



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

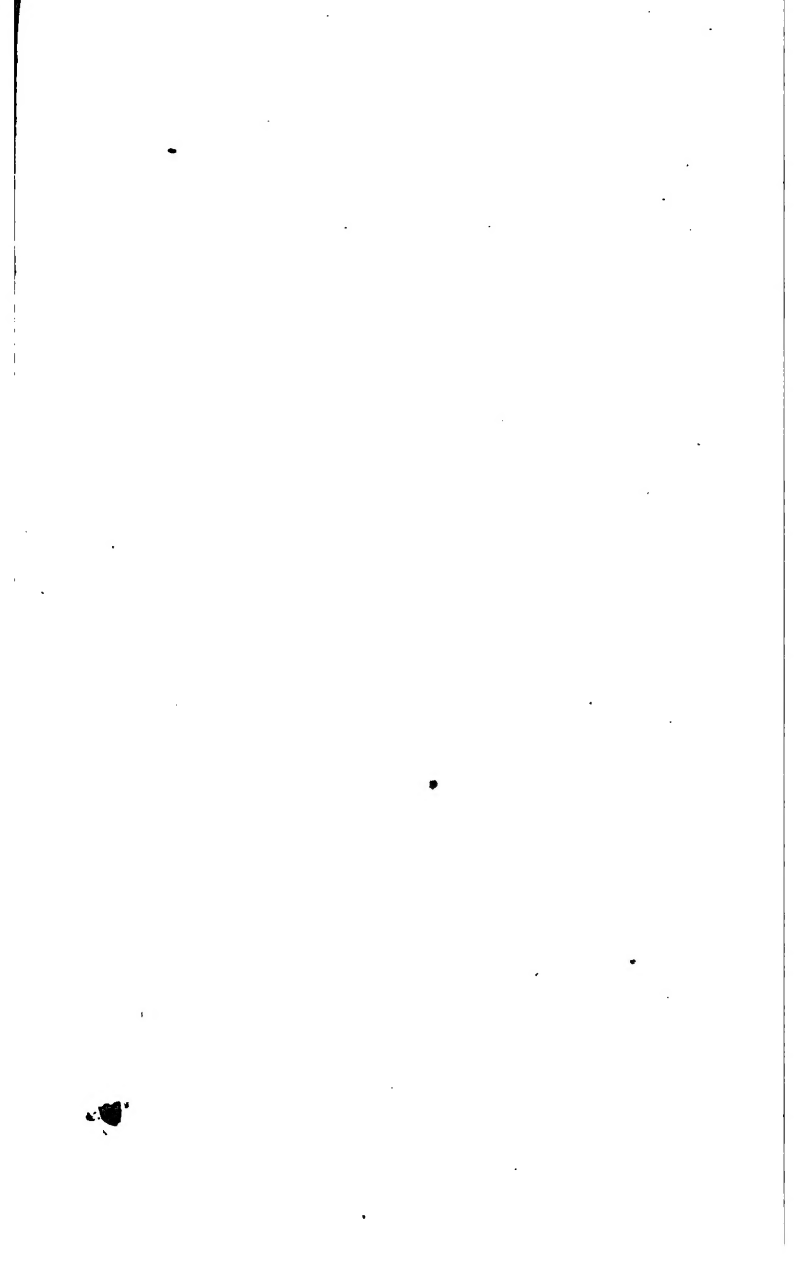
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

Vet. Ger. III A. 418



1/1/6

-one-



G e d i c h t e

von

Karl Beck.

Vierte,

der neuen Ausgabe dritte Auflage.

Berlin, 1846.

Verlag der Vossischen Buchhandlung.



J. Kaufmann

und

Ernestine von Farkass

in unveränderlicher Freundschaft dargebracht

vom Verfasser.

Reich befruchtet von der Thräne,
Die im Auge Dir gegläntzt,
Reiste die Gedankengarbe,
Die vielleicht mich einst befrängt.

* * *

Wenn die Erinnerung Deinem großen Herzen
Noch spät dereinstens meinen Namen nennt:
So will ichs gern und freudig dann verschmerzen,
Wenn ihn die Nachwelt niemals kennt.

I n h a l t.

Gepanzerte Lieder.	Seite
Der Sultan. 1—3.	3
Du fragst.	7
Ein Donnerschlag.	8
Gang um Leipzig.	10
Schillers Haus in Gohlis.	14
Die Eisenbahn.	18
Deutsche Studenten	22
Fantastien am Grabe Poniatowskys. 1. 2. . . .	26
Neue Bibel.	30
Die Schöpfung.	32
Der Dornbusch.	35
Du sollst nicht töten!	38
Simson.	41
David und Goliath.	43
Das junge Palästina. 1—5.	45
Börnes Lob.	56
Epilog.	59

Der fahrende Poet.

Erster Gesang. (Ungarn.)	63
Zweiter Gesang. (Wien.)	91
Dritter Gesang. (Weimar. Goethes Haus.) . .	129
Vierter Gesang. (Die Wartburg.)	157



Stille Lieder.

	Seite
An der Donau.	189
Sie sagten ihr Glück nicht leise noch laut.	192
Zur Nacht.	193
Weltgeist.	194
Regen.	196
Eine Thräne.	198
Heimweh.	200
Ich liebe Dich.	201
Liebst Du mich?	203
Küsse.	204
Bitte! Bitte!	205
Falsche Ruhe.	207
Still für sich.	210
Geh zur Ruh!	212
Die Entsagenbe. 1—6.	213
Heimweh. 1. Heiliger Abend. 2. Die Schwalbe.	219
Der Schmetterling.	223
Die bettelnde Polin.	226
Knecht und Magd.	229
Frühling.	235

Ungriſche Melodien.

Der Zigeunerkönig. 1—3.	245
Das Köselein.	256
Das Wachthaus. 1. 2.	258
Das grüne Hemd.	266
Das rote Lieb.	270

Auferſtehung. 1—28.	275
-----------------------------	-----

Gepanzerte Lieder.

Zeus hat den Aar, der Dichter den Gedanken.

Der Sultan.

1.

Kein Gott als Gott — der Dichter sein Prophet!
Mein Koran ist das Buch der Weltgeschichte.
Ich wende mich im brünstigen Gebet
Nach Sonnenaufgang mit dem Angesichte.

Ein Sultan bin ich, wild und sturmbewegt,
Mein Heer: des Liebs gepanzerte Gestalten;
Die Sorge hat um meine Stirn gelegt
Den Turban in geheimnißreiche Falten.

Mir schickt die Mohrenkönigin, die Nacht,
Ins Schlafgemach die jungfräulichsten Rosen:
Die leichtgeschürzten Träume nahen sacht,
Und Kuß auf Kuß und bräutlich süßes Rosen.

Sie salben mir den flüggelähmten Geist
Frisch mit der Bilder duftendem Gewürze,
Sie plätschern um mich her und schäkern dreist,
Wenn ich ins heiße Bad der Dichtung stürze.

Und Sang und Tanz, Gelag und Saitenspiel,
Ein Fliehn und Suchen, Finden und Erkennen,
Und mit der Bräute schönster Lieb ich viel,
Bis hoch im Blau des Morgens Strahlen brennen.

2.

So flog ich von Genüssen zu Genuß,
Der Traum des Glaubens hielt mich sanft umfettet,
Die Liebe gab mir ihren wärmsten Kuß,
Im Arm der Hoffnung lag ich weich gebettet.

Die Lust kredenzte mir den Festpokal,
Vom Traum des Ruhmes ließ ich gern mich locken,
Mich reizte seines Auges goldner Strahl,
Der Kranz im Haar und seines Wortes Glocken.

Da schreckte mich ein schrilles Angstgeschrei
 Aus meiner Wollust sommerheißen Nächten:
 Der Träume Feind, das Leben rückt herbei! —
 Das war ein wildes unglücklich Fechten!

Zu den geliebten Träumen zog ich wund
 An der Erinnerung schwankem Krückenstabe.
 Wie war so kalt der Kuß von ihrem Mund!
 Wie waren sie geknickt und reif zum Grabe!

3.

Ich sah ein Weib. Ihr Busen wallte voll,
 Wildgroß das Aug, gedankenreich die Stirne.
 Das Angstgeschrei der hängen Freunde scholl:
 O folge nicht, o folge nicht der Dirne!

Schlaf wohlgemut im angeerbten Haus,
 An der Gewohnheit, des Gesetzes Brüsten;
 Doch diese freigewordne faugt dich aus,
 Ach und vergiftet dich mit ihren Lüsten.

Ich aber war ihr selig angetraut,
Mit süßem Zauber hielt sie mich umschlossen,
Im Kausch des Kusses sang die holde Braut
Die Märchen ihrem Feuergeist entsprossen.

Sie hieß sich Zeit! Ach, ihres Sehns Drang,
Ihr Lieben, ihr Gebären, ihr Bestreben
Und ihre Märchen mitternächt'ig bang,
Ich schrieb sie hin mit meinem roten Leben.

Du fragst.

Du fragst, warum die Flut im Schaume
Ans Ufer dumpf erbrausend schlägt? .
Du fragst, warum am Blütenbaume
Sich das Gezweig so bang bewegt?
Der Sturm mit heimatlosen Schwingen
Empört das Meer, umrauscht das Blatt:
Und meine Leier muß erklingen,
Wenn mich der Gram umnachtet hat.

Dann irrt, verachtend alle Schranken,
Mein Geist, wie Kain, lang und bang,
Da wird die Thräne zu Gedanken,
Und die Verzweiflung wird Gesang.
Dann ist mein Saitenspiel verklungen;
Ich hab mit flegender Gewalt
Den Schmerz mit Schmerzen eingefungen;
Dann bin ich ruhig, aber — kalt.

Ein Donnerschlag.

Wens mächtig treibt ins Meer hinaus, ins wilde,
Wo, vom Orkan gepeitscht, die Wogen schäumen,
Der kann nicht still auf trockenem Lande säumen,
Wo Frohe sich ergehn im Saatgesilbe,
Wo zu Schallmeien sanft die Bäche fließen;
Und Blumen langsam auf in Samen schießen.

Der muß mit Thaten kämpfen, mit Gedanken;
Die Ruhe ist ein Weib, groß kann sie säugen,
Gebären nur, nicht schaffen, nicht erzeugen;
Der muß des Schicksals steingeformte Schranken
So lang an seines Willens Stahl zerschlagen,
Bis rings umher die hellen Funken jagen.

Mich drängts hinaus ins Stürmen und ins Grauen,
Wo Völker bluten, Männerthränen fließen;
Auf des Gedankens Eichen möcht ich sitzen,
Ein Aar ins dunkle Thal hinunterschauen;
Kein Vöglein, das begehrt im sichern Hafen
Auf eines Mädchens Busen einzuschlafen.

Gang um Leipzig.

Der Sturm ist los. Mit mächtigem Gebrause
Will er vom Schlummer auf die Bäume rütteln:
Wie's auferkorne Volk im Gotteshause
Seh ich die Zweige ihre Häupter schütteln:

Fort, fort, mein Dichterroß! Hinein ins Grauen,
O, nicht dahin, wo frohe Seelen scherzen!
Verwitterte Gebeine will ich schauen,
Und öde Steppen und gebrochne Herzen.

Vorbei! Hier werden Klüße dargeboten!
Der Dichter bleibt ein Bettler stets im Leben,
Doch reich und mächtig wird er bei den Toten,
Dort kann er frei den Schatz der Geister heben.



Auf meinem Haupte die Studentenmütze,
Und meine Sporen klirren hell, die blanken,
Und meine Peise streut im Funkenblitze
Den Weihrauch, den gepanzerten Gedanken.

So stürm ich fort. Er ist ein toller Bube,
Hör ich verdrüsslich den Filister schmählen,
Was sitzt der Träumer nicht auf seiner Stube,
Und läßt aus Büchern sich die Welt erzählen?

Nein, nein, ich bin, ich bin kein Müßiggänger,
Auf diesen Fluren lern ich die Geschichte,
Das rauschende Gezweig ist mir ein Sänger,
Und Busch und Gräser sind mir Kraftgedichte.

Zu Kriegern werden plötzlich alle Halme,
Geschütze führt die Wolkenkaravane,
Der Nebel wird zum schwarzen Pulverqualme,
Und jeder Baum zu einer grünen Fahne.

Der Sturm befiehlt den dichtgeschlossnen Streitern:
Auf, auf, hinein ins laute Schlachtgewimmel!
Und auf der Dichtung schwanken Sturmesleitern
Erklimmt mein Geist den alten deutschen Himmel.

Da will er denn den alten Gott befragen:
Ob alle, die des Herzens Blut versprühen,
Die auf der Erde hier ein Kreuz getragen,
Befeligt einst zu seiner Rechten sitzen?

Und wie er nun mit flammendem Gefieder
Zum Himmel kommt — da tönen Stimmen oben:
Zurück! zurück! Er schläft — komm Morgen wieder —
Er träumt, er hat die Wolken vorgeschoben.

Da war es mir, als läge ich tief begraben,
Als hört ich Geisterklänge um mich rauschen:
Vom großen Himmel willst du Antwort haben?
Wird dir die Erde denn, die kleine, lauschen?

Sie höret nicht dein Flehen und dein Schelten,
Des Meines Hammer spaltet keine Bande,
Gedankenblitze treffen matt und selten,
Und Schranken stürzen nicht im Bilderbrande.


Mich trieb's zur Stadt zurück mit Windeiseile,
Ich sah — die Stimmen hatten wahr gesprochen:
Filisterthum und Markt und Vorurtheile
Sie standen fest — mein Herz nur war gebrochen.

Schillers Haus in Gohlis.

So stand ich da, das Auge sonnenhell,
Von bunten Träumen ward mein Sinn durchzogen,
Da schien es mir, als käme bligeschnell
Ein Silberschwan aus Weimar hergestlogen.

So majestätisch zog er, sah so bleich,
Er sang zu mir so süß und wundertönig:
Einst war ich Fürst, ich erbt' nicht mein Reich,
Ich ward vom Volk erwählt, ein Bürgerkönig.

Und Traum und Thränen, Bild und Fantasie
Umgaben mich als Schätze meiner Krone,
Im Golde meiner Sprache warf ich sie
In meines Volkes Schooß, herab vom Throne.



Was ist der Ruhm? Was heißt unsterblich sein?
Ist's lange her, daß ich begraben liege?
Mir raubt mein Volk den Scepter aus dem Schrein,
Hin meine Macht, vergessen meine Siege.

Du hast, erscholl der Ruf in meinen Sarg,
Der Erde höchstes Gut uns vorenthalten,
Du gabst uns Ideale, kalt und farg,
Statt feuriger, lebendiger Gestalten.

Er sang so bang: Geh heim, du junges Blut,
Zu deiner Braut im Lande der Magharen,
Ihr Kuß ist heiß, wie eurer Traube Blut,
Ihr Aug Musik, Musik der Janitscharen.

Dort presse sie im Tanze rasch ans Herz
Bei des Zigeuners wilhem Zimbalschlage;
Wohl küßt die Muse auch — ihr Kuß ist Schmerz,
Wohl tanzet sie mit dir — zum Sarkofage.

Nein, nein, ich rief es glutbegeistert ganz:
Du bist noch Fürst in allen deutschen Gauen,
Die Jugend frage, — und den schönsten Kranz,
Den binden Dir entzückt die deutschen Frauen.

Profet! Du schautest tief in unsre Zeit!
O, lächle nicht, Du Mann im Leichenhemde!
Die Freiheit naht, des Frühlings Herrlichkeit,
Sie ist Dein Zaubermädchen aus der Fremde.

Es liegt der Knechtschaft Winter tot im Schrein,
Hinab ins Grab mit donnerndem Geschwanke!
Zur Herrschaft strebt, ein andrer Wallenstein,
Der groß und frei sich fühlende Gedanke.

Dein Posa ist kein schaumgeborner Wahn:
Ist Börne für die Menschheit nicht gefallen?
Es flomm sein Geist, ein Tell, den Berg hinan,
Und ließ der Freiheit Hifthorn weit erschallen.



Dort hat er rüstig seinen Pfeil gespitzt,
Entfernt von seiner Lieben treuem Heerde,
Er zielte, schoß — und tief im Apfel sitzt
Der Freiheit Pfeil, — tief in der deutschen Erde.

Da schwand das Bild; denn dicht am Fensterlein
Des Hauses stand ein Mann im Abenddunkel,
Sein Haar umfloß der Sonne letzter Schein,
Wie eines Diademes Goldgefunkel.

Don Philipp schiens — und vor ihm — auf das Knie
War ich begeistert, gläubig hingefunken.
Ich seufzte, bat: O, geben, geben Sie
Gedankenfreiheit!



Die Eisenbahn.

Gleich ist's den Filistern allen,
 Was zu Markt die Zeiten bringen,
 In die Ohren muß es schallen,
 In die Augen muß es springen.
 Ihres Mundes Thor ist offen,
 Dort in hangen Mutterwehen
 Schleicht die Neugier, schleicht das Hoffen,
 Rings umher auf tausend Behen.

Wie sie rechnen, wie sie sinnen:
 Unfre Gelber — in Papieren —
 Freunde, werden wir gewinnen?
 Freunde, werden wir verlieren?
 Fluch den Neuerungen, eifert
 Jener mit erhitzter Wange,
 Grade meine Flur begeistert,
 Meine Saat, die Eisenschlange.


Lobt Ihr nun im tollen Fieber?
 Möcht es Euch darnieder raffen!
 Kleine Münzen sind Euch lieber,
 Als des Geistes höchstes Schaffen.
 Regen ist Euch eben Regen,
 Kiese sind Euch eben Kiese;
 Doch im Regen träumt der Segen,
 Und im Rieß des Feuers Kiese.

Nur der Dichter steht im Bunde
 Mit den Geistern, kann sie hören,
 Kann, ein Faust, aus jedem Hunde
 Einen Geist heraufbeschwören.
 Und nach neuen Welten tastet
 Er mit jedem Herzensschlage;
 Baut, zerstört und baut — und rastet
 Nicht, wie Gott am letzten Tage.



Die Papiere — feilgeboten —
Steigen — Fallen — o Gemeinheit!
Wir sind die Papiere Noten,
Ausgestellt auf Deutschlands Einheit.
Diese Schienen, Hochzeitsbänder,
Trauungsringe blankgegoßen;
Liebend tauschen sie die Länder,
Und die Ehe wird geschlossen.

Eisen! Du bist zahm geworden!
Sonst gewohnt, mit wildem Dröhnen
Hinzumettern, hinzumorden,
Liebest endlich dich versöhnen!
Magst nicht mehr dem Tode dienen,
Liebst am Leben fest zu hangen,
Und auf deinen spröden Schienen
Wird ein Hochzeitsfest begangen.



Hört Ihr brausen die Karossen?
Deutsche Länder sitzen drinnen,
Halten brünstig sich umschlossen.
Wie sie kosen! Wie sie minnen!
Und des Glöckleins helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen,
Und die Wolkenpfaffen singen
Drauf ein donnernd dumpfes Amen.

Rasend rauschen rings die Räder,
Rollend, grollend, stürmisch saugend,
Tief im innersten Geäder
Kämpft der Zeitgeist freiheitsbrausend.
Stemmen Steine sich entgegen,
Reibt er sie zu Sand zusammen,
Seinen Fluch und seinen Segen
Spreit er aus in Rauch und Flammen.

Deutsche Studenten.

Aus dem Lande der Magyaren,
Aus dem Land der süßen Trauben,
Zog ich jung und unerfahren,
In das Land der Eichenlauben.

Freund, Du flogst in meine Arme,
Nährtest meines Liebes Brand,
Reichtest mir die bruderwarme
Deine treue, deutsche Hand.

Blaue Ringelwolken dringen
Aus dem tiefen Pfeifenkopfe,
Und die blanken Schläger flingen
Mit erdonnerndem Geklopfe.

Sporen flirren, Peitschen knallen,
Trinke nach, ich trinke vor!
Arndts und Körners Lieder schallen
In der Burschen vollem Chor.

Sieh zur Rechten, sieh zur Linken,
Ach die schönen, flotten Schürzen!
Ihre Küsse laß uns trinken,
Bis wir taumelnd niederstürzen.

In der Hand den Ziegenhainer,
Und die Mappe, ha, verdammt!
Stolz am Kinn den Wallensteiner,
Auf dem Haupt den schwarzen Sammt.

Ha, wie die Filister greinen,
Wie die Stutzer sich erboßen,
Wenn wir von den breiten Steinen
Rechts und links die Feinen stoßen;

Wenn wir auf den Straßen singen:
Die Soldaten laufen Sturm,
Laufen mit gezückten Klingen
Sturm auf einen Regenwurm!

Aber wenn wir ausgetollt,
Steigen wir ins Reich der Geister,
Unsre Seele jauchzt und grollet
Bei den Liedern deutscher Meister.

Nicht vom Rechte der Bandekten,
Nein, vom Recht der ganzen Welt
Sprachen wir — und schwörend streckten
Wir den Arm zum Himmelszelt.

Wollen aus dem langen Schläfe
Nun den deutschen Gott erwecken,
Daß er mit des Donners Strafe
Die Filister möge schrecken.

Und der Freie hebt sich wieder,
Und im Staube stirbt der Knecht.
Und so sang ich meine Lieder,
Und so sprich dereinst das Recht.

Fantasteen am Grabe Poniatowskys.

1.

Seht den bleichen Heldenjüngling
 Rings von Schergen streng bewacht!
 Seine Eisenketten klirren
 Dumpf und schaurig durch die Nacht.
 Ihm ist alles abgestorben,
 Nur der stumme Kummer blieb,
 Der auß Angesicht dem Armen
 Seine Klagelieder schrieb.

Fragt Ihr, welches harte Schicksal
 Ihm dies Trauerloos gebracht?
 Weil er wie ein Mann gehandelt,
 Weil er wie ein Mensch gedacht:
 Wenn die treue Mutter: Erde
 Um die Geisterseele kreist,
 Muß auch nach dem Lichte streben
 Ihres Sohnes freier Geist.

Weil er auf zum Lichte strebte,
Ward er in die Nacht gesetzt;
Weil er Ketten brechen wollte,
Bindet ihn die Kette fest.
Himmel! Du bist alt geworden,
Ohne Macht ist Dein Gericht!
Weiche Herzen kannst Du brechen,
Aber Ketten brichst Du nicht.

2.

Zur Messe strömt das Volk aus allen Thoren,
Ein Harfenmädchen singt, daß Ihr so groß,
Und singet: Noch ist Polen nicht verloren!
Ihr höret es, und seid zerstreut und bloß.

* * *

Ans Kreuz, ans Kreuz! Wozu die laute Klage?
Die Weltgeschichte hat Euch sterben sehn;
Ihr werdet, wenn auch nicht am dritten Tage,
Doch einst gewiß nach Tagen auferstehn.

Kein König wird zu Eurem Grab wallfahrten,
Er kann nicht heilig nennen dieses Grab,
Man zieht nicht hin mit Rittern und Standarten,
Und nicht mit Muschelhut und Pilgerstab.

* * *



Der ewige Jude kann den Gluch nicht heben,
Er kann nicht rasten, sterben nimmermehr;
Die Freiheit kann nicht rasten, und nicht leben,
Die Freiheit ist der neue Mhassever.

Neue Bibel.

Da liegt vor mir die Bibel aufgeschlagen,
Von heißen Thränen wird mein Aug geschwellt,
Daß sich der Mensch so lang, so lang getragen
Mit Trümmern einer längst gesunkenen Welt.

Wie sich die Wilber wüßt und blizend treiben
Durch mein gewitterschwüles, zürnend Haupt!
Ja, eine neue Bibel will ich schreiben,
An die ein zweifelndes Jahrhundert glaubt.

Ein großes Kreuz erhebe sich auf Erden,
Zu dem der Jude fromm und gläubig zieht,
Ein Kreuz, an dem die Heiden selig werden,
Vor dem der Teufel selber nicht entflieht.



Das stille Wort versteckt im Schrein der Lippe,
Es ringe sich zur That, zur Macht herauf:
So schlief versteckt das Kindlein in der Krippe,
Und wachte göttlich, weckerlösend auf.

Die Schöpfung.

Wohin? wohin? sie jagen mich allmächtig!
Die Welt, die ich im Schöpfertrieb gedichtet,
Sie glözt mich an gespenstig, übernünftig,
Den Vater hat sein eigen Kind gerichtet.

Und die Gestalten rotten sich zusammen:
So sei verflucht mit Deinem Zauberstabe!
Wir sterben hier, versengt von Deinen Flammen,
Uns war so wol in Deines Busens Grabe.

Inbrünstig wollen wir die Welt umschlingen,
Die schöne Braut, die uns Dein Wort verheißen,
Da werden wir getraut mit Eisenringen,
Vermagst Du nun die Ehe zu zerreißen?

Du hast umsonst Dein Blut an uns verschwendet,
 Gezeugt, geboren in des Krampfes Wehen,
 Ach unser großes Auge ward geblendet,
 Weil es zuviel ins Licht emporgesehen.

Man hat den Arm gebunden und zerschlagen,
 Weil er Gekrönte aus dem Schlaf gerüttelt,
 In ihren Traum ein Nachtgespenst getragen,
 Und kühn des Wahnes Gözenbild zerbüttelt.

Du hast im schönsten Glauben uns erzogen,
 Des Lichtes Feuersäulen anzubeten,
 Um diesen Glauben hat man uns betrogen,
 Man hat beschnitten uns und dann zertreten.

O, daß wir fremd und ungeboren schliefen
 In Dir, beseligt von des Werdens Träumen,
 Gleich den Gefühlen in verschlossnen Briefen,
 Ein unermesslich All in engen Räumen.



Wenn wir noch im Gemüte übernachten,
So sind uns fremd die Wünsche dieser Erde:
Wir werden Fleisch und Blut, wenn wir erwachten,
Und sehnen uns nach einem warmen Herde.

Da schaue her, verzweifle, Rabenvater!
Wer zeugen will, muß auch versorgen wollen;
Wir spielen Slaven auf dem Welttheater,
Und Du versprachst uns Herrn- und Bürgerrollen.

Ein Thor, der Lieder singt in deutschen Landen,
Dort haben keine Zukunft die Gedanken,
Sie deuten hin, beschwert mit Eisenbanden,
Auf ihren Vater, auf den Wollustkranken,

Wie er in wilder Leidenschaft sich härmend,
Zur Freiheit mit verbuhltem Auge lugend,
Mit ihr die Nächte brünstiglich durchschwärmend,
Sich aufgerieben in der schönsten Jugend.

Der Dornbusch.

Daß sich der Heimat Pforten mir verschließen!
 Daß sie mich so verkennen, ach so schwer!
 Die stillen Lämmer mit den weichen Bliesen,
 Der Sehnsucht Träume, trieb ich vor mir her.

Des Vaterlandes dacht ich, und es glühte
 In mir verzehrend meiner Brüder Schmerz,
 Ein Flammbusch — und eine Sendung sprühte
 Mit tausend Funken in mein tiefstes Herz:


Ich will vom Druck der Sklaverei sie retten,
 Die Kette sprengen, die sie kalt umschließt,
 Ich will sie führen, wo in breiten Betten
 Des Friedens Milch, der Freiheit Honig fließt.

Zu Deines Volkes Weisen sollst Du sagen
Und allen Brüdern künde dieses Wort:
O kommt und bringt das Opfer hergetragen
Dem neuen Gott, der Völker treuem Hort.

Und wenn sie zagen, wenn sie Dich verfluchen,
Wirst Du verhöhnt, verspottet und verlacht —
Dann wirst Du ihres Glaubens Mut versuchen
Mit meiner Wunder zauberischer Macht.

Dann wirst Du werfen Deinen Stab zur Erden,
Vor dem zur Weibe die Gedanken ziehn,
Und zur gefräßigen Schlange wird er werden,
Daß Du davor entsetzt wirst selber fliehn.

Dann wirst Du Deine Hand zum Busen führen,
Gesund und unverfehrt und rein wie Schnee,
Geraus sie ziehen krank und mit Geschwüren
Des Menschenjammers und von eignem Weh.



Du wirfst das Wasser aus den Strömen holen,
Aus Deinen Augen, Deiner Thränen Flut,
Du wirfst es gießen hin vor Deine Solen,
Und wandeln wird es sich in Herzensblut.

Ich werde selbst auf Deinen Lippen schweben,
Wenn Dir verzagt das rechte Wort entfiel,
Und einen Hohenpriester Dir noch geben,
Und einen klugen Dolmetsch noch — den Kiel.

Du sollst nicht töten!

Walten sieht die Macht Dich gerne
 An dem Armensünderblock,
 Seidne Bänder, goldne Sterne,
 Schmücken blendend Deinen Rock.
 Hunderttausend Opfer sanken
 Und noch bist Du nicht am Ziel,
 Deine Opfer: die Gedanken,
 Und Dein Mordgewehr: der Kiel.

Laß uns leben, laß uns blühen,
 Schallt ihr leichtbewegtes Wort,
 In der Jugend Morgenglühen
 Sterne rauben hier und dort.
 Laß uns singen auf der Erden
 Märchen, neu und wunderbar,
 Von den Völkern, die da werden,
 Und vom König, der da war.

Doch umsonst — die Edlen starben,
Ach von Leichen strotzt das Feld;
Wohlgemut und ohne Narben
Stehst Du da, ein wilder Held.
Und so baust Du, still und wacker,
Deiner Riefenschuld bewußt,
Einen großen Totenacker
Tief in Deiner eignen Brust.

Und in dieses Friedhofs Räumen
An der Gräber weitem Schlund,
Schwergequält von wüsten Träumen,
Liegst Du dort, ein treuer Hund.
Und sie wachsen, und sie steigen,
Und es birzt und bricht der Schrein,
Und es tobt der tolle Reigen,
Und es schlottert ihr Gebein.

Und sie halten Dich umschlungen,
Thänenloser Scherge Du!
Und mit tausend Flammenzungen
Zischeln Dir die Schatten zu:
Bunte Kleider läßt Du spinnen?
Der Tapeten stolze Pracht?
Sieh, aus unsern Leichenlinnen
Ist der seidne Land gemacht.

Horch, vom Macbeth tönt die Kunde,
Daß ein Jüngling ihn erschlug,
Den auf weitem Erdenrunde
Keine Frau im Schooße trug.
Sieh, uns hat die Zeit getragen,
Uns geboren, uns gezeugt;
Und Du fällst, von uns geschlagen,
Bist der Macbeth, der uns beugt.

Simson.

Männer, die ein Gott mit Kraft gerüstet
Völkern ihre Ketten zu zerschlagen,
Männer, deren Simsonsaust es lüftet
Die Philister aus dem Land zu jagen;

Lasset nicht die großen Werke stocken,
Buhlet nicht mit Träumen, weich und seiden,
Denn, Delilas, werden sie die Locken
Eures Mutes listig Euch beschneiden.

Hönend werden Lippen Euch begrüßen,
Daß Ihr allzubiel ins Licht gesehen!
Klirrt die Kette dann an Euren Füßen,
O dann wollet mutig auferstehen.

Wartet, wartet, bis der Kraft Gefieder
Durch Delilas Scheeren einst gefallen —
Bis die Locken Euch gewachsen wieder,
Und geringelt um die Schultern wallen.


Dann zerbrecht mit Eures Armes Rache
Das Philisterthum wie leichte Halme,
Daß es donnernd dumpf zusammenkrache,
Und im Sturz die faule Brut zermalme.

David und Goliath.

D Vorurtheil, du bist wie Staub,
Und kannst du auch der starken Brust nicht schaden,
Du läßt doch nimmer deinen Raub,
Und legst dich still auf unsres Kleides Faden.

Du bist der Riese Goliath,
• Der höhrend auf des Geistes Berg getreten,
Und tief ins Thal gerufen hat:
Man soll ihn stürzen, oder zu ihm beten.

Ich will der Hirtenknabe sein,
Zur Schleuder, zu des Liebes Schleuder greifen,
Und legen drauf den scharfen Stein,
Den Mut, den Trog, den rechten und den reifen;



Dann festen Blicks das Ziel erfaßt,
Dann hingeschleudert, herzlich hingewettert,
An seine Stirn, und er erblaßt,
Und zu den Toten liegt er hingeschmettert.



Das junge Palästina.

Zum Kreuze kam er stürmisch hingelaufen,
 Von dem der Freiheit Blut in Strömen fuhr,
 Zum Christen wollte sich der Jude taufen
 Mit dieser Liebesthräne der Natur.

1.

Der Bärne sprach aus gramgebrochnem Herzen,
 Den Blick emporgewandt zum Sternenschein:
 Als Jüngling war ich schon ergraut in Schmerzen,
 Als Jüngling liebt ich schon allein zu fein.


Da sprach mein Herz: Hinweg von öden Klippen!
 Die Welt ist Dein und ihre reichste Luft,
 Des Glückes Honig fließt von ihren Lippen,
 Es quillt des Friedens Milch aus ihrer Brust.

Sie wollte nicht den Allverfluchten lieben,
Sie brach entzwei den hochzeitlichen Ring,
Ich ward verhöhnt, verlacht, zurückgetrieben,
Als ich im Sehnen nach Genuß verging.

Ich floh, mir ward es nicht vergönnt zu rasten,
Man fragte mich: Wo ist Dein Vaterland?
Selbst auf der Hoffnung schwindelhohen Masten
Entdeckt ich nicht den heimatlichen Strand.

Der Friedhof nur mit seinen Trauerweiden
Ist meine Welt, mein Vaterland allein,
So lang ich die Gestorbenen darf beneiden,
So lange darf ich lebensfelig sein.

Dort bin ich freier Bürger, frei im Worte,
Dort find ich wieder mein verlornes Recht;
Doch wag ich mich hinaus zur engen Pforte,
Bin ich ein armer totgehefter Knecht.



Auf meinen abgehärmten Wangen brännte
Ein Fluch, ein Feuermal so grell und loß,
Und jedes Kind, das diese Schrift erkannte,
Bekreuzte sich, verhönte mich und — floß.

Kann ich die Welt zur Gegenliebe mahnen?
Ob meine Stimme lockt und ob sie greint,
Erkennt die Braut, daß ihres Werbers Ahnen
An Babels Strömen bitterlich geweint.

Ja, mit Verachtung warf ich mein Geschlechte,
Hab es gehaßt und tausendmal verflucht,
Doch nicht darum, weil es statt seiner Rechte,
Statt einer Heimat, Gold im Staube sucht.

Nein, nein, das Gold ist ihm allein geblieben,
Das ist sein Vaterland, sein Recht, sein Schmerz:
Nichts weiter darf das ausgestoßne lieben,
Und Etwas lieben muß doch jedes Herz.

2.

O kommt mit mir zur engen Iubengasse,
Ich will Euch führen zu den Schmutzgemächern.
Der Abendnebel hängt sein Kleid, das nasse,
Verdrüsslich auf an rußgeschwärzten Dächern.

Die Greise seht, mit Lumpen farg behangen
Von Dorf zu Dorf aus ihrer Hütte wanden,
Gebeugt und ängstlich, mit zerfallnen Wangen,
Als müßt ihr Stab die Wüste noch durchschwanken.

O laßt Euch nicht vom weinerlichen Tone,
Den ihre Sprache singt, im Schauen stören!
Die weinerliche Stimme kann dem Sohne
Zweitausendjährigen Kummers nur gehören.



3.

Wenn das Geschick des Menschen kühnes Streben
 Im Hone will zerschmettern an den Wänden,
 Und zeigen, daß ein ganzes Erdenleben
 Nichts als ein Federball in seinen Händen:

So schafft es eine Seele, thatensprühend,
 Mit Kraft begabt, zum Gott sich aufzuringen,
 Und läßt sie dann erglühend und verglühend,
 Dem Schooße eines Judenweibs entspringen.

Im Kerker: Judenthum ist sie gefangen,
 Und rüttelt kraftlos an den Gitterstäben,
 Als Kerkermeister kommt die Zeit gegangen,
 Ach, und erzählt, was draußen sich begeben.



Unselig Volk! das ist Jehovahs Strafe!
In Banden bist du dreifach eingeschlagen!
Du bist des Christen, bist des Goldes Slave,
Und auch des Spottes Kette mußt du tragen.

4.

Zu lieben mit dem reinsten wärmsten Triebe,
Bis Dir das Herz im Rausch der Weihe bricht —
Und grüßt Dich dennoch keine Gegenliebe —
Das ist der Leiden bitterstes noch nicht.

Ach, keiner von des Unglücks wilden Küssen
Verzehrt Dir heftiger die arme Brust,
Als ewig tief verachten das zu müssen,
Was Du doch ewig sehn und lieben mußt.

5.

Land der Wunder! Land der Trümmer!
Dich begrüßet mein Gesang!
Deine Gebern stehn; noch immer
Braust Dein Meer mit wilhem Klang.
Aber Deine Helden fielen,
Und verstummt ist Dein Posaunet,
Und von Deinen Saitenspielen
Ist das letzte Lied verweht.

Dort begrüßt der Rauch die Lüfte!
Steht der Priester am Altar?
Nein, o nein, die Opferdüste
Bringt der Türke frevelnd dar.
Bläst des Rauches Nebelstreife
Hoch empor zum Himmelzelt,
Wirft die Asche aus der Pfeife
Auf die Asche — einer Welt.



Land! Du heiligstes von allen,
Du des Himmels holde Braut,
Du bist in den Staub gefallen,
Und Dein Bürger jammert laut.
Seine Kleider sind zerrissen,
Staub und Asche deckt sein Haupt,
Und die Erde ist sein Rissen,
Und so weint er fort — und glaubt.

Wird der Retter ihm erscheinen?
Bricht er dann das Joch entzwei?
Aber Millionen meinen,
Daß er längst gekommen sei.
Wenn er käme, wenn er brähe
Das verhaßte Kettenband;
Wenn er käme, wenn er spräche:
Zieh'et ins gelobte Land.

Tempel will ich Euch erbauen,
 Priester geb ich Euch hinzu,
 Einen König, Acker, Auen,
 Lebt vereint und lebt in Ruh! —
 Ach nach Wundern fragt der Jude,
 Sieht in Wolken seinen Hort;
 Aber von der theuren Bude
 Geht er nicht um Welten fort.

Jubelt, Könige der Erde!
 Euch gelang der große Plan;
 Rückzukehren zu dem Herde
 Seiner Heimat, nennt er Wahn:
 Denn Ihr machtet ihn zum Sklaven;
 Daß er nicht die Fessel bricht,
 Muß er tief im Drucke schlafen —
 Schläft man tief, so träumt man nicht.

Grollt man, schwört er sich zum Bösen
Einer dunkeln Unterwelt?
Hat man zu des Lichtes Schätzen
Ihm nicht jedes Thor verstellt?
Sterne, Bänder am Gewande?
Nichts von dem, was glänzt und gleißt;
Aber starke, schwere Bände
Legte man um seinen Geist.

Und er muß das Dunkel lieben,
Hebt das Antlitz scheu empor,
Denn es steht darauf geschrieben:
Daß ein Gott ihn außerfor.
Und so geht's von Tag zu Tage,
Und er kauft und wägt und mißt;
Dann nur endet seine Plage,
Wenn sein Markt zu Ende ist.

Börnes Tod.

Nicht rechten mocht er mit dem Glücke,
 Daß nimmer ihm sein Stral geläch,
 Gern zog er, an des Glends Krücke,
 Mit andern Eölen in die Nacht.
 Das Läubchen liebt die sichern Kreise,
 Nicht fragend, ob's gefangen sei?
 Doch nur der Vogel auf der Reise,
 Der heimatlose, der ist frei.

Wie einst Themistokles die Schiffe
 Durch Brand zerstörte in der Bucht,
 Daß er, zu fliegen im Begriffe,
 Den Weg versperre sich zur Flucht:
 So hat auch er im fernen Lande,
 Von einer Welt bestaunt, gehört,
 Mit seines Wortes Freiheitsbrände
 Den Weg zur Heimat sich zerstört.

Nicht mocht er rechten mit der Liebe,
Daß sie sein Herz verödet ließ,
Daß sie um lebenswarme Triebe
Beim starren Haß ihn betteln hieß.
Mag ruhn bei sanftem Wellenkosen
Ein Schiffchen in geschloss'ner Bai;
Doch nur im Sturm, im liebelosen,
Im Sturm der Nacht, da ist es frei.

Nur mit dem Schicksal mocht er rechten,
Daß es den Donner ihm versagt,
Die große Fehde auszufechten,
Bis einst der Freiheit Sonne tagt.
Was nützt ein Wetterschein im Sange?
Ein Blitz in Worten schlägt noch nicht;
Wohl rötet er des Slaven Wange,
Doch schmilzt er seine Ketten nicht.

Ob ruhig nun im Grabeshügel —
Ob seiner Hülle Kerker sprang —
Ob auch sein Geist auf kühnem Flügel
Zum Lichte von der Erde drang —
Ob auch die Himmel um ihn tagen —
Ob auch ihr Thor geöffnet sei —
Er wird den Gott zuerst befragen:
Ist man in Deinem Himmel frei?

Epilog.

D, glücklich, dem im Scherz und Frieden
 Das Lieb, ein sanftes Bächlein, fließt;
 Mir aber ward ein Lieb beschieden,
 Das bäumend, schäumend sich ergießt.
 Es floss in seine stillen Quellen
 Die Thräne der gequälten Zeit,
 Und auf zum Strome mußt es schwellen,
 Zum ernstern Strome weit und breit.

Sein erster Gang, sein erstes Ringen,
 Ein jäher Sturz vom Felsgestein,
 Ein Springen, Dringen und Verschlingen,
 Bis tief ins stille Thal hinein.
 Ein Bauen, Stürmen und Zerschlagen,
 Und Ueberschwemmen das Gefild:
 Das sind die trozig, dunklen Sagen
 Vom Lauf des Stromes, kün und wild.

Doch kehrt er wieder zum Gestade,
Ins alte, traute Bett zurück,
Wenn er auf die geliebten Pfade
Gestreut der Palmen goldnes Glück.
Dann kommt er ruhig hergezogen,
Und walt und waltet bis ins Meer,
Die Sonne schwimmt in seinen Wogen,
Und der Gestirne blankes Heer.

Dann wird er nimmer stürmen, schlagen,
Und branden um das Felsenriff,
Dann wird er still und ruhig tragen
Des Lebens schwerbefrachtet Schiff.
Und unter Singen, unter Lachen,
Im Rudertakte dort und hier,
Schwimmt dann auf ihm im bunten Rachen
Des Friedens muntre Gondolier.

Der fahrende Poet.



Erster Gesang.

Ungarn.

1.

Bei meines Herzens hellem Glockenlauten
 Mag ich ein Mönch nicht sein in dumpfer Zelle,
 Die Feder tauchend in die schwarze Welle,
 Die Bücher rings, die jugendlich ergrauten.
 In meine große, grüne Welt hinaus.
 Und hin zum langentbehrten Vaterhaus!
 Ach, daß von meiner Heimat theurem Grund
 Mein allzu frei gesungnes Lied mich trennt,
 Mein eigenes Gehöft verwehrt, ein Hund,
 Der, fettenlos, den eignen Herrn nicht kennt.

2.

Gemüt und Aug und Ohr der stummen Nacht,
O Mond, Du tauchst empor in stiller Pracht!
Ich rufe Dir, denn jetzt bestrahlt Dein Licht
Auch meiner Heimat schlummernd Angesicht!
O sieh, o komm, o locke meinen Geist,
Daß er nachtwandelnd seiner Haft entflieht,
Nicht schwindelnd zwischen Erd und Himmel kreist,
Und still zu seinen Lieblingsplätzen zieht.
O tausendfacher Gluck den Wolken dort,
Die, meinen Traum beneidend, Dich umschwanken:
So traget ihr mich allgewaltig fort,
Ihr, meine schlummerlosen Nachtgedanken!

Ja, tragt mich nur auf brausendem Gefieder
Dorthin, zu jenem langentbehrten Strand!
Ein Stück des Himmels fiel zur Erde nieder,
Mich dünkt, es ist mein heimatliches Land.

Du schönes Ungarland, Berg, Schlucht und See!
 Als Buhle kommt der Himmel Dir entgegen,
 In Dir begrüßt er seine Danae,
 Und küßt Dich heiß im goldnen Stralenregen.
 Die Saat, des Stehens überdrüssig, ruht,
 Sie wiegt das Haupt voll segnender Gedanken,
 Die Rebe, trunken von der eignen Glut,
 Muß sich berauscht um ihre Schwestern ranken.

Sei noch so wüßt, ich sehe doch im Sand
 Die leisen Spuren der entwichnen Jugend;
 Auf Farrenträutern, tief im Haideband,
 Da sitzt die Weltgeschichte, düster lugend.
 Hier stand der Christ und da der Turbanträger,
 Dort Attila, der Heide groß und frei,
 Ihn hieß die Sage: Gottes Geißelschläger!
 Da lebte Rom, — das Alles ist vorbei!
 Nur Romas Sprache wankt mit tragem Schritte,
 Ein milder Schatten, noch in unsrer Mitte.

3.

Die Wolke trägt den Regen auf und nieder,
 So wie die Mutter wiegt ihr weinend Kind.
 Du Reiter mit dem stolzen Bau der Glieder,
 Nimm auf Deim schnaubend Kößlein mich geschwind!
 So — schnell ins Dorf — was, eine Gasse nur?
 Dieß Deine Hütte? Weber Thür noch Thor?
 Des Hundes Klaffen auf dem nackten Flur?
 Des Sturmes Saufen in des Daches Ror?
 Und Salz und Brot sind Deine ganze Speise?
 Nur Sonntags lagerst Du mit Deinem Kreise
 Auf Deiner Stube erdig fahlem Grund,
 Und theilst des Fleisches Brocken mit dem Hund.

Wer höret Deines Jammers schrillen Ruf?
 Wo schwelgt Dein edler Herr, der Edelmann?
 Wo er Dein Stöhnen nicht vernehmen kann,
 Am Fuß des ewig dichten Besuv.

Der Heimat Sprache, er verlernt sie leicht;
Du haust den Wein, der seinen Gram erweicht;
Du zahlst das Gold, das er verpraßt — o spare,
O bete nur — o du bist feig, Maghare?

Loths Weib verwandelte zur Säule sich,
Als sie zurückgeschaut ins Thal der Plage:
So wird die Seele mir zu Stein, wenn ich
Auf Deinen Jammer rückzusehen wage.
Ich kann, ich darf jetzt nicht in Wettern sprechen,
Verblendet Volk, Du läufst der Kette nach?
Dein Enkel wird sie glänzend einst zerbrechen,
So glänzend, wie sie je ein Volk zerbrach. —

4.

Auf Deinem Haupt die wolne Mütze sitzt,
 Du rückst sie schief, Dein Hirn ist kampferhigt;
 Es quillt das Haar herunter, ungedämmt,
 Von Staub und Schweiß bedeckt und ungekämmt.
 Du ballst die Faust? Ei, laß uns lustig sein!
 Die Schenke winkt, im Glase blinkt der Wein;
 Im Bug der Mütze stolz das Pfeifchen steckt,
 Aus rotem Thon und eine Spanne lang;
 Den Funken hab ich schon im Stein geweckt,
 Daß er empor vom harten Lager sprang;
 Den Rauch hinaus, den Wein hinabgeschwemmt,
 Den Ellenbogen auf den Tisch gestemmt —
 Herr Wirt, und bringt die nassen Flammen her,
 Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!

Was streichst Du wild den Schnurrbart, Kamerad?
 Hast Du vielleicht auf dunklem Waldespfad

Dem Wolf entsetzt ins ftiere Aug geschaut,
 Daß Deine Miene nun gespenstlich graut?
 So trinke doch, was gilst, Du trinkest gleich:
 Im schönen, in dem märchenvollen Reich,
 Im Lande der verbuhlten Türkenschaar,
 Die uns geknechtet hundertfunfzig Jahr,
 Die unsre Bräute frech ans Herz gepreßt,
 Dort rast — dort — trinke doch — dort rast die Pest.
 Wir leben hier — sie sterben und verderben —
 Ha, trinkst Du, Freund? Nun schlag das Glas in Scherben.
 Herr Wirt, und bringt die nassen Flammen her,
 Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!

So reiche mir die sonnverbrannte Hand!
 Und weist Du denn, wie einst der Polenheld
 Gerettet uns das theure Vaterland,
 Mit künem Schwert, auf blutgedüngtem Feld?
 Dein Sohn ist Krieger? Ach, Du sagst: er war!
 Als Polen an den Ketten wild gerüttelt,
 Vom Helbennacken stolz das Joch geschüttelt,
 Da zog er in die brausende Gefar.

Du hast gebetet, Freund, als Polen fiel?
Ich griff zerrissen in mein Saitenspiel,
Wer that es nicht? Er aber durfte sterben!
Ha, trinkst Du, Freund? Nun schlag das Glas in Scherben
Herr Wirt, und bring die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!

5.

O Schenkentöchterlein, welch banger Schmerz
 Hat mich bei Deinem Liebesblick erfasst!
 Du gießest Wein ins Glas und Blut ins Herz,
 Und springst geschäftig um von Gast zu Gast.
 Bacchantisch tanzen Dir die Flechten nach,
 Durchwoben schön von feuerrotem Band,
 O, komm zu mir, o, reiche mir die Hand!
 O, zög're nicht, ist noch die Mutter wach?
 Sie schlummert tief. Was meinst Du? Ruß auf Ruß!
 O, senke nicht die ewig blauen Augen:
 Die wilde Blume meines Geistes muß
 Des Himmels Thau mit trunkner Lippe saugen.
 Herr Wirt, und bring die nassen Flammen her,
 Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!
 Ei, sprichst Du Lese, glühend und verwirrt:
 Wie hast Du, Mann, so weit Dich her verirrt?

Versengst Du mir das Blut mit Deinen Rüssen,
 Was werd ich nicht für Herzleid tragen müssen!
 Wohl kostest Du mit Mädchen eine Weile,
 Dann brausest Du hinweg mit Sturmesseile,
 Und nimmst das Herz, das für Dich starb und litt,
 Und auch das Herz, das Du verschenktest, mit.
 Ja sieh mich nur mit großen Augen an,
 Noch hast Du mirs nicht, Fremdling, angethan!
 Zwar kühn und vaterländisch klingt Dein Wort,
 Und klinget doch so fremd mir in die Ohren;
 Wer weiß, woher Du kamst, von fernem Ort,
 Du bist auf unsern Haiden nicht geboren!

Bei Gott, ich bin ein echt Magyarenkind!
 O Gott, daß Niemand mehr mich kennen will!
 Mein Blut erbraust, wie jäher Wirbelwind,
 Mein Sinn ist trotzig, ist nicht deutsch und still —
 Nicht still, wie draußen, wo ich sang so laut,
 Daß Ihr das Heimatsförtlchen mir verbaut.
 Mit schwerem Herzen und mit scheuen Sohlen,
 So hab ich leise mich hereingestohlen;

Ach ein paar Küsse nur und ein paar Trauben
 Will ich vom Munde meiner Heimat rauben.
 Die Eltern schlummern noch, ich will sie wecken,
 Des Bruders junges Grab mit Rosen decken!
 Herr Wirt, Nichts von den nassen Flammen mehr,
 Das Glas ist voll, jedoch die Brust ist leer. —

Des Schmerzes Lasten willst Du still betrachten,
 Die mir im feuchten Auge untergehn?
 O singe, aber singe mir von Schlachten,
 Von Schlangen, die gezähmt im Tanz sich drehn!
 Dann spannen sich begeistert meine Nerven;
 Dem Schlachtgetöse horchend, glaub ich jetzt
 Den Feind in meiner Brust zu unterwerfen;
 Und jede Schlange, die mich wild verlegt,
 Löst sich von meiner Brust und tanzt im Kreise
 Zu Deines Liebes kriegerischer Weise.
 Musik, Musik, bis mir die Seele schied,
 Bis mir die Pulse glühn im Fieberbrande!
 Ein wilder Tanz, ein vaterländisch Lied, —
 Herein, du nächtige Zigeunerbande!

6.

Da bist Du ja, im Blick des Südens Brand,
Die Zither in der Krampfbewegten Hand.
Wohin Du kommst, da fügst Du Dich geschwind
Dem Landesglauben und den Landesitten;
Ach überall verhöhnt und nicht gelitten,
Ziehst Du geduldig fort mit Weib und Kind.
Dir lebt kein Held im ewigen Gedicht,
Die Gräber Deiner Väter kennst Du nicht,
So weißt Du kaum im Jagen und im Bangen,
Daß Du einst dagewesen und vergangen!
Der Atlas konnte leicht den Himmel tragen,
Er hatte Erde doch, worauf er stand:
Du Heimatloser trägst der Hölle Plagen,
Und hast zur Last nicht eine Spanne Land.

Ach, der Nomade baut sein schwankes Zelt,
Und bricht es ab, wenn rings die Weide leer;
Er trägt es fort bis an das blaue Meer,
Es ist sein Vaterhaus und seine Welt.

Das Hymnal ist Dein trautes Vaterland,
 Das Du bebaust mit sonnverbrannter Hand,
 Das Dir geduldig Brot und Quellen trägt,
 Obs auch Dein scharfer Eisengriffel schlägt.
 So trägst Du fort durch Nebelnacht und Wind,
 Der müden Schnecke gleich, Dein tönend Haus;
 Dir folgt Dein Weib durch Moor und Waldeßbraus,
 An der verborrten Brust Dein schwarzes Kind;
 Du lebst und stirbst im Wald auf hartem Stein,
 Und die Zigeunermutter scharrt Dich ein. —

Ich Thor! Dir brennt Verzweiflung nicht im Hirn,
 Mit Freudenglanz ist Dein Gesicht gesegnet,
 Die Wolke nur auf meiner heißen Stirn
 Hat schwere Tropfen in mein Herz geregnet.
 Du nächtiger Gesell, Dein Hymnal schlag
 Mit flinken Händen bis zum Wahnsinn wild,
 O Heimatlied, wie Frühlingssonne mild,
 Und traurig wie ein regnerischer Tag!
 So hell, wie hochzeitliches Festgeläute,
 So dumpf, wie Leid und Lied betrogner Bräute!

Wer dich vernimmt, der weiß im Kaufsch nicht,
Ob er sich Rosen oder Dornen bricht:
Man möchte lachzen, wie der Vogel frei,
Und möchte weinen, wie ein Kind dabei.



7.

Die Stube ist mit Räucherwerk gewürzt,
 Spiel auf, Zigeuner! Mädchen, her die Hand!
 Den Schnurenrock, ich hing ihn an die Wand,
 Des Hemdes Ärmel hab ich aufgeschürzt,
 Die Arme in die Seite fest gedrückt,
 Die schwarze Troddelmütze schief gerückt,
 Die Binde schlaff, die Sporen fest geschnallt,
 Es stöhnt der Dubelsack, das Zymbal schallt.
 So stehst Du mir gegenüber, reizend Weib,
 Die Schleifen knüpfend um den schlanken Leib.
 Dein Busen schwillt, der Seufzer fliegt zu mir,
 Dein Herz erbebt, die Füße zittern Dir.
 An meiner Brust Dein flammendes Gesicht,
 Zum Teufel denn: Zigeuner, spielst Du nicht?

Ha, wie Dein Fuß den Boden kaum berührt,
 Ha, wie Du hüpfst, von meinem Arm geführt!

Wir schwingen, Brust an Brust im Fieberdrange,
 Uns leicht beflügelt über Zeit und Raum;
 Ja, des verlornen Edens süßer Traum
 Ruht eingesargt im Grübchen Deiner Wange;
 Um Deiner Glieder schlankgeformten Baum
 Rollt sich in Ringen Deine Lockenschlange,
 Berührt die Wange mir in scheuer Flucht —
 Mir träumt, daß ich in Paradieseslauben
 An Evas Brust zu lehnen mich versucht.
 Die Schlange spricht zu mir: Du darfst es glauben,
 Auf ihren Lippen blüht die süße Frucht,
 Und trägst Du kein Gelüst, sie schnell zu rauben?

O dieser Mund, wo süßer Honig schäumt,
 Ist das gelobte Land, das mir geträumt!
 Ich gleiche hier dem sterbenden Profeten,
 Ich darf es sehen, aber nicht betreten. —
 Da hallt und schallt das Hymnal wilder drein,
 Du läßt mich los, Du tanzest nun allein;
 Mit offenen Armen winkst und lockst Du,
 Und sperrst doch gleich die weißen Thore zu;

Dein Lockenhaupt, halb rechts, halb links gewiegt,
 Dein Kleid, Dein Haar und Deine Seele fliegt!
 Ich seh Dich an, Du wendest rasch Dich um,
 Du fliegst, ein Vögelein, um mich herum,
 Der Klang ermattet, grollt und schweigt im Schmerz,
 Du stöhnst und stakst mir zahn ans wilde Herz.

Nun klingt das Zymbal wieder wild darein,
 Ich lasse Dich, ich tanze nun allein:
 Den Tänzer freut es, kühn empor zu springen,
 Mit seinen Sporen dröhnend anzuklingen,
 Er schlägt mit einer Hand die andre wund,
 Des Fußes Spitzen gräbt er in den Grund,
 Er pocht mit seinen Fersen dumpf und tief,
 Als ob die Trommel zur Reveille rief,
 Er würfelt dann die Füße rück und vor,
 Dann springt er wieder sturmbewegt empor,
 Er faßt die Braut, sie drehen sich und drehen,
 Bis ihre Sinne schwindelnd übergehen,
 Sie fassen sich, wie wir uns jetzt umfassen,
 Und sinkend — doch nicht von einander lassen.

Sie fassen sich, wie wir uns jetzt umfassen,
Und sinkend doch nicht von einander lassen. —
So stehst Du mir gegenüber, reizend Weib,
Die Schleifen knüpfend um den schlanken Leib. —
Er lebt und stirbt im Wald auf hartem Stein,
Und die Zigeunermutter scharrt ihn ein. —
Herr Wirt, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer! —
Ha, wie die Bilder mir den Sinn verwirren,
Die Traumgestalten durch einander irren!
O tragt mich fort, o tragt den Sehnsuchtkranken,
Ihr meine schlummerlosen Nachtgedanken!
Zu meiner Donau mutigem Gebraus,
In meine Vaterstadt, ins Vaterhaus!

8.

Ist das der Segen nicht des Donaustrandes?
 Das blaue Auge meines Vaterlandes?
 Der Deutsche wacht, o Flut, an Deiner Wiege,
 An Deiner Bahre weint das Morgenland;
 Wir sehn Dich aufgeblüht und Deine Siege,
 Uns reichst Du Dein Herz im Liebesbrand —
 Ein Herz, das gleich dem Grabgeläute tönt,
 Des dumpfer Schmerz noch um die Helden stöhnt,
 Die Du gesehn, geliebt vor alten Tagen;
 Und alle Thränen, die in Leid und Lust
 Die Weltgeschichte goß in Deine Brust,
 Du hast sie durch mein Vaterland getragen.

Du hast den Büßenden, den Tempelritter,
 Der um des Marterholzes fromme Splitter,
 Der um das Grab des Welterlösers streitet,
 Mit feuchtem Auge bang und lang begleitet!

Den Halbmond schautest Du auf grauen Zinnen,
Den Freiheitkampf in lyrisch wilber Blut!
Ach, der Maghare ließ sein wärmstes Blut
In Deinen hochgeschwellten Busen rinnen.
Das warme Blut, des Herzens theure Zähre,
Es neigte Deine jungfräuliche Hand:
Du trugst es fort, wie eine Zaubermähre
Voll Blut und Duft, ins Nebenhügelland.
Da blüht der Stock, im sanften Mondenlicht,
Aus großen, schwarzen Augen sieht die Traube,
Verbirgt sich im Gebüsch, daß man sie nicht,
Wie schwarzgeaugte Ungarmädchen, raube.



9.


Sei mir gegrüßt, du alte Königsstadt,
 Ergrautes Ofen, melancholisch matt!
 In ahnenstolzen Träumen stirbst Du hin,
 Du hohe, du gekrönte Bettlerin!
 Fern hältst Du Dir das laute Volksgebränge,
 Und nimmst Geschenke nicht aus seiner Hand:
 Da ist kein Haus in prächtigem Gewand,
 Nicht Brunk und Bier, und keine Säulengänge.
 Natur, die Majestät von Gottes Gnaden,
 Sie darf allein Dich schmücken und Dich laden,
 Sie schlingt den Nebenfranz um Dein Gelock,
 Dein Szepter wird ihr traubenreicher Stoß!

Was schaust Du in des Stromes dunkle Wogen,
 Und lugst herab in wittwenhaftem Gram?
 Umsonst, es kommt kein Buhle mehr gezogen,
 Umsonst erwartest Du den Bräutigam.

Kein Türke kommt mit seinem Turban her,
 In Deiner Jugend hat er Dich besessen,
 Genossen hat er Dich, und dann vergessen,
 Umsonst, — kein Gelbenjüngling stürmt Dich mehr.
 Dein Busen ist verwelkt: der Wall dort oben,
 Und alle Deine Reize sind zerstoßen.

Der Türke ließ kein Andenken Dir,
 Den Koran nicht, und nicht des Turbans Bier,
 Und kein Moscheendach, kein Minaret:
 Ein altemoostes Thor vielleicht, wo jetzt,
 Wie einst, ein Krüppel bang sich hingefetzt,
 Und jetzt vergebens, wie voreinst, gefleht. —
 Was wühlt mein Blick in toter Herrlichkeit?
 Die Geister steigen nicht wie sonst herauf.
 Wer Trümmer sucht in unsrer neuen Zeit,
 Der suche sie im Menschenherzen auf!
 Die alten Aschenherde auf der Erde,
 Wo unser Herz beschlich ein heilig Brüten;
 Der Schutt, wo sonst die Märchen heiter blühen,
 Die Sage wuchs, die wundervolle Blume;
 Wo angethan mit ihrem schönsten Ruhme

Die Schatten der Heroen rings gehäuft —
Entweiht, zerstört mit tölpelhafter Faust —
Es wohnt der freche Markt im Heiligthume.
Wo wir nach Göttern gruben in Ruinen,
Was wir beweint, besungen und bewundert,
Muß dem erfindungsfüchtigen Jahrhundert
Zum Lummelplatz verruchten Handels dienen.
Die Cedern Libanons, wo suchst Du sie?
Sie wandern heimatlos durch Ebb und Flut:
Bald führt der Dampf uns auf den Sinai,
Wo einst in andern Wolken Gott geruht;
Auf neue Trümmer wartet nun die Welt,
Die großen Särge sind bereits bestellt,
Im Reich des Sonnenaufgangs ist es Nacht,
Athen zerbröckelt, Rom im wilden Sturm,
Am schönen Frankreich nagt der Totenwurm,
Das arme Deutschland ist schon längst zertracht.



10.

Genüber hebt sich Pesth im Prachtgewand,
 Wo Fürsten man gekrönt im Haibeland,
 Wo noch in Sturmes Nacht, wenn Donner rollen,
 Die Schatten bärtiger Magnaten grollen.
 In weichem Sande lagert es bequem,
 Sein reich verziertes Häuserdiadem
 Beschaut es selbstgefällig in den Wogen;
 Mit Kränzen und mit Wimpeln bunt geschmückt,
 Von goldner Last des Kernes schwer gedrückt,
 Kommt Schiff auf Schiff gezogen und geflogen.
 O, Jugend, Kraft und Volksgebränge hüben!
 O, Königin, so alt und einsam drüben! —

Und da des Vaterhauses trauer Raum!
 Wacht auf, Ihr Lieben! O, Ihr kennt mich kaum?
 Doch redet nicht — nur Küsse laßt uns nippen,
 Denn seht, wir träumen nur — es geht die Sage:
 Der Geist verraucht, gerührt vom Zauberschlage,
 Entströmt ein Wörtchen nur den offenen Lippen.

Du junge Mutter, junge Trauerweide,
 So früh von Gott zum Klagen nur bestellt!
 Die Welt ist groß mit ihrem Freud und Leide,
 Ein Mutterherz ist größer als die Welt.
 Sie liebt mich nur, so lang ich jung und neu,
 Doch bin ich welk, vergift sie mich geschwind:
 Du fromme Mutter bleibst mir ewig treu,
 Ich bin als Greis doch immer noch Dein Kind.

Ich liebe Dich, ich kann es nimmer sagen!
 O laß mich niederknien zu Deinen Füßen,
 Die Sündenlast, an der ich schwer getragen,
 Vor Deinem Gnadenantlitz abzubüßen,
 Du bist mein Himmel, bist mein Weltgericht! —

Und Du mein Vater, warnender Prophet!
 Warum verbirgst Du mir Dein Angesicht?
 Verjage den durchnähten Pilger nicht,
 Der aus der Seele Dir ins Auge geht.
 Die Dichtung bringt nicht Frieden in das Leben,
 Du sprachst es oft mit sorgenvollem Beben.
 Du hast mich einen Spieler stets gescholten,
 Der nicht gewußt, wie viel sein Blatt gegolten.

Ich spielte, ja, ich spielte ernst und bange,
Bei Nacht und Tag mit wildverwornem Haar;
Ich spielte, ja, mit fieberhafter Wange,
Am großen, grünen, weltlichen Altar.
O schönes Spiel! Verlust, so leicht zu tragen,
Dank Euch, die Ihr mich zeugtet und geboren,
Mein Herz verlor ich! Nein, Ihr sollt nicht klagen,
Ich hab es an die Menschheit doch verloren.

Zweiter Gesang.

Wien.

1.

Wer dort? Zur Kaiserstadt ein Reiter stürmt,
Wo er voreinst manch lustig Schloß gethürmt.
Ich aber bin der irrende Genosß,
Mein Nachtgedanke ist mein schwarzes Roß.
Der Höllner ruft: Gesell, wo kehrtst Du ein?
Doch nimmer darf Dein Renner mit hinein.
Ach, er vernahm vielleicht die Dichtersagen
Vom stolzgebauten Roß in Trojas Tagen,
Deß Eingeweiden, wilb in Krieg und Sieg,
Die Schaar der Erzgepanzerten entstieg? —
Da band er meinen rennenden Gedanken
Dort draußen an die schwärzlich gelben Schranken.

2.

Und fort und fort mit gramverhängter Braue!
 Ihr meine Freunde, seid Ihr noch die alten?
 O, daß ich Eure trotzigen Gestalten
 Nicht mehr durch das Gebränge stürmen schaue!
 Drei junge Recken, drei verwegne Spötter,
 So pflegten wir durch das Gewühl zu brechen;
 Wir dachten laut, und mußten leise sprechen,
 Gott wollt es nicht, doch wollten es die Götter!
 Die Götter? Ja, die Götzen auf der Erde!
 Ha, Fluch! Mit seines Wortes kühnem Werde
 Den Geist beschwören wollen aus dem Grabe,
 Und dazustehn, wie ein gestrafter Knabe,
 Ein Hündchen, aufzuwarten mit den Pfoten
 Vor aller Welt, weil es der Herr geboten!

Dann saßen wir in raucherfüllter Schenke,
 Und unser Jorn, in stürmisch tollem Lauf,
 Riß oft den Bau der Welt aus dem Gelenke,
 Und weckte Gott aus seinem Schlummer auf.

Ach, unsre Hoffnung glomm, wie unsre Kerzen,
 Herunter nach und nach, um Mitternacht;
 Ich lauschte dem Geläute Eurer Herzen,
 Ihr habt auch meins belauschet und bewacht:
 Ein trauriges Geläute, bang und viel,
 In jedem Klang ein andres Saitenspiel;
 Jedoch in einem Lied, in einem Schalle,
 Wo der Gesang vom Recht der Menschen klang,
 Wo jeder Klang vom Völkerfrühling sang,
 Da stimmten sie, wie eins, harmonisch alle.

So saßen wir, o schwärmerische Zeit!
 Gleich einer finsternen Dreieinigkeit. —
 Wo lullst Du jetzt in namenloser Pein
 Die tolle Brust mit tollen Liedern ein,
 Du, mit der drohend aufgehobnen Hand?
 Du, mit der Felsenstirne, mit der bleichen,
 Um die sich kraus die schwarze Locke wand,
 Ein gottesläugnerisches Fragezeichen?

Zum Pfaffen hat die Mutter Dich geweiht,
 Ihr Sohn, er sei gepriesen weit und breit! .

Und von der Kanzel sprichst Du gramumnachtet,
 Es wächst der Arm und Deine Stirne flammt:
 Dem Teufel ist die schlechte Welt verpachtet,
 Das Fleisch, es ist gebrechlich und verdammt.
 Schon glaubst Du, daß erbaut die Herzen schlagen,
 Und siehst die buhlerischen Blicke nicht,
 Die sich erhitzt durch andre Himmel jagen,
 Und hörst nicht, was ein Händedrücken spricht.
 Kein Auge wird von Deinen Klagen trüber,
 Ermahnung schäumt, ein aufgeregter Fluß,
 Doch schlägt die Lust der Welt sich Brücken drüber,
 Und lächelnd harret am Ufer der Genuß.

Du fühltest das im Löwenfühnen Truze,
 Du fühltest das im namenlosen Leide,
 Vertraust die Herde einem fremden Schutze,
 Nicht Schäfer magst Du sein auf kahler Weide.
 Die Reste der zerschnittnen Mönchskapuze,
 Sie dienen Dir zu Posas Sterbefleide,
 Zu Hamlets buntgeschlecktem Mimenpuge,
 Zu König Lear's fantastischem Geschmeide.

Du sahst Dich in erträumten Ehren groß!
 Du träumtest schön! O, daß es Träume bloß!
 Du träumtest nur, die Bretter zu besteigen,
 Du träumtest nur, als Bosa Dich zu zeigen,
 Du träumtest nur, ein König Lear zu sein;
 Denn was im wildverwornen Menschenleben
 Vor allen Sonnen rauschend sich begeben,
 Daß schien Dir auf den Brettern farg und klein,
 Dieß nachzuäffen dächte Dich vermessen.
 Die Welt war Lear, Paris der Narr darin,
 Der uns erzählt des Lebens tiefen Sinn
 Zu dem Geflingel seiner Schellentreffen:
 Daß war ein Lear auf seinem Königsstuhle,
 Da zogst Du hin, ein Schüler in die Schule.

O Freund, als einst die Menschheit sehen wollte
 Die Weltgeschichte auf dem Richterstuhle,
 Wie sie den Freiheitbrief der Zeit entrollte,
 Da war Paris der Lehrer und die Schule.
 Und jetzt? Wer hat die Puppe nicht beschaut?
 Die Freiheit ist zur Mumie geworden,

Es fesselt nur ihr Balsam noch die Wunden,
Die Straßen sind nur aus Gewohnheit laut.
Du fühltest das und kehrtest wild zerstört,
Hast viel geschaut, gelitten und gehört,
Was wundervoll zum Saitenspiele klänge!
Doch Du belächelst bloß die deutschen Lieder,
Das Lied, das, hoffnungslos und schwer verpönt,
Nach Thaten noch im Kampf des Todes stöhnt. —

Du, Dritter in der Brüder schönem Bunde,
Wenn Alles sanft entschlief in zwölfter Stunde,
Da sahst Du, von Begeisterung gefeiert,
Ins große Auge der Unsterblichkeit.

Indeß ich süß bei meinem Lieb geträumt,
War Deine Welt geschaffen und zerschlagen;
Des Morgens war Dein Haar noch stolz gebäumt,
Ich sah, daß reich die Thräne Dir geschäumt,
Und durfte kaum Dich nach den Trümmern fragen.

Ich weiß, in Deinem Busen, Kampfgenosß,
Da liegt in Duft und Wust ein lustig Schloß.
Ich wühle längst begrabne Mäler aus,
Hier hebt ein Tempel sich und dort ein Haus.
Im Tempel hat der Frieden einst gewohnt,
Im Hause hat voreinst die Lust gethront.
Die Not, Du redlich Herz, die Sorge hat
Dir in den Schutt gelegt die schöne Stadt. —

Lebt, Freunde, wol! ein Kleeblatt heißen wir,
Die Zeit jedoch mit ihrem Wettersturm
Hat uns zerstreut, wir welken dort und hier,
Und jedes Blatt hat seinen bösen Wurm.

3.

Fromm ragst Du Thurm ins himmlische Gefild,
Verbergend im ergrauten Faltenkleide
Manch mitternächtl'ich schndrkelhaftes Bild.
Des Kreuzes stillbescheidenes Geschmeide,
Du trägst es dulbend in die blaue Haide
Und pflanzest es versöhnend auf und mild.
In seine Heimat hast Du aufgehoben,
Den Stern der Liebe grüßt es kindlich oben:
So stehst Du da mit heiliger Geberde,
Ein Sternenbild des Glaubens auf der Erde.

O, Du bist schön, Du finst'rer Stefandom!
Wenn Dich der Himmel wonnig überblaut,
Der Sonnenaufgang einen Stralenstrom
Auf Deine starren Augenlider thaut;

Wenn an den Pfeilerchen, den Thürmchen all
 Sich froh das Licht im Farbenschilder bricht,
 Und Deiner Glocke geisterhafter Schall
 Im Schlaf von ahnungsvollen Träumen spricht:
 Dann scheinst Du mir ein Mönch aus alter Zeit,
 Der einst geschmachtet in des Wahnes Banden,
 Der sich betrog um Erdenfeligkeit,
 Der nun erstaunt vom Grabe auferstanden,
 Und in das Morgenrot der Gegenwart
 Mit schlummertrunknem Schattenantlitz starrt.

Hinauf, hinauf die dunkle Schneidentreppe!
 Zurück, Du Luft, zurück, Du Weh der Erde!
 Daß ich euch nicht, ein müder Träger, schleppe
 Zum Himmel auf, zum stillen Götterherde.
 Hinauf! doch unten ein Gewühl von bunten,
 Besternten und zerlumpten Menschenmassen,
 Zu Fuß, in goldnen Wagen, hergetragen,
 Hier darf ich lieben, unten müßt ich haßen.

Mich täuschet nicht des Volkes Jubelchor,
Es ist ein Irrewischtanz auf faulem Moor.
Lebendiges Schattenreich! Und Klein und Groß
Ist selig hier, doch ist's ein Schatten bloß!

O Wien, o Wien, Du märchenvoller Klang!
Dem Sinnenden, der Dir ins Herz gesehen,
Ein melancholisches Jypressenwehen,
Ein Nachtgespräch von Geistern lang und bang.
Dem Seligen, der nur die Morgenröte
Von Deinen Wangen streift im Liebesraube:
Ein Abendlied auf träumerischer Flöte,
Des Taubers Girren nach der Turteltaube.
Ach, dem Genießenden an Deiner Brust,
Wo Honig schäumt, ein Hahnenschrei zur Lust!
Ich sann und sang: mir rauschest Du ein Meer,
Wo nach dem Sturm die Wogen sanft entschliefen,
Die Perlen weinst Du freudig um Dich her,
Die Ungeheuer birgst Du in den Tiefen.

4.

Dort ragt ein Nachtgespenst zum Himmel auf,
 Dort ragt, Liguori, Deines Thurmes Knauf!
 Du dächst mir, Haus, ein Hochgericht von Stein,
 Die heifern Raben fliegen aus und ein!
 Du sollst nicht ausposaunen, sollst nicht sagen,
 Daß Dich die Menge hochverehret habe,
 Wenn sie dahergebraust im goldnen Wagen,
 Wenn sie dahergehinkt am Bettlerstabe.
 Ach, just zum Wege nach der Marterzelle,
 Wo man Verbrechern letzten Segen spendet,
 Zum Rabensteine, wo ein Armer endet,
 Braust voll und rauschend hin die Menschenwelle.
 Auf Orten, von den Göttern eingesegnet,
 Bin ich von je nur Einzelnen begegnet,
 Und diese liebten meist allein zu sein:
 In einem Grab ist Einer nur begraben;
 Am liebsten wacht am Bettlein ihres Knaben
 Das Mutterherz um Mitternacht allein.

5.

Das Fernrohr sollst Du mir, o Thürmer, geben!

Ich will hinunterschaun ins bunte Leben.

O, welch ein friedlich, fröhliches Gedränge!

O steh! auf der bewegten Menschenflut,

Schwimmt rasch die Lust im Rahne der Gefänge,

Spielt Freudenschein und Frühlingsglut.

Doch ach, die spiegelhellen Fluten haben

Auch eine Tiefe, schwarz und kummervoll;

Da liegt von manchem Reich ein Bruch begraben,

Und ringsum wirbelt der empörte Groll;

In Sehnsucht streckt es aus dem Klippengrunde

Den Mast empor, von Moos und Schlamm umspült,

Noch hofft und harret es auf die große Stunde,

Wo der Orkan es aus der Tiefe wühlt.

Sieh den Mainotten mit beschientem Knie!

Im Freiheitrausche fliegt er stolz und leicht

Vorbei am stumpfgesinnten Osmanli,

Der mühsam nach in gelben Schuhen schleicht.

So, Türke, schleppt Dein Vaterland sich fort,
Und sucht umsonst den sichern Ruheport.
Ein Sklave sitzt es an Europas Thoren,
Am Markt der Welt, wo man um Völker loost,
Des Käufers harrend, der es auferkoren.
Und horch! die Brandung des Jahrhunderts tost
Mit dumpfem Klang an seinen Siebenthürmen;
Der Moslem hört der Zukunft Glocken stürmen,
Er kreuzt die Arme stumm und küßt erbleicht
Die Seidenschnur, die ihm sein Schicksal reicht.
Sein Auge muß verjüngte Völker schauen,
Und ihn beschleicht ein prophetisch Grauen.
Da sitzt er auf dem Rasendivan stumm,
Und schauernd zieht er seinen Kaftan um.
Des Turbans Zier beschattet sein Gesicht,
Die Stirn, die sich in düstern Falten bricht,
Den weißen Bart in Andacht niedersteigend,
Die Lippe stolz und ernst und ewig schweigend, —
Dann beugt er seinen Nacken, plump und platt,
Schwer wie das Joch, das er zu tragen hat.

Da sieh den Mönch aus Spaniens Blüthenauen,
 Das Auge schwelgend in der frommen Glut,
 Das bleiche Antlitz, die gekrümmten Brauen!
 Dieß Alles deckt der breitgekrämpfte Hut
 Mit heimlich dunklem Klosterschatten zu.
 Der Stugbart spricht von wilhem Kriegermuth,
 Die Lippe, trotzgeschwellt und ohne Ruh,
 Hat lange Zeit schon keinen Psalm entweicht.
 Verräther! Spanien, Dein Vaterland,
 Europas edles Antlitz, zuckt im Krampfe,
 Und furcht die blasse Stirn im Todeskampfe:
 Du aber schleichst herum von Strand zu Strand,
 Und, Ränke webend, spinnst Du in der Fremde,
 Noch eh es starb, sein frühes Totenhemde.

Dort wandeln Völker, arme Zwerggestalten,
 Wie sie an manchem Hof zur Kurzweil sind!
 Sie waren Riesen einst, doch sie veralten,
 Sie schrumpfen ein und sind halb Greis, halb Kind.
 Umsonst, daß sie die starre Lippe zwingen,
 Das frohe Lied des Landes mitzusingen!

Ob auch derselbe Szepter sie geweidet,
 Sie müssen einsam unverbrübert stehn;
 Ob ihr Banner dieselbe Farbe kleidet,
 Sie sind nicht fremd, nicht heimisch anzusehn.

Der Böhme hier versteinert, stumm und brütend,
 Wie Nepomuk, dem man die Zunge nahm;
 Der Pole dort, die Feuerlippe hütend,
 Daß sie nicht künde den verbotnen Gram.

Ei steh, ei steh da ein verwandtes Blut,
 Ein Dräthebinder auch vom Stamm der Slaven!
 Im langen Haar, im schwarzen Bettlerhut,
 Ein wahres Bild des heimatlosen Slaven!
 Er dünkt am eignen Herd sich in der Fremde,
 Weil er nur tote Kolen ihm bescheert;
 Er wohnt bei Glut und Frost im selben Hemde,
 Wie seine Hand so schwarz und fettbetheert,
 Der Hütte gleich, wo Weib und Säugling hungert,
 Indes der Vater in der Ferne lungert.
 Der Knabe theilt schon seine öden Stunden,
 Und hinkt ihm nach, den Fuß mit Stroh umwunden,

Bergittert früh und spät zerbrochne Scherben,
Und kann doch früh und spät kein Brot erwerben. —

Ihr Kinder Mailands und der Gondelstadt!
Warum denn hier so laut mit Euren Worten?
O geht, verschließt Euch hinter Grabespforten,
Dort dürst Ihr es, dort lacht und weint Euch satt!
Das Unvergeßliche: Voreinst so frei!
Vergesst auf dem Markt der Sklaverei.

6.

Ein Riesenwagen, im Triumfe rollend,
Darauf ein kleiner Triumfator sitzt,
Und eine Völkerschaa'r, die, finster grollend,
Den Wagen zieht, von Staub und Schweiß erhitzt:
Dies dunkle Bild erscheint vor meinen Blicken!
Seht Ihr den kleinen Triumfator nicht,
Das Völkchen Oestreichs, mit dem Kopfe nickend,
Um den sich träumerisch der Mohnkranz flücht?
So fährt es lustig, harmlos spielend hin,
Und schlürft den Nektarschaum von feinen Lagen,
Wie schäkern'd unter hohem Baldachin
Des Pflanzers Kind, von Negern fortgetragen.
Es ahnt wol nicht, das sanftgewiegte Kind,
Daß die gepeitschten Träger Sklaven sind!

Unschuldig, kindlich, fröhlich und gesund,
Lebt dieses Volk sein stilles Pflanzenleben!
Sein Herzchen ist geöffnet bis zum Grund,
Und bald gestillt ist auch sein höchstes Streben.
Es winkt die Gastlichkeit an seiner Schwelle,
Und lockt den Fremden gern an Herd und Tisch,
Und bei dem Festpokale plätschert frisch
Geschwätzig fort des Mundes Blanderquelle.
Dann zeigt er in stolzem Selbstgefühl
Dir jeden Schatz in seinem Vaterhause,
Dann führt er Dich hinaus in das Gewühl,
Ins laute Treiben und ins Volksgebrause;
Doch läßt er gern sich auch und heimlich sagen,
Was draußen in der Welt sich zugetragen.
Dann blinkt sein blaues Aug wie Sonnenschein,
Dem Mund entfährt der immer wache Witz,
Doch fährt er nicht herunter wie der Blitz,
Und schlägt nicht ins Gehöft des Friedens ein;
Nicht wie der Pfeil, der nach dem Busen zielt,
Ein Elfe nur, der mit dem Herzen spielt,

Ein Fastnachtscharlekin, der, ausgelassen,
Kopfüber springt in das Gewühl der Gassen,
Den Griesgram figelt und den Träumer weckt,
Die spröden und die losen Dirnen neckt,
Und spottend doch um Liebe sucht zu werben;
Und wenn er Gott und Päpste müd geheht,
Den Kaiser selbst verhöhnt, muß er zuletzt
Vor unauslöschlichem Gelächter sterben.

7.

Dort unter grünem Laub und Eichen sprossen,
 Thun lockend sich die Praterbuden auf,
 Und Roß und Reiter, farbige Karossen
 Beginnen lärmend ihren Heldenlauf.
 Daß Roß aus Holz, der Reiter fest und stolz —
 Ein Lehrling, der entflohn des Meisters Wuth,
 Ist hier ein Held mit schiefgerücktem Hut,
 Die Pfeifen gellen, die Trompeten schallen,
 Er aber sucht mit langem Stab vor Allen
 Im Ringelspiel nach dem versteckten Ziel,
 Hebt sich im Sattel, trifft und jauchzt und singt,
 Wenn aus dem Käfig rasch der Popanz springt.

Was kündet wieder der Trompetenschall?
 Dort, armer Hanswurst, unter jenen Bäumen
 Erhebst Du Dich von Deinem tiefen Fall
 Und läßt den Witz aus frohem Munde schäumen.

Du bist allein Dir Deine ganze Welt,
Den Noth verkehrt, bist Du ein Bühnenheld!
Die Bühne selbst: ein Brett; der blaue Himmel,
Der grüne Wald umher sind die Kulissen;
Den Vorhang, sagst Du, hat der Wind zerrissen,
Und bald getröstet ist das Volksgewimmel.
Man liebt die Täuschung, die so wolfeil ist,
Viel hilft die Fantasie, und man beneidet
Dein ehrlich Antlitz, das mit wenig List,
Auch ungeschminkt, so schön Grimassen schneidet.



8.

In Feuer stehn des Thurmes graue Zinken,
Die Sonne stirbt, die königliche Frau;
Der Vogel scheint Gedanken einzutrinken
Zu süßen Liebern im entwölkten Blau.
Mein irres Auge zieht zur Himmelsferne,
Und rastet auf der Liebe schönem Sterne.
Mein Herz beschleicht ein träumerisches Weh,
Wenn ich den Frieden auf der Erde seh.
Leb wol, getreuer Führer, gute Nacht!
Lebt, Thürme, wol in geisterhafter Tracht!
Der Ton der Glocke folgt mir summend nach
Im wilden Gähren eines Flutgesiebes:
So gährt's mir im Gehirne wild und jach,
Steig ich vom Gipfel eines hohen Liebes.

9.

Was klingt und klaget, ist's ein Nachtgebet?

Es klingt wie weinerlicher Orgelton:

Bei seinem Leierkasten steht und dreht

Barhaupt des Kammers abgekehrter Sohn.

Ach, Weib und Kind erkrankt, — der Hunger brennt;

Zu Betteln schämt er sich mit süßen Worten;

Es fleht für ihn, begeistert aller Orten

Sein ärmlich bangverstimmtes Instrument.

Ha, Völkerschlacht! Ha, mörderisches Töten!

Es schlug voreinst sein Säbel die Franzosen,

Das Kreuz an seiner Brust erzählt den Kauf!

Doch jetzt? ein Bettlerlied, ein herbes Weh, —

Und raft die Windesbraut und fracht der Schnee,

Dann brechen ihm die alten Wunden auf.

Vorbei, vorbei! Auf Dielen, schwarzberußt,

Ein kleines, bretternes Theater fußt;

Drauf hüpfst die Harfnerin mit frohem Sinn,
 Bald Fee, bald jodelnde Tyrolerin.
 Doch unten auf zerbrochnem Schemel sitzt
 Ihr traumbefangnes, blindes Schwesterlein,
 Sie stimmt die Harfe zu Gefängen igt,
 Und mit den Klängen fährt sie rauschend drein.
 O Harfe, sagenreiches Instrument!
 Vom Land der Sagen bist Du nun getrennt:
 Du hingst bestaubt an Babels Trauerweide,
 Homer und Ossian, Du kanntest Beide!
 Das ist vorbei! Du bist ein Bettelweib,
 Dem Meßgewühl ein kurzer Zeitvertreib.
 Dem blinden Pilger, dem gelähmten Kinde,
 Das Dich geschleift durch Schmutz und Staub daher,
 Gewährst Du Trank und eines Brotes Rinde —
 Von Psalmen tönt die Saite nimmermehr.
 Vom Pöbel ausgehöhnt, der dumm und scheu,
 Nicht Deine schmerzliche Geschichte kennt,
 Ist Dir das Herz des Dichters nur getreu,
 Der ahnungsvoll noch Deinen Namen nennt!

10.

Was stürmt das Volk? Zerbricht's das. Sklavenjoch?
 Zum lustigen Theater rauscht es hin:
 Die gute, alte Fee, dort lebt sie noch
 Durch ihrer Gönner gläubig heitern Sinn.
 Befehrt den Menschenfeind und will in Haft
 Vermögend wieder den Verschwender sehn.
 Sie zieht auf Erden, ein ersehnter Gast,
 Und sorgt und wacht und stirbt vor Liebe fast.
 So rausche, Volksgewühl! O Gallerie,
 Elbstum der bunten Gassenjugend,
 Mit Knabenhaft erhitzter Fantasie
 Auf's bretteerne Gerüste niederlugend!
 Des Handwerksmannes Paradies der Sagen,
 Des Holzerspellers, der hoch oben sitzt,
 Der seinen Schweiß von bitterm Werkeltagen
 Auf süße Art hier wiederum verschwitzt.

Für Aug und Ohr ist Speise voll und viel,
Da wird gescherzt im trauten Minnespiel,
Da wird der Gaum mit braunem Bier genezt,
Mit Räuchervurst der Hunger schnell gelegt.

Beruhigt zieht das alte Weib von hinnen,
Dem nie das Glück im Lottospiel gelacht,
Ihr zeigt vielleicht die Fee um Mitternacht
Das Loos, Zweihunderttausend zu gewinnen?
Dort goldnes Mäklervolk! Studenten hier!
Und dorten ein besterter Kavalierr!
Husarenoffizier mit blanken Sporen
Hat sich ein schnippisch Liebchen auserkoren,
So lärmt, so schwärmt mit wirbelndem Gebraus
Das ausgelassne Volk zum Thor heraus.

11.

Hier schallt es durch gewürzte Gartengänge!
 Musik, wie lüsterne Sirenenfänge,
 Und dennoch mehr, als Walzermelodie:
 Es taucht die Wehmut 'aus dem Tongedränge,
 Das blasse Sehnen, die Melancholie,
 Es schwillt der Klang und muß betäubt sich senken,
 O tanzet nur, wollüstig hingetragen,
 Genießet, was die Augenblicke schenken,
 Denn an die Zukunft dürft Ihr doch nicht denken!

O, Strauß und Lanner! wandernde Propheten,
 Die sich der Gott des Tanzes auferkühr!
 An Eurer Geige sprudelnden Gebeten
 Hängt Jung und Alt mit träumerischem Ohr.
 Von Kanzeln predigt Ihr der frohen Jugend,
 Doch nicht, daß sie in Klostermauern wohne!
 Ihr sendet nicht die erzbeschiedene Jugend
 Den Jung und Alt mit ihrer Lärmkanone,

Ihr sendet in den glutbewegten Streit
 Die junge, leichtgeschürzte Sinnlichkeit:
 Die Marketenberin, so schön, so schlau,
 Mit den Geschwadern wandernd durch die Au,
 Die hin zum Feinde schleicht, die müde Nacht
 Mit hitzigen Getränken schlummern macht —
 Und dann mit wollustschauerndem Erbeben
 Den Pechkranz läßt ins stille Lager schweben.

Nun gute Nacht! Leb wol, Du Mädchen dort!
 Lebt wol, Ihr Meister! denn mich treibt es fort!
 Er brütet wol, bei trübem Lampenschein,
 Mit seinem Riesengeiste jetzt allein,
 Und zimmert dichterisch manch schweres Joch,
 Der Meister! — denn ein Meister ist er doch!
 Salbt die Maschine und des Staates Räder,
 Die Fugen all, das rauschende Geäder;
 Und wenn ihn einst der Tod von himmen rückt,
 Sein schweres Mausoläum schwer ihn drückt —
 Noch dann gehorcht sein Werk dem toten Leiter,
 Und rollt von selbst noch manch Jahrhundert weiter.

Vorbei, — und fort, — und keine Wiederkehr!
Dieß Joch zerbeißen meine Zähne schwer.
Vorbei! Es wirft der Leu die Mähne braun,
Sieht er das Lamm, vom Bliß umspinnen schwer:
Ich schüttle so mein Haar und wähne traun
Vor meinem Lieb zu stehn in Blutbegehr.

12.

O, Kind! an meinen Busen Dich zu pressen!
 Im Laumel des Genusses zu vergessen,
 Daß ein Gott das Getrieb der Erde schwingt!
 Die fabelhafte Götterwelt der Alten
 Laß ich verflücht in meinem Busen walten,
 Wenn mich Dein wollustvoller Arm umschlingt:
 Uns Haupt, der Gott mit träumerischem Mohn;
 Auf mein Gesicht muß Flora Blumen führen;
 Da klingt in meiner Brust ein Leierton,
 Der Steine lockt, sich zärtlich zu berühren;
 Du wirfst, wie Daphne, dann zum Lorbeerbaume,
 Dann darfst ich im verzüchteten Dichtertraume
 An Dein Gelock die heiße Stirne pressen,
 Und mir ein Grab zu Deinen Füßen messen.

Was fährst Du auf, erschrocken und verwirrt?
 O, daß ich, ein Gespenst, zu Deiner Dual
 In Deine stillen Träume mich verirrt!
 Vergieb, vergieb, es ist zum letzten Mal!

Erbleichst Du, meines Lebens Morgenstrahl,
 Wenn dumpf der Sporn an meiner Ferse klrirt?
 Er klrirt ein Reiselied, so wüßt und bang,
 Mich heßt hinweg ein fieberischer Drang.

Verbirg mir nicht Dein bleiches Angesicht,
 Sei Gott mit Dir! mich treibts gewaltig fort,
 Von Dir hinweg und vom versehten Ort,
 Wo man Gebäude fugt und Herzen bricht.
 Dort draußen weit, am großen, grünen Rhein,
 Dort zucke hin, mein Lied, wie Wetterschein,
 Dort wird Begeisterung lobernd mich umtagen,
 Dort will ich in den Dichterreihen schlagen,
 Hier darf ich brausen nicht in Lieberchören,
 Hier darf man nicht den Sang der Freiheit hören!

Ihr meine ersten, träumerischen Lieder!
 Du Jubelfest in meinem Dichtertraume!
 Ich stand entzückt vor meinem Weihnachtsbaume,
 Und üppig hing die goldne Frucht daneber,

Er beugte sich, von Lichtern reich bedeckt,
 Beschnüßelt mit klaren, kindlichen Gefühlen,
 Da glück mein Lied dem Kind, vom Traum erweckt,
 Das bang sich dehnt auf seidenweichen Pfühlen.
 Begeistert kam ich da vom Kreuze heim,
 Vom Kreuz, auf Grabeshügeln aufgesprangt;
 Der Biene scholl mein jugendlicher Reim,
 Die wonnenvoll um Blumenkronen tanz;
 Der Nonne, die, dem Heiland anvermählt,
 Verzücht des Rosenkranzes Perlen zählt.

Das ist vorbei! Mir ward zum Volk die Biene,
 Zum Fürstendiadem die Blumenkrone,
 Die Nonne ist die Zeit mit banger Miene,
 Die ihre Thränen zählt an Gottes Throne.
 O, schöne Nonne, bleich und stummnachtet,
 Mit Augen, alle Welten zu versengen,
 Mit raschem Blut, das nach Genüssen schmachtet,
 Läßt Du die Welt zur Hölle Dir verengen?
 O, daß sie Dich mit Schleiern tief verummnen!
 Daß Du nur frömmeln sollst und dann verstummen,

Ist dieß Dein schönes Himmelreich auf Erden?
Daß Du nicht wandeln darfst, froh, frisch und frei,
Nicht wissen, was das Glück der Liebe sei,
Nicht Mutter freigeborner Söhne werden?

Und andre Kreuze steht mein Auge ragen,
Ich suche sie nun mehr auf Gräbern nicht,
Ein andrer Gott ist nun ans Kreuz geschlagen,
Der dorngekrönt zu den Völkern spricht:
Gedanke heißt er! Hört den Heilverkünder,
Vernehmt ihn Morgens und des Abends spät!
Wer ist der Judas, wer der feile Sünder,
Der diesen Gott zum zweitenmal verräth? —

Du aber flehst, mein Lieb, ich soll nicht scheiden?
Und deuteßt auf die Morgenröte schön,
Die reich beginnt den Himmel auszukleiden,
Und horchst der Glocken heiligem Getöse.
Du lächelst: Heißgeliebter, bleib mir nah,
Das Osterfest ist mit dem Lenze da!

O nein, o nein! Du legest nicht gelind
 Dein Haupt an meine Brust, du süßes Kind!
 O, Gott, ich träume nur, Dich jetzt zu sehen,
 Es war ein Traum, an Deinem Arm zu gehen!
 Im Traume schlugen mir die Sinne über —
 Du schläfst ja längst, — Du bist ja längst hinüber!

Schlaf wol!

Du bist ja selig, sanfte Laube,
 Nicht Feind ist Dir des Grabes Nacht,
 Von allen Träumen hat der Glaube
 Den herrlichsten Dir zugeacht.

Schlaf wol!

Du sprachst mir viel und sprachst mir wieder
 Vom Himmelreich und seiner Ruh:
 Und schloßest doch die Augenlider,
 Und schloßest mir den Himmel zu.

Schlaf wol!

Du sprachst: der Sünder dürfe nippen
Vom Honig, der im Himmel fließt:
Und schloßest doch die lieben Lippen,
Wo sich der süße Thau ergießt.

Schlaf wol!

D könnt ich Dich noch einmal fassen,
Mein Herz an Deines fest gepreßt!
Dem Sünder wird die Schuld erlassen,
Hält ihn ein Kind, ein Engel, fest.

Schlaf wol!

13.

Hinaus, hinaus, wo stolz die Eiche rauscht
 Und frei den Klängen freier Säng' er lauscht!
 Hinaus, hinaus, und ob ein Sturm mich trage!
 Fort ohne Lebewol, fort ohne Klage,
 Fort ohne Händedruck! — Was träum ich Thor?
 Leb ich doch lange schon in deutschen Gauen!
 Was ich gefunden? Täuschung fand ich vor,
 Und küßte alles ein — mit dem Vertrauen!

Ich bin erschöpft von meinen wüsten Träumen,
 Geknickt vom raschen Nachtgedankenfluge,
 Nun will ich mir den sanften Renner zäumen,
 Das Posthorn singt von fernen schönen Räumen,
 Genesen will ich auf dem heitern Zuge.
 Lebt wol! Hinweg von diesem ebenen Orte,
 Ich will Gebirge sehen um und um!
 Sei Gott mit Euch! Ihr nennt mich still und stumm?
 Keh' ich zurück, dann strömen mir die Worte,
 Wie mit Musik und klingenden Gewehren
 Vom Feld die Krieger in die Heimat kehren.

Dritter Gesang.

Weimar. Goethes Haus.



1.

Entfernt vom Vaterland, von allen Lieben,
In Nacht und Nebel roh hinausgetrieben,
Ist nur die Leier freundlich mir geblieben:
Und in die Saiten griff ich dreist und dreister,
Und sang zu kräftig für beschränkte Geister,
Und zu beschränkt für die erhabnen Meister. —

Nennt man mich Dichter, so verhöhnt man mich.
Wer singt mein Lied? wo hör ich es erklingen?
Wenn Liebe Dir die Brust verzehrt, o sprich,
O sprich, vermagst Du da mein Lied zu singen?
Singt es der Held, der kühn im Feld gesiegt?
Der Pilger singt es nicht auf seinem Zuge,
Der frohe Bauer singt es nicht am Pfluge,
Die Mutter nicht, wenn sie den Säugling wiegt.
Die Liebe will das Lied von Freiheit nicht,
Von Banden nur, die sie geschäftig flücht,

Ein sanftes Lied der Krieger nach der Schlacht,
 Der Wanderer ein Lied von stiller Nacht,
 Der Bauer den Gesang von Tanz und Trauben,
 Das Mutterherz ein Lied vom Gottesglauben.

Ein Kind der Liebe ist des Dichters Sang,
 Ein Waisenkind, es irrt auf Erden bang.
 Da naht Musik mit heiligem Erbarmen
 Und wird zur Mutter dem verlassnen, armen,
 Und kleidet es und führt mit süßer Bitte
 Das heimatlose in des Volkes Mitte,
 Und jeder herzt es, küßt es, schmückt es aus,
 Die halbe Welt wird ihm zum Vaterhaus!
 So ist ein Waisenkind auch mein Gedicht,
 Doch hält es sich zu trozigen Gesellen —
 Die schmeichelnde Musik, sie wagt es nicht,
 Das wilde Kind dem Volke vorzustellen.

Ihr Sorgen, fort! Was kann die Klage helfen?
 Wie reizend mir der Maienmorgen lächelt,
 Der süßgewürzt um meine Schläfe fächelt!
 Ihr Sonnenstrahlen, werdet mir zu Elfen!

O, zaubert eine niegefühlte Luft
In diese junge, tiefbewegte Brust,
Den Sonntag kündet dieser lauten Schmiede,
Ihr Elfen mit dem goldnen Augenlide!
Füllt mich in Schlaf; den Sinn voll Saus und Graus
Entwendet mir mit lieblichem Betrüge,
Versenkt ihn tief in des Vergessens Braus;
Ach nur die Liebe, die Versöhnung luge,
Ein Wasserweibchen, märchenhaft heraus,
Den Trank mir bietend aus des Friedens Krüge.

2.

Hinauf die Treppe, alterthümlich breit!
 Was Du zuerst erschleht in diesem Dom,
 Ist eine riesige Vergangenheit,
 Ein Bild an grauer Wand: das große Rom.

O, Weimar, Weimar! Rom der deutschen Kraft!
 Hier gingen die Gedanken aus im Lieb,
 Mit klingendem Gewehr, in Reih und Glied,
 Die Erde zwingend in der Musen Haft.
 Hier wohnten sie, die kühnen Dictatoren,
 Und nun nicht — Einer, Keiner von den Vielen!
 Die Geister sind veriraucht, der Ernst verloren,
 Jetzt will man sich erinnern nur — und spielen.
 Die Göttertempel all sind umgesunken,
 Vom Bestrafteuer kaum ein farger Funken!

Was tröpfelt Ihr, gespannt von Tag zu Tage,
Das Del in Lampen, wo der Docht nicht flammt?
Dann brennt die Lampe wieder nach der Sage,
Trifft sie ein Blitz, der hoch vom Himmel stammt.
Wie soll die Flamme zündend niederschlagen?
Errichtet Ihr nicht Wetterstangen jetzt?
Wie soll der Adler sie vom Himmel tragen,
Wenn Ihr die stolzen Flügel ihm verlegt?

3.

Du hohe Frau, des Dichterhauses Segen,
 Du kommst so gut, so freundlich mir entgegen.
 Das Schicksal hat die Schwester mir versagt,
 Du bist's, ob'schon ich schwieg, wenn Du geklagt.
 O, denk, ein tiefer Brunnen sei mein Herz,
 Ein schwerer Stein Dein namenloser Schmerz;
 Du wirfst den Stein hinunter in die Welle,
 Du stehst nicht, wo er liegt, doch hörst Du schallen,
 Und plätschernd kündet die verschwiegene Quelle,
 Daß er ihr tief bis auf den Grund gefallen.

Du wiegst das Lockenhaupt im schweren Traum —
 Die Arme schlaff — ein Trauerweidenbaum?
 Und wie die irren Wanderer, im Scheiden,
 An Babels Ufern, mitternächtlich stumm,
 Die Harfen hingen an die Trauerweiden:
 So hing ich Dir auch meine Harfen um. —

4.

Ich hörte viel von Frankreichs Wahnpropheten,
Wie sie die Muse brünstiglich begrüßen,
Das Prunkgemach mit Umbradust versüßen,
Rings Gold und Glanz und farbige Tapeten.
Doch hier, doch hier! O, die erhabne Frische!
Und dieses einfach träumerische Grau!
Begeisterung kam, wie eine deutsche Frau,
Ihn reich bewirtend an dem Eichentische!
Er wollte nicht in Märchenwelten leben,
In Prachtgemächern dichten, fürstenstolz;
Ihn muß die heilige Natur umgeben,
Wohin Du fiehst, nur einfach schlichtes Holz.
Denn was die Welt im Innersten bewegt,
Hat Gott dem Holz ins schlichte Herz gelegt.

Und so geschahs! Es war das Kreuz erstanden,
Und für die Liebe stirbt ein Gott darauf,
Die Götzen und die Menschenopfer schwanden,
In süßem Schauer wacht die Erde auf.
Da will der Böse seinen Götzen heben,
Nach Menschenopfern geilt er mit dem Zahn,
Ihm muß das Holz die Scheiterhaufen geben,
Und Ketzer würgt ein teufelvoller Wahn.
Und wieder sann der Baum auf Kraftgedanken:
Nach Hölzern ward das erste Buch geschnitten.
Was man geliebt, gelubelt und gelitten,
Das läßt man leicht nach allen Polen schwanken.
Da wird der Gott vom Teufel heiß bestritten,
Und aus dem Holze zimmert der die Schranken,
Und setzt die Wächter hin und läßt nicht weiter
Die Lichtverbreiter und die Gottesstreiter.
Das ist es, wenn wir am Kamine sitzen,
Allein, mit Eltern, Freunden und Gewistern,
Was wir vernehmen in des Holzes Knistern,
Was uns ins tiefste Herz die Flammen blitzen.

Die Kindlichkeit verklärt uns das Gesicht,
Ein unschuldvolles Kind, ins reine Licht,
So starren stets wir in die Flamme wieder:
Sie lobert, lacht und seufzt, und dieser Schmerz,
Und diese Lust zieht in das offne Herz,
Und kam und zog durch alle neuen Lieder.

5.

Ha, Börne, Ringer, streng und doch so milde,
Zu dessen Thaten ich viel Träume wob,
Vor dessen schmerzlich wundgeschlagenem Bilde
Ich meinen Hut, wie vor dem Kreuze, hob;
Der Du begraben liegst in Frankreichs Erde,
Verkannt, verbannt vom heimatlichen Land,
Was faßt mich zuckend Deine Geisterhand?
Was willst Du hier mit zürnender Geberde?
Mein Lied, vielleicht der dumpffste Glockenklang,
Der Deinen Sarg begleitet lang und bang,
In dem es wild erklang, wie Du gestritten,
In dem ich mild besang, was Du gelitten,
Du höhnest es, weil Begeistrung mich umbraust,
Wo kalt und stolz ein Dichtersfürst gehaust.

Kennst Du den Faust? Er stürzt vom Bücherstaub
 Hinaus in des Genusses grünes Laub,
 Ein süßer Schauer um die Erde weht,
 Ist's Ostern? Ja, der Herr, der Lenz ersteht!
 Und alle Nachtigallen, die da singen,
 Und alle Bäche, die entseffelt springen,
 Der Blumenkelch in Farbenschmuck und Duft,
 Sind fromme Waller an des Mittlers Gruft.
 Hinaus! Im luftberauschten Volksgebränge,
 Da fühlt sich Faust erlöst von allen Banden,
 Sein Aug ist naß, er hört die Festgesänge:
 Der Herr im Volk, der Frühling ist erstanden!
 Doch Wagner spricht: O, kommt, der rohe Klang,
 Den nennt der Böbel Freude und Gesang,

Er schuf den Faust, und Deutschland ist der Faust,
 Der im bestaubten Bücherschrank gehaust!
 Und als im Völkerlenz an Thür und Thoren
 Vom auferstandnen Herrn die Sage ging;
 Der deutsche Faust den Bart sich abgeschoren,
 Sein Aug voll junger Freiheitträume hing;

Als er den Trieb gefühlt, an jenem Feste
 Mit unter Völkern auch ein Volk zu sein,
 Und mit gejauchzt in stürmischem Verein,
 Ob er die Thränen, thatlos, auch zerpreßte —
 Sprach er im Faust ein Wagner lang und bang:
 Das nennt der Pöbel Freude und Gesang!

Die Welten sah er wol im Freiheitbrande,
 Den Sturm vernahm er wol im Vaterlande,
 Und sah er thränenlos ins Flammenmeer,
 So nenn ich doch sein Herz nicht öd und leer.
 Ein wildverwornes Bild, ein Traum voll Dual
 Vom Brand der Welt, durchwühlte seine Seele,
 Um Hülfe rief er gern vielleicht ins Thal,
 Da stoßt der Laut in der gepreßten Kehle.
 Er hätte gern vielleicht den Arm gestreckt,
 Als er den Sturm vernahm durch allen Raum,
 Er konnte nicht, und als man ihn geweckt,
 Sprach matt der Greis: Gottlob, es war nur Traum!
 So sah er zu, im Glauben, im Verlangen,
 Auch das Jahrhundert sei vom Traum befangen. —

Du zürnest mir, Du Hells, im Haß ergraut?
Wenn meine Seele schwärmte, wie die Braut,
Vernahm ich seiner Harfen süßen Laut.
Ach, da umschwebten mich des Friedens Mächte,
Ich war gebessert und ich wußt es kaum;
An meines Liebes wetterschwüle Mächte
Hing er den Mond, die Sterne und den Traum.

Zum Haus der Ruhe will ich büßend wallen,
Ein stolzer Tempelritter, an den Stufen
Vor der Ersehnten betend niederfallen,
Des Herzens sonntagliche Glocken rufen.
Doch bin ich nicht verschüchtert und verzagt
Und habe nicht dem Panzerhemd entsagt.
Bald ruft mir meiner Brüder tiefes Leid,
Dann steht mir schön das blanke Eisenkleid.
Doch jetzt! Doch jetzt! Ich brauche Liebe, Frieden,
So wie der Bettler braucht sein täglich Brot;
Nach Nächten, schwarz und stürmisch mir beschieden,
Will ich ein sanft verblutend Morgenrot.

Man schreibt in Fenster Scheiben theure Namen,
Sie welken hin; von leisem Hauch erfrischt,
Erstehn sie neu im trüb umwölkten Rahmen:
Den Deinen schrieb ich in des Herzens Wunde,
Und ob ihn auch ein Augenblick verwischt,
Der nächste weckt ihn mit dem Geistermunde.

6.

Du alter Tisch, Du heiliger Altar!
 Vermöchtest Du nur einen Laut zu sagen
 Von jener Zeit, die so vergänglich war,
 Ein Glanz des Himmels würde mich umtagen!
 Nur einen Laut von jener Geisterschaar,
 Die da gethront, wie eine Tafelrunde
 Von Liederhelden und von Lichtpropheten!
 Ach, das Jahrhundert hing an ihrem Munde,
 Es lauschte fromm der ahnungsvollen Kunde,
 Und wagte kaum zu murmeln und zu beten.
 Sie standen segnend an der Zukunft Thoren,
 Den Baum des Lebens pflanzten sie mit Macht
 An unsrer Wiege auf, doch ach, erfroren
 Ist Frucht und Blüte plötzlich über Nacht.

Du alter Eisch, verlassne Bundeslade,
Mir tönt kein Laut aus Deinem starren Busen!
Die Zeit vertrieb von Dir die holden Musen
Hinweg auf nachtumhüllte Wüstenpfade.
Sie müssen klagend durch die Dede wandern,
Verschleiert pilgert jede und allein,
Die Eine hört nicht auf das Lied der Andern,
Nur auf das Echo ihrer eignen Pein.

7.

Wer bist Du, hoherhabene Gestalt?
Das Haupt, von goldner Lockenflut umwallt,
Ist sanft herab zur müden Brust geneigt.
Die Lippe zuckt im glühenden Verlangen,
Ein Morgenrot, ein Liebesfrühling steigt
Mit einemmal auf Deine blassen Wangen;
Die Augen leuchten, wie zwei blaue Seen,
In denen sanft zwei Sonnen untergehen,
Und sinnend wölbt die Braue sich empor
Zur edlen Stirne, wo die Bilder blizen,
Wo die Gedanken, wie ein stolzer Chor
Von Königen, auf hohen Thronen sitzen.

O Schiller, Schiller, dem im Geisterschwunge
Das größte Herz im wärmsten Busen schlug,
O, Du warst der Profet, der ewig junge,
Der kühn voran der Freiheit Fahne trug.
Du warst verschwenderisch mit Deinem Blut,
Dein tiefstes Lieben und Dein wärmstes Leben
Hast Du für eine Welt dahingegeben,
Sie nahm das Opfer kalt und wolgemut,
Denn sie begriff nicht Deinen tiefen Gram;
Sie hörte nur die Melodie der Sphären,
Wenn an ihr Ohr die Liederwoge kam,
Die Du geschwellt mit Deinen besten Jähren.
Ob Dir ein Gott das Dichterherz durchglähete,
Du mußttest oft mit starrem Finger schreiben.
Du sangst von Blumen, wol — die Blume blühte
Aus blankem Eis an Deinen Fensterscheiben.
Im Weinberg, in dem lustigen Gartenhause,
Da war des Dichters eingeschneite Klaus;e;
Vom Frost durchbebt, den Mantel umgeschlagen,
So saßest Du am frostigen Kamine,
Du lauschtest bang der dumpfen Zeitlawine,

Die donnernd Dir erzählt von künftigen Tagen.
 Dann durfte jubelnd Deine Lippe wagen,
 Der Luft des Lebens einen Kuß zu rauben;
 Doch ach, Dein Mund, vom Kuß der Muse wund,
 Er träumte nur von des Genusses Trauben.

Die Dämmerung kam. Mit leisen Geisterschwingen
 Umfing der Abendwind Dein stilles Haus,
 Im Winde tönt ein trautes Saitenklingen,
 Zum Fenster blickst Du tiefbewegt hinaus;
 Da stand die Schaar von Jenas Musensöhnen,
 Den Dichter grüßend, der sich bleich gehärmt;
 An ihrer Liebe glühend heißen Löhnen
 Hast Du Dich oft im Winterfroßt erwärmt.
 Und konnten sie auch nicht den Geier bannen,
 Der Dich umrauscht mit schweremutvoller Nacht,
 Sie brachten einen Strahl in Deine Nacht,
 Sie zogen selig und erfrischt von dannen.

Doch nächtlich nahte Dir der Wallenstein
 Den Späherblick im bleichen Angesicht,

Dann sahst Du, wie Dein ewiges Gedicht
 Verzeichnet stand im blanken Sternenschein.
 Wo Du in der Begeisterung stolzem Dom
 Der Vorzeit Sonnen Dir heraufbeschworen,
 Der Welt zu leuchten, die Dein Geist geboren,
 Da wohnt noch jetzt ein armer Astronom.
 Von jenem Wallenstein, den Du geschrieben,
 Ist er als Semi uns zurückgeblieben.
 Ihm ist vielleicht Dein theurer Schatten nah,
 Er sucht in mitternächtlich öden Stunden
 Mit langem Rohr die goldnen Sterne da,
 Wo sie Dein gottbeseeltes Aug gefunden.

O, Deinem Freunde fiel ein andres Loos!
 Er zauberte die jungfräulichen Musen,
 Des Glückes Fee an feinen Dichterbusen;
 Genuß- und der Erfahrung reiches Moos
 Befränzten sein Gelocke frisch und grün;
 Das Glück, nach dem Dein Herz umsonst gepocht,
 Hat er mit starker Hand sich unterjocht.
 Die Blumen, die er suchte, mußten blühn.

Nach selbst durch Deinen frühen Tod hienieden
Ward ihm ein neuer Dichterruhm beschieden:
Es ward der Totenkranz auf Deiner Bahre
Zum frischen Lorbeerblatt in seinem Haare.

8.


Zwei Niesenberge standet Ihr im Leben,
 Von aller Welt besungen und bewundert;
 Denn neben Euch vermochte das Jahrhundert
 Kein neues Niesenhaupt so hoch zu heben.
 Du ein Vulkan, der glühend sich verzehrte,
 Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
 Doch er ein Gletscher, der in Ruh begehrt
 Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen;
 Du jagtest donnernd aus dem tiefften Herzen
 Des Geistes Flammen durch die dunkle Nacht,
 Und Meer und Land bestrahlte Deine Pracht:
 Er aber ließ um sich die Wölkchen scherzen,
 Die Adler ziehn im feierlichen Kreise,
 Die Sonne spielen auf des Busens Eise.
 Doch als mit einem Male über Nacht
 Verschwunden war der flammende Vulkan,
 Der Gletscher stand in einsam stiller Pracht —
 Da hub das Volk die Totenklage an.

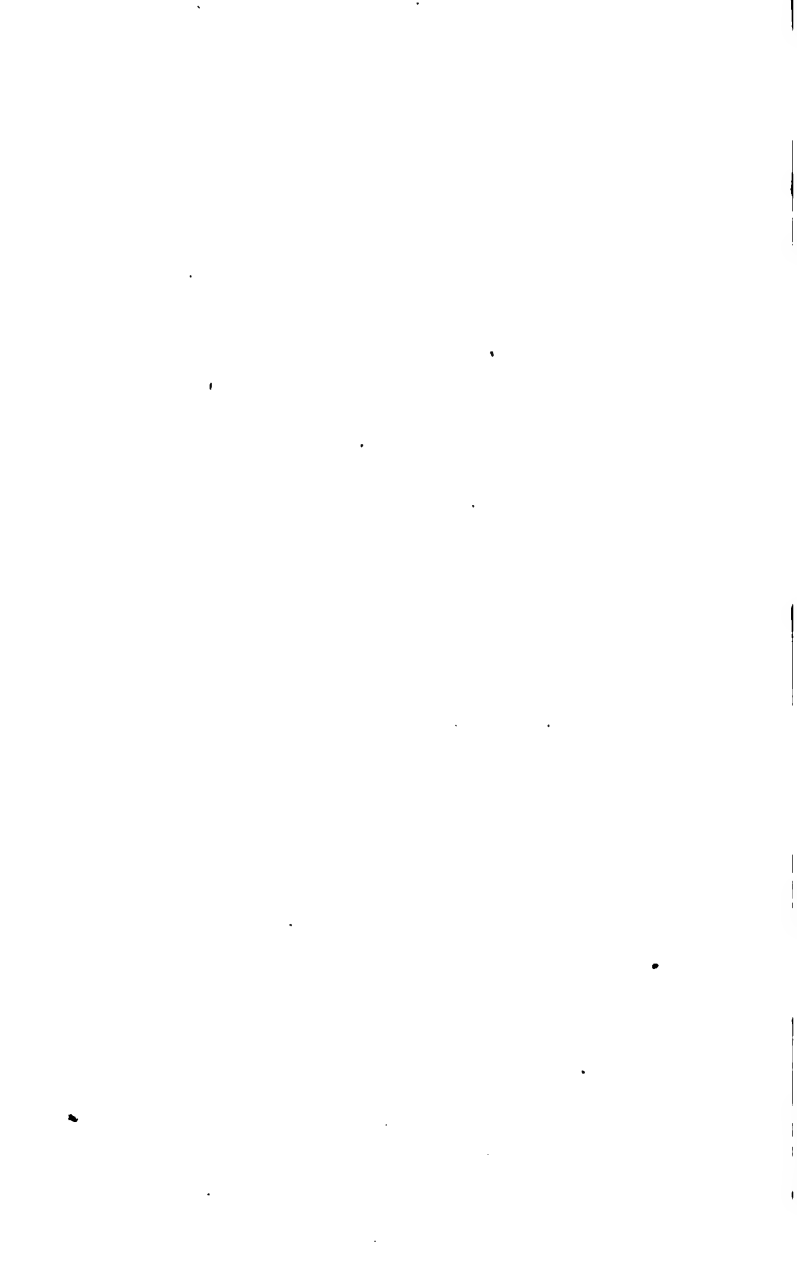
Noch lange lebest Du in seinem Munde,
Das Lied der Sehnsucht rief Dir liebend nach,
In mancher Sage, mancher Geisterkunde
Blieb die Erinnerung an den Liebling wach.
Die Stätte schien so bang verwaist und leer,
Wo einst Dein Haupt geragt ins Wolkenmeer.
Du schwandest hin, und nur des Gletschers Pracht
Sah man allein den blauen Himmel grüßen,
Das Volk erkannte des Geschickes Macht,
Und lagerte sich fromm zu seinen Füßen.

9.

O Goethe, Fels, den Aare stolz umkreisten!
Ob Dich der Haufe schroff und frostig schalt,
Lief unter Deinem Busen, dem beeißten,
Schlug Dir ein Herz voll glühender Gewalt.
Wer hat die heißen Schmerzen ausgezählt,
Die Deine stolze Brust in sich verbarg?
Dein Auge war mit feinen Perlen farg,
Drum wurde geizig Deine Brust geschmählt.
Auch Du erhabner Gletscher ragst nicht mehr,
Vulkan und Gletscher, ach wo sind sie Beide?
Dieß deutsche Urgebirge, hoch und hehr,
Die Geisteralpe schwand zur flachen Haide,
Wo jeder Knabe Distelköpfe schlägt,
Und Krittlervolk der Helden Asche wägt.

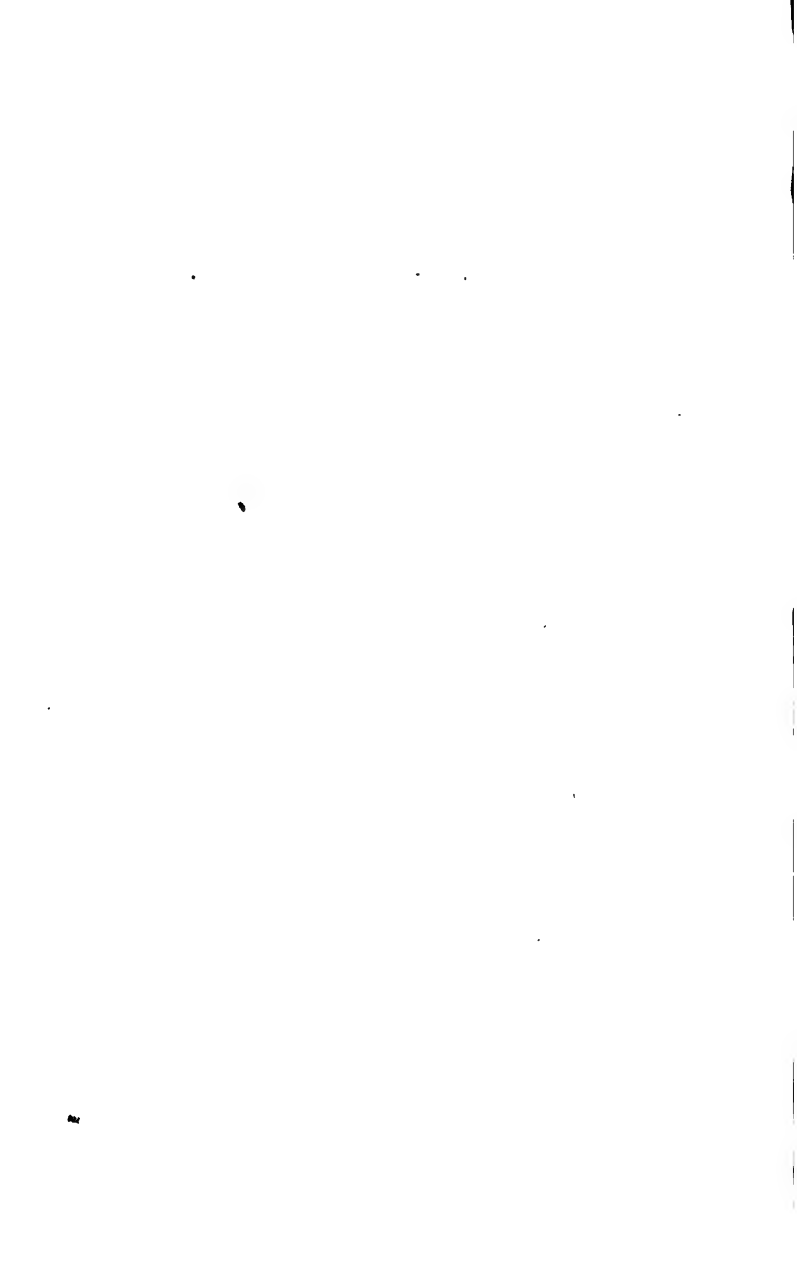
O Goethe, glückgeliebter Dichtergreis!
Wenn Du hinauf zur stillen Stube schwanktest,
Dem Zauberer gleich, im selbstgezognen Kreis,
Am Geisterstabe der Erinnerung wanktest;
Wenn Du vor Schillers Totenschädel standst,
Den Friedhof tief begrabener Gedanken
Auf jener bleichen, hohen Stirne fandst,
Um die so stürmisch einst die Locken sanken,
An deren Schläfen einst im Jugendbrand
So kühn des Mutes volle Ader stand:
Dann fiel aus Deinem Aug die Thräne nieder,
Sie galt dem Freund, der Jugend blassen Träumen,
Man sah den schwermuthvollen Geist der Lieder
In dieser still vergossnen Thräne schäumen.





Vierter Gesang.

Die Wartburg.



1.

Die neue Bibel sucht ich einst zu schreiben,
Mein Griffel war der Stachel bitterer Schmerzen,
Und mit dem roten Thau in meinem Herzen,
So schrieb ich auf der Zukunft trübe Scheiben.
Nun aber graut mir vor den Schreckenzeichen,
Der grellen Glut in jenen Wetterzügen;
Ihr Sang erscholl von goldner Freiheit Reichen,
Und ach, die Menge murmelt, daß sie trügen.

Da steh ich plötzlich vor der grauen Zinne,
Wo Luther einst die alte Bibel schrieb,
Das Buch der Treu, das Buch der Gottesminne,
Wie Rahel sanft die Lämmerherde trieb,
Wie Jakob Nachts von Himmelleitern träumte,
Im Wüstenland die Silberquelle schäumte,

Und plötzlich rollt dazwischen der Posaunen
Prophetisch dumpfer Offenbarungston;
Die Hölle zerschelt, und die Engel raunen
Die finstre Sage von dem Gottessohn,
Vom Gottessohn, der sich dem Kreuze weihte,
Und doch zuletzt die Erde nicht befreite.

2.

Den Berg hinauf im Wechsel der Genüsse,
 Daß ich auf's blaue Aug den Himmel küsse!
 O Wunderbild! Dort liebt ein Riesenpaar,
 In Sehnsucht drängt die Lippe sich zum Kuß,
 Ein Zauber wehrt dem glühenden Genuß,
 So nah, und doch so fern auf immerdar.
 Zwei Klippen sinds vergolbet von der Sonne:
 Er war ein Mönch und sie war eine Nonne!
 Mir graut. Von ferne glaub ich noch zu hören
 Den Bespergloekenton, der sie versteinte;
 Ein Wimmern kam es durch die Nacht der Föhren,
 Ein Lied, das sie verdammend noch beweinte.
 Erwacht, erwacht! so klang der Klagelaut,
 Zur Zelle ruft der Himmel seine Braut!

Da ward ihr Herz versteint; ihm ward die Rutte,
 Der Schleier ihr zum starren Leichentuch;
 Der Kuß auf ihren Lippen ward zum Fluch,
 Aufrecht begraben stehn sie da im Schutte:
 Ein warnend Bild, und eine stumme Klage,
 Die jedes Herz medusenhaft verflört,
 Und einmal noch die fabelhaften Tage
 Der dunklen Klosterwelt heraufbeschwört.

O Klosterwelt! Es träumt mir mancherlei
 Von Kirch und Kreuz und frommen Pilgerfahrten:
 Die ersten Blumen meiner Schwärmerei
 Erblüten auch in einem Klostergarten.
 Das ist ein Garten, doch ein Eden nicht,
 Ob auch darin die Schlange gleißt und sticht:
 Da rauscht nicht der Erkenntniß Blütenbaum,
 Und dennoch wohnt auch nicht die Unschuld drinnen.
 O Klosterleben, angsterhitzter Traum!
 Des Grames Wolke sitzt auf grauen Zinnen,
 Die Thränen rinne, und die Sorgen spinne

Ihr harnes Kleid in dumpfer Wüstenei;
 Der Mönch erwacht und fragt die alte Nacht,
 Ob er nicht lange schon gestorben sei?

Einst lehrte mich zu meiner frühen Pein
 Ein Klostermann das graue Mönchlatein.
 Des Mittelalters nebelhafte Zeiten
 Sah ich erstaunt an mir vorübergleiten;
 Und meinem wahnerrigten Geist gefiel
 Der Kerzenglanz, das dumpfe Horaläuten,
 Des Schleiers Zier an blassen Himmelbräuten,
 Und all das schmerzlich feierliche Spiel.
 Jedoch mein Lehrer starrte wunderbar,
 Er schüttelte das Haupt in tiefer Trauer,
 Und geisterhaft sein leises Lächeln war,
 Saß er im Schatten an der Gartenmauer.
 Er war so jung, als er die Rutte nahm,
 Und ward so alt und kalt nach wenig Tagen;
 Da draußen vor des Klosters Pforte kam
 Verlorne Liebeslust, mit ihm zu klagen. —

Er aber ließ die Bettlerin nicht ein,
 Und zwang sich taub, dem Kreuze gleich, zu sein.
 Er sah mich ahnend an und dachte bang,
 Was wol bevor dem kleinen Herzen stünde:
 Die Lust, der Schmerz, die Täuschung und die Sünde,
 Dann ging er schweigend durch den Laubengang.
 Das Antlitz blaß, das Auge ruhelos,
 So stand er da. Dann ward sein Auge milder,
 Und seinen Sinn umschwebten holde Bilder,
 Erzählend nahm er mich auf seinen Schooß.
 Komm, sprach er, komm, Du jugendlicher Spötter,
 Wir ziehn zum Aschenherd der toten Götter.
 O Kind, daß die Olympischen erblaßten!
 Sie waren mild, sie hätten mich geheilt,
 Sie wußten nichts von Kreuzigen und Fasten,
 Sie haben Lust und Weh mit uns getheilt. —
 O wie ich dann mit trunkner Seele lauschte,
 Wenn er vom wolkenlosen Bindus sprach:
 Das Gitter rasselte, erschrocken rauschte
 Die furchtsam fromme Klosterlinde nach.
 Da sah ich einen polternden Satyr,

Der Chorgesang und Orgelton verspottet;
 Silenus schwankt, der Gott des Weines hier,
 Von trunkenen Bacchantinnen umrottet.
 Dort fliegt der kleine Gott mit Pfeil und Bogen
 Vorüber an der dumpfen Sakristei,
 Die schöne Mutter kommt ihm nachgeflogen,
 Es wallt ihr goldnes Haar im Winde frei,
 Minervas Eule krächzt zum Glockenklang,
 Im Kreuzgang locket der Sirenenfang.

Doch Dir vor Allen galt mein kindisch Sinnen,
 Dir, Venus, glühte meine Schwärmerei!
 Noch eh ich wußte, was die Liebe sei,
 Ließ Dir mein Aug zum Opfer Jähren rinnen.
 Wie Du entstiegst des Meeres Silberschaum,
 War Tag und Nacht mein glutgenährter Traum.
 Auf jedem Dache sah ich Deine Tauben,
 In Silberwölkchen sah ich Dein Gespann;
 Und fing der Venusstern zu leuchten an,
 So sprach ich: Könnt ich ihn dem Himmel rauben!

3.

Mit scheuem Fuß betret ich jenen Gang,
Von seiner Wölbung tönt das Echo bang.
Die Pfeiler stehn wie trauernde Genossen,
Die Scheiben sind von trübem Licht umflossen,
Wie Augen, die von Thränen blöde sind;
Und draußen pfeift und reißt der Wirbelwind
Gerölle trozig von der alten Mauer,
Wo traut und fromm das Nest der Schwalbe hängt.
Mich aber faßt ein niegeahnter Schauer,
Der mich zurück in alte Lage drängt;
Ein leises Ahnen hat in mir gesprochen:
Hier ward ein Herz, ein treues Herz gebrochen.

Allein, allein mit ihrer Herzenspein
Saß im Gemach die arme Margarethe,
Und sprach mit Gott im frommen Nachtgebete.
Was weinet sie? ihr Gatte hängt am Munde
Der Buhlerin, der wilden Kunigunde.
Da schleicht ein Schreckbild drohend an ihr Bette,
Mit langem Bart und wilbgeschwungner Kette.
Sie aber hebt vom Lager sich empor,
Ein Lächeln strahlt auf ihrem Angesicht:
Bist Du ein Geist? Geh heim, Du armer Thor,
Mein Herz erschrickt vor bleichen Schatten nicht.
Ich bin ja selbst ein Schatten, der zu Nacht
Am Sarg der frühgestorbnen Liebe wacht.
Und reuig fällt der Fremde ihr zu Füßen:
Euch sollt ich würgen, edle Dufderin?
Flieht, arme Kaiserstochter, flieht dahin,
Bevor die Hähne schrill den Morgen grüßen!
O dunkle Nacht! O namenloser Jammer!
Die Mutter soll in die Verbannung gehn!
Vernichtet wankt sie in die nahe Kammer,
Wann wird sie je die Kinder wiedersehn!

Wol nimmermehr, wo nicht in späten Zeiten —
 Wenn sie, den Edelfalken auf der Faust,
 Vielleicht im Jugendglanz vorüberreiten
 Am Kloster, wo die alte Mutter haust.
 Erkennt sie dann die blühenden Gestalten,
 Wenn sie durchs Gitter ihrer Zelle schaut?
 Vielleicht, daß auch den holden Knaben graut
 Vor dem verwelkten Antlitz jener Alten.

Sie küßt die Schlummernden im Mutterschmerz,
 Und preßt sie stürmisch ans gebrochne Herz.
 Sie fahren auf, das goldne Himmelreich
 Der blauen Augen träumend aufgeschlagen;
 Die Mutter ist so stumm und geisterbleich,
 Daß auch die Kinder weinen und verzagen.
 Sie hängt an ihrem Hals, an ihrem Mund,
 Spielt mit dem blonden Haar im Schmerzensdrange,
 Im Liebeswahnsinn küßet sie die Wange,
 Die rosenrote ihres Lieblings wund.
 Ein Lebewol — ein Seufzer — und
 Sie war verschwunden auf dem finstern Gange.

Sie floh und starb, bevor zwei Monde schwanden,
Beweint von Niemand als der Totenglocke.
Kein Rächer ist für ihren Gram erstanden,
Kein Liebender bewahrte eine Locke
Von ihrem Haupt, das nie die Luft bekränzte.
Nur auf der Wange ihres Liebblings glänzte
Ihr Kuß, ein blutig unverlöschlich Mal
Von ihrer Lieb und ihrer letzten Qual.
Er ward ein Knabe, Jüngling, ward ein Mann,
Die theure Wunde wuchs mit ihm heran,
Sie leuchtete voran auf seinen Wegen,
Und ob er lächelte, und ob er bange
Durch Thränen blickte — die gebissne Wange
War sein Vermächtniß, war sein Muttersegen.

4.

O Mittelalter, dämmervolle Zeit,
So reich an Dulbern und an Dulderinnen,
Mit Deiner blutig grellen Herrlichkeit,
Mit Deiner Burgen brandbestrahlten Sinnen!
Oft lauscht ich froh dem Zauber Deiner Mähren,
So lieblich sang der schlaue Troubadour
Von dem Verließ und von der Dame Zähren,
Vom Spiel der Knappen in des Zwingers Flur,
Vom Frauendank, von bunter Schärpen Zier,
Von Rittertreu und stattlichem Turnier.
Die Sage war so schön. Mir aber graut
Vor dem, was einst betrügerisch mich rührte,
Erbarmungslos und plump tyrannisch führte
Dieß Ritterheldenthum die Eisensaust.

Du ragest, mittelalterliche Zeit,
 Ein wilbes Urgebirge weit und breit;
 Wir gönnen Deinem Haupt die Burgenkrone,
 Die graue Fier zerrissner Wolfenfahnen,
 Die niederwehn von Deinem steilen Throne;
 Dein Rücken war der Wohnsitz unsrer Ahnen,
 Uns aber freuts, im stillen Thal zu hausen,
 Von Deinen Höhlen fern und Deinen Kläusen;
 Erfast uns doch ein geisterhaftes Grausen,
 Wenn all die Bäche, die, gleich Höllenflammen,
 Aus Deinem Boden blutrot niederbrausen,
 Uns künden, daß wir Deinem Schooß entstammen.
 Ha, oft noch schwemmt die wilde Lebenswelle
 Manch fabelhaftes Unthier Deiner Forsten
 Vorbei an unsrer friedenvollen Schwelle;
 Ja oft erklingt aus Deinen Ablerhorsten
 Zu Nacht ein gellender, ein toller Schrei
 Von mittelalterlicher Barbarei.
 Und hängt an unsrer Thüre Pfosten noch
 So mancher Stumpf von einem alten Joch:
 Dann haben wir aus Deiner Wälbarnacht

Den schweren Frohn des Geistes mitgebracht.
O, preise, sing, erinnerungsvolle Zither,
Verließ und Thurm und Dame, Roß und Ritter!
Nach einem Retter rufen unsre Tage,
Der einen Freiheitbrief im Wappen trage.

5.

Warst Du der Retter mit dem Freiheitbrief,
 Der hier voreinst auf öder Warte stand?
 Wie flog Dein Lied, ein Kriegerflammenbrand,
 Zum Morgengruß hinab ins deutsche Land,
 Wo alles tief in Nebelnächten schlief!
 Du Riesenmönch, frisch, frei in Wort und That,
 Du wurdest zum Dreß in neuen Tagen,
 Du hast, ein Rächer, grollend dem Verrath,
 Das Herz der Mutterkirche wund geschlagen.

Die Bibel hatte lang im Staub gelegen,
 Die ewige Schrift — verschollen und verpönt.
 Der Pfaff bekreuzte sich vor ihrem Segen,
 Ihr schlichtes Wort — verspottet und verhöhnt.

Da ward zum Sinai die Warte hier,
Und Deines Wortes Schlachtposaune grollte,
Und Deine Hand entrollte
In Sturm und Nacht das göttliche Panier.
Sieh, Roma hob im Zorn das Kreuz empor,
Sie drohte wild mit Blitz und Bann und Riegel:
Doch trotzig hieltst Du ihr den Weltenspiegel,
Das Testament des alten Himmels vor,
Daß sie mit bleicher Angst darin erschaute,
Wie früh ihr buhlerisches Haupt ergraute.
Auch Du, auch Du warst der Erretter nicht!
Und wird die Welt je den Messias finden?
Sie späht und sucht umsonst nach allen Winden,
Bis ihr das Auge bricht.
Die alten Zwinger hast Du kühn erstürmt,
Erbrochen die Verließe der Gedanken,
Doch auch die Säulen Deines Tempels schwanken,
Den Du im frommen Glauben aufgethürmt.
Das Herz der Völker sehnt sich bang zurück
Nach süßem Wahn und buntem Kirchentande,

Es fleht um Trost für ein verlornes Glück,
Ach, und sein Trost ist kalte Nüchternheit!
Du hast die Geister nur von Nacht befreit,
Sie fühlen schwerer drum die Kettenbände.

6.

Geschäftig zeigt der Führer mir die Wände
Der schlichten Stube, wo Du einst gewaltet,
Wo Du, als Junker Jörg, die treuen Hände
Oft im Gebet um deutsche Kraft gefaltet.
Was schmückt man doch so buhlerisch und eitel
Mit schalem Flitterwerk die stille Klause,
Und kränzt mit Lorbeer Deiner Büste Scheitel?
Die Wahrheit wohnt in einem schlichten Hause.

Du pflegtest oft an diesem Tisch zu schreiben,
Nun morsch, wie ein zertrümmerter Altar;
Die Wolke fuhr um Deine Fensterscheiben,
Ob Deinem Dache horstete der Nar,
Und sah, wie Du, herab von steiler Klippe;
Dein Schemel war dieß weißliche Gebein
Von Leviathans riesigem Gerippe;

Da schien die Welt so niedrig Dir und klein,
 Da schien der Himmel Dir so nah zu sein,
 Und ein Gesang entströmte Deiner Lippe,
 Bald donnernd, wie des Sturmes Mahnung scholl,
 Eh Sodom und Gomorrha untergingen,
 Bald sangst Du von der Schöpfung Wunderdingen
 Im Ammenton der Bibel mildevoll.
 Doch auch den Zweifel hast Du nicht beslegt,
 Und nicht geknickt der Zwietracht wilde Blume,
 Die im entweihten Herzensheiligthume
 Noch jetzt die giftgeschwellte Blüte wiegt.
 Das Unkraut wuchert noch an Thür und Thor,
 Es rankt sich frech am Gotteshaus empor:
 Zur Kirche wallt das liebetrunke Paar,
 Die Zwietracht schlingt sich um den Traualtar.
 Das süße Ja tönt glockenhell und rein,
 Die Zwietracht hebt ihr Haupt und zischelt Nein!
 Da summt der Pfaff nicht den geweihten Segen,
 Voraus ist schon der Mutter Schooß verflucht,
 Ach, weil der Liebende auf andern Wegen,
 Als seine Braut, des Himmels Thore sucht,

Ob auch die Kirche stolz in ihre Fahnen
Den Namen Liebe blendend eingestickt —
Mein Herz erfüllt ein schauervolles Ahnen
Vor jener Liebe, die so finster blickt;
Vor jener Liebe, die in dumpfer Demut
In Klosterzellen ihre Kinder sandte,
Die brünstiglich, mit wollustvoller Wehmut,
Vom Scheiterhaufen in den Himmel brannte;
Vor jener Christenliebe, die noch ist
Im weisen Rath der Volkverkäufer sitzt.

7.

O, seht, ein neuer Tempel wird errichtet,
 Wo nicht der Priester stets von Liebe gleißt,
 Ein Glaube, ernst und heiter, wird gebichtet,
 Ein Gottesglaube, der Versöhnung heißt,
 Der Glaubensstifter ist die Weltgeschichte,
 Die neue Bibel sind die Weltannalen,
 Die von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
 Vom Abendrot versunkner Zeiten strahlen.
 Mit Thränen ist ein jedes Blatt besiegelt,
 In jeder ist ein Himmel abgespiegelt,
 Und blutend hat die Menschheit unterschrieben;
 Denn all die Ströme Blut, die jetzt noch fließen,
 Die Selben alle, die im Kampf geblieben,
 Sind Opfer, den Versöhnungsbund zu schließen.



Mich führt der Sturm der Fantasie von hinnen,
Ein wildes Wechselfpiel von Tag und Nacht!
Und plötzlich steht ein Bild vor meinen Sinnen,
Ein Riesenbild in schmucker Farbenpracht!
Und wieder ist die Hand der Weltgeschichte
Die Künstlerin, die jenes Bild gemalt,
Das von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendrot versunkner Zeiten strahlt.
Ich seh die Nemesis vorübergehen,
Im Sturme fährt sie über Meer und Land,
Trotz des Friedens weiße Banner wehen,
Die Völker reichen sich versöhnt die Hand.

O seht, o seht, Paris! Vom Wolkendunst,
Vom schwarzen Flor der Mitternacht umzogen!
Da kommt es durch die Straßen jäh geflogen,
Der Himmel strahlt von greller Feuersbrunst.
Das Kreuz, die Thürme spiegeln schauerlich
Sich in des Blutes hochgeschwemmten Wogen,
Es zuckt der Dolch, des Mörders Büchse kracht,

Die Glocke stürmt, die Rösse bäumen sich,
 Den Flüchtling schleifend durch die Schreckennacht,
 Vom Fenster zielt des Königs eigne Hand
 Und winkt im Krampf den menschlerischen Motten, —
 Und grinsend stürzen sie durch Tod und Brand, —
 O, mordet zu, — es sind ja Hugenotten!
 Und gegenüber dieser Schauernacht
 Seh ich die lieblichste Versöhnung tagen!
 Dieselbe Stadt! Dieselben Thürme ragen
 Zum Himmel auf, der selig niederlacht.
 Geschmückt mit Blumen ist das alte Thor,
 Die Klerisei mit glänzend roten Wangen,
 Der Adel mit dem Ordensfirmament
 Die Flut des Volkes drängt sich mächtig vor,
 Die Fürstenbraut mit Jubel zu empfangen,
 Die nicht zu Romas Göttern sich bekennt.

Und hier die Stadt am Main mit lauten Gassen!
 Was rennt der Pöbel brüllend ein und aus?
 Ein dunkles Gäßchen stürmt die Wut der Massen
 Und stürzt mit Mord und Brand von Haus zu Haus.

Dieß Gäßchen ist das traurige Aßyl
 Von Judas weitverschlagenem Geschlechte,
 Die Taube Zions wird des Mörders Ziel,
 Sie ist ja feig und wehrlos im Gefechte.
 Dein betend Händeringen ist vergebens,
 Den Mammon Deiner Truhe will er kennen,
 Ha, siehst Du ihn, den Bürger Deines Lebens,
 Mit Dolch und Fackel durch die Straßen rennen?
 Wie lacht er schadenstroh, wenn lichterloh
 Im Wind die grauen Judenbärte brennen!
 Was zeigt das Bild mir auf der zweiten Seite?
 Hier hat Versöhnung segenreich gebrütet;
 Dieselbe Gasse, wo im wilden Streite
 Voreinst der blinde Wahn, der Haß gewütet,
 Da ragt zum alten, schönentwölkten Himmel
 Ein Haus als Riesenmonument empor;
 Das Haus ist schwarz, als trüg es Trauerflor,
 Und ringsum schnarrt ein trödelndes Gewimmel.
 Doch oben saß die bange Zeit und sang
 Ihr Schmerzenslied an Dörnes Wiegenbette,
 Ein Wiegenlied, ein Rasseln mit der Kette,

Das ihm auf ewig in die Seele drang,
 Das ihn, den Sohn des Slavenvolks, gelehrt,
 Wie man zur Freiheit eine Welt befehrt.

Was steht mein Auge da? — Die neue Welt,
 Wo himmelwärts der dunkle Urwald braust;
 In Wind und Regen, ohne Haus und Zelt,
 Dem Thiere gleich, der nackte Wilde haust.
 Am Feuer kauert rings der Kannibale
 Und heult die schauervolle Kriegerweise,
 Des Feindes Schädel wird zum Festpokale,
 Und rauchend Menschenfleisch gewürzte Speise.
 Doch gegenüber? Seht, dasselbe Land,
 Wo einst der Aberglaube blind gewütet,
 Ist nun das einzige, das frei vom Band,
 Der Duldung und der Freiheit Flammen hütet!
 Von grauer Ferne, durch die Wassermüste,
 Kommt hergeschwemmt Europas müde Schaar
 Und küßt entzückt den Boden Deiner Küste,
 Und baut sich da den neuen Hausaltar.
 Zwar bist Du arm an Wappen und an Ahnen,

Doch Deine Flaggen, Deine stolzen Fahnen

Verkünden hehr und mild:

Wir sind ein Volk, ein Herz, ein Schwert, ein Schild,

Ein jeder Bürger einem König gleich,

Der sichere Herd sein unermesslich Reich.

Sieh da! im heißen Pyramidenlande

Die Alexanderstadt! Es glüht und raucht!

Da ist's, wo Mohammeds ergrimnte Bande

In Blut den jungen Halbmond eingetaucht.

Man heizt, o Griechenland, mit deinen Schätzen,

O Rom, mit deinen Pergamentenrollen

Die Wollustbäder jauchzend auf den Plätzen;

Die Flamme selber zischt und scheint zu grollen,

Daß man Gedanken ihr zur Speise heut,

Es seufzt der Wind, indem er die Gebilde

Der Geisterwelt als Aschenstaub verstreut;

Doch Omar spricht mit dumpfem Ton, der wilde:

Der Koran ist der Weisheit voll genug,

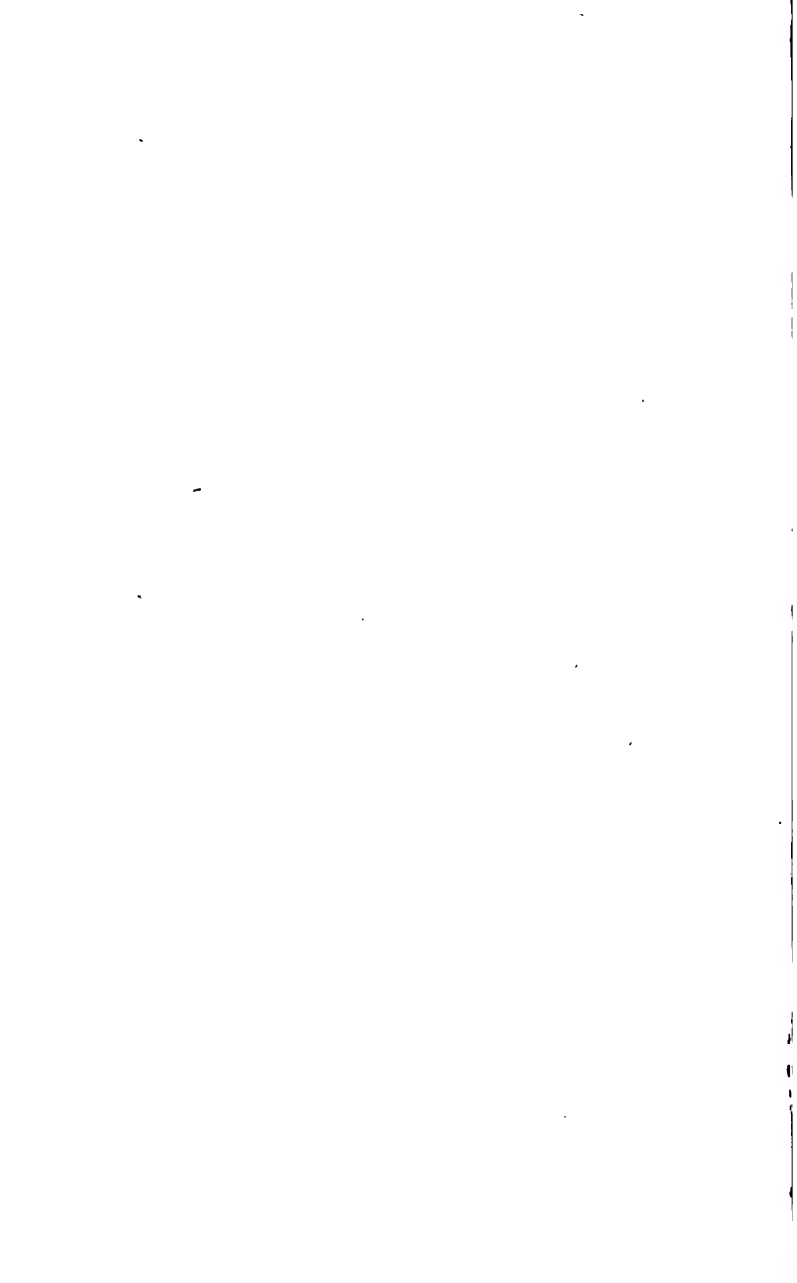
Und alles Andre ist nur eitler Trug.

Die Weltgeschichte dreht das Bild herum,
 O seht, Versöhnung segnet um und um!
 Da ruht der Sultan in des Harems Gängen,
 Von Büchern läßt er sich das Herz bedrängen,
 Und seht! Ein Zeitungsbogen, riesengroß,
 Liegt aufgerollt auf des Tyrannen Schooß;
 Er liest sich die erstaunten Augen blind:
 Wie das ungläubige Geschlecht der Franken,
 Schwelgt er in den verbotenen Gedanken,
 Die nicht im Koran aufgezeichnet sind.

O seht, ein neuer Tempel wird errichtet,
 Wo nicht der Priester stets von Liebe gleißt,
 Ein Glaube, ernst und heiter, wird gedichtet,
 Ein Gottesglaube, der Versöhnung heißt.
 Der Glaubensstifter ist die Weltgeschichte,
 Die neue Bibel sind die Weltannalen,
 Die von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
 Vom Abendrot versunkner Zeiten strahlen!
 Mit Thränen ist ein jedes Blatt besiegelt,
 In jeder ist ein Himmel abgespiegelt,

Und blutend hat die Menschheit unterschrieben;
Denn all die Ströme Blut, die jetzt noch fließen,
Die Helden alle, die im Kampf geblieben,
Sind Opfer, den Versöhnungsbund zu schließen.

Stille Lieder.



An der Donau.

Und ich sah Dich reich an Schmerzen,
Und ich sah Dich jung und hold,
Wo die Treue wächst im Herzen,
Wie im Schacht das edle Gold,
An der Donau,
An der schönen, blauen Donau.

In den Sternen stand's geschrieben:
Daß ich finden Dich gemußt,
Um auf ewig Dich zu lieben,
Und ich laß es mir zur Lust
An der Donau,
An der schönen, blauen Donau.

Wieder ward mein Herze blühend,
Der verschneite tote Strauch,
Knospen kommen freudesprühend,
Nachtigallen kamen auch
An die Donau,
An die schöne, blaue Donau.

Aber balde ziehst Du weiter,
Ziehst mit leichtbeschwingtem Schritt,
Nimmst zum Himmel mir die Leiter,
Nimmst mir meine Götter mit
Von der Donau,
Von der schönen, blauen Donau.

Wo das Märchen und die Rose
Dich als Schwester kennt und nennt,
Ziehst Du hin, Du Ruhelose,
Nach dem bunten Orient,
Auf der Donau,
Auf der schönen, blauen Donau.

Wenn ich denke, daß Du scheiden,
Ach so frühe scheiden mußt —
Sagt ein wogenerfend Leiden
Bodenlos durch meine Brust,
Wie die Donau,
Wie die tiefe, blaue Donau.

Wenn ich dann zu Nacht alleine
Dichtend in die Wellen schau —
Steigt beim blanken Mondenscheine
Auf die schmucke Wasserfrau,
Aus der Donau,
Aus der schönen, blauen Donau.

Lockend rauschet das Gewässer,
Und sie singt mit süßem Ton:
Heißes Kind, Dir wäre besser,
Lägst Du tief hier unten schon
In der Donau,
In der kühlen, blauen Donau.

Sie sagten ihr Glück nicht leise noch laut.

Sie sprach zu ihm so wundertönig,
Sie streichelte lind sein wirres Haar,
Bis trunken der franke Geisterkönig
An ihrem Busen entschlummert war.

So machte die allerschönste der Frauen,
So scheuchte sie den düstern Sinn,
Den trogigen Adler von seinen Brauen,
Und setzte die Taube des Friedens hin.

Sie presste zehn Lilien auf seine Locken,
Zwei brennende Rosen auf seinen Mund,
Auf schlug er das Auge, süß erschrocken,
Und ward für alle Zeiten gesund.

Sie schwuren sich keine Liebesseide,
Sie sagten ihr Glück nicht leise noch laut,
Nur die duftige Lenznacht hat sie Weide
Die Hände falten und beten geschaut.

Zur Nacht.

Die Lichter brannten. Es blühen die schlanken,
Die prächtigen Blumen von Dir gesandt,
Und mächtig erwachsen die zarten Ranken
Zu Bäumen, im Schatten an der Wand.

Wie unter stolzen geheiligten Palmen,
Die Hände gefaltet, das Auge zu,
Saß ich und sann auf rauschende Psalmen,
Zu Deinem Ruhm, Kind Gottes, Du!

Die Düfte der Blumen durst ich borgen,
Den Frieden der Nacht für dieß Gebet,
Um ihre wonnig klingenden Sorgen
Hab ich die Nachtigall gefleht.

So saß ich, bis der Morgen graute,
Bis mich der Schlummer süß beschlich —
Mein rauschender Psalm — die sieben Laute:
Vom Herzen, mit Schmerzen lieb ich Dich!

Weltgeist.

Sie kränkten mich mit Haß, mit Spott,
 Sie wollten mich nimmer und nimmer verstehen.
 Da hab ich Dich, Du gewaltiger Gott,
 Im flammenden Busche der Dichtung gesehen. —
 Gezittert hab ich, geklagt vor Dir,
 Da warst Du der alte Jehova mir!

Nichts mußt ich mehr von Haß und Spott,
 Verbraucht, verträumt, vergessen, vergeben!
 Da sah ich Dich, Du gewaltiger Gott,
 Die reuigen Feinde versöhnend umschweben. —
 Da hab ich nicht gebeht vor Dir,
 Da warst Du der Gott des Christen mir!

Sie strich mir das verworrne Haar,
Sie hat mich geküßt, sie hat mich gesegnet,
Da bin ich Dir, Schöpfer, wunderbar
In ihren unsterblichen Augen begegnet.
Da warst Du nicht einem Volk gefellt,
Da warst Du Gott der ganzen Welt!

Regen.

Versprach sie doch am schwanken Steg im Garten
Im Dämmerchein mich Heute zu erwarten!
Sie zitterte, als ich es laut erbat,
Ich zitterte, als sie es still bejaht.
O hindre nicht, daß sie mir naht,
Du finst'rer Himmel, regne nicht so sehr!

O wolltest Du geführt von meinem Flehen
Ihr in die ewig klaren Augen sehen!
So fordre sie zum Kampfe groß und klar:
Laß mich nicht sagen, daß ihr Augenpaar
Heut schöner als das Deine war,
Du finst'rer Himmel, regne nun nicht mehr!

Seit sie mich liebet, liebt mich auch der Friede,
Ich bin nun zahm im Leben und im Liede,
In bunten Farben schillert mir die Welt!
Nimm sie aus meiner Brust von Lust geschwellt
Als Regenbogen in Dein Zelt,
Du finst'rer Himmel, regne nun nicht mehr!

Ihr Bruder nennt mein Lieben ein Verbrechen,
Sie darf mich heimlich nur am Brüdchen sprechen,
Sie läßt mich nicht, sie liebt zum ersten Mal!
Du aber hast nicht einen Sonnenstrahl,
Du gießest Tropfen ohne Zahl,
O werde blau und weine nun nicht mehr!

Eine Thräne.

Rinne, rinne leise
Meine Thräne du
Im gewohnten Gleise
Meinem Busen zu.

Auf meinen Wangen magst du sehn,
Ob frisch noch da die Rosen stehn?
Rinne, rinne leise
Meine Thräne du!

Thräne, nicht vergebens
Bist du voll und groß:
Schwimmt doch meines Lebens
Glück in deinem Schooß.
Es schwimmt in dir so viel, so viel,
Mein Lieben und mein Saitenspiel -
Thräne, nicht vergebens
Bist du voll und groß!

Immer magst du fallen,
Bist die letzte nicht:
Meine Lippen lallen
Wol noch manch Gedicht,
Und meine Liebe sinnt und wacht,
Und träumt von ihr bei Tag und Nacht —
Bist du schon gefallen?
Bist die letzte nicht!

Heimweh.

Der Heimat fern, mit nassem Blick,
So stand ich da, verwaist im Leben,
Doch Dich erkor ein gut Geschick,
Die neue Heimat mir zu geben.

Dein Herz, das ist mein Vaterland,
Ein banges Heimweh ist mein Lieben,
Ein Heimweh, das mit starker Hand
Zur theuren Stätte mich getrieben.

Ich liebe Dich.

Das Abendglöcklein hört ich klingen,
 Bald klang es leis, bald klang es laut.
 Galt's eines Herzens letztem Ringen?
 Galt's einer myrtenschmuckten Braut?
 Im Klange sprach ein leises Mahnen:
 So tönet voll beglückter Wein,
 So muß das schwärmerische Ahnen
 Der Liebe sein!

Es summite auf dem Blumenrunde,
 Es trank aus einem Honigkrug
 Das Bietchen mit dem süßen Munde,
 Das heimlich doch den Stachel trug.
 Im Summen sprach ein leises Mahnen:
 So sticht voll Lust, so sticht voll Wein,
 So muß das schwärmerische Ahnen
 Der Liebe sein!

Die Nachtigall vernahm ich schlagen,
So freudiglich, so wehmuthvoll,
Als ob ihr bei des Liebes Klagen
Die Thräne aus dem Auge quoll!
Im Liebe sprach ein leises Mahnen:
So tönt in Luft, so tönt in Wein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Ach, und des Abendglöckleins Klagen,
Dieß Bienensummen fern und nah,
Und dieses Nachtigallenschlagen
Vernahm ich, als ich Dich ersah.
Erst rauschten wirr die Klänge alle,
Bald wehmuthvoll, halb freudiglich,
Und starben dann in einem Halle:
Ich liebe Dich!

Liebst Du mich?

Und liebst Du mich?

Du kannst mir Liebe schwören,
Kein Lauscher kann uns hören,
Mein Fragen nur erweckte Dich,
Mein Fragen nur erschreckte Dich:
Wie des Schlangleins Rascheln im Paradies,
Das die verbotnen Äpfel pries —
Laß rascheln, laß kommen, was kummerts Dich?
Nur liebe mich!

Und liebst Du mich?

Wir können Küsse tauschen,
Wer soll uns denn belauschen?
Mein Fragen nur erweckte Dich,
Mein Fragen nur erschreckte Dich:
Wie das Plätschern, das Rauschen im stillen Quell,
Wirfst Du hinunter ein Steinchen schnell —
Laß plätschern, laß rauschen, was kummerts Dich?
Nur liebe mich!

Küsse.

Wie küssest Du mich so süß, so warm!
Wer hat es Dich gelehrt, Du Liebe?
Als ob sich ein summender Bienenschwarm
Am Fensterglas die Köpfschen riebe!

Wie Deine Küsse, Geliebte mein,
Verlockend an meine Lippen klopfen!
Als fielen auf einen durstigen Stein
Viel volle, schwere Regentropfen.

O, summet Bietchen, summet, laßt!
O, Regentropfen, sinke, sinke!
Bis wie das Glas mein Herze hält,
Ich wie der Stein in der Flut ertrinke.

Bitte! Bitte!

Daß Gott erbarm! daß ich es seh,
 Wie Du Dich traurig von mir wendest!
 Nicht mehr, zu meinem Himmelsweh,
 Den großen Blick ins Herz mir sendest!
 O steh mich drohend an und wild,
 Mich prüfend, ob ich mit Dir litte?
 Ach, oder wie ein Kindlein mild,
 Nur steh mich an, o bitte, bitte!

Daß ich es seh! daß Gott erbarm!
 Dich sitzen da im düstren Schweigen!
 Kannst Du Dich nimmer, reich und warm
 Von Liebe flüsternd, zu mir neigen?
 O sprich es aus, das traurig Mein,
 Das mir die Seele roh zerschneite,
 Ach, oder sprich das Ewig Dein,
 Nur sprich, Geliebte, bitte, bitte!

Du schaust mich an so lieb, so mild,
Ach, wie die Blicke süß verführen!
O, sprich nur, holdes Frauenbild,
Wie gerne trau ich Deinen Schwüren!
O, frag nicht, ob ich wieder froh,
Ob gern in Deine Arme glitte?
Ich küsse Dich, und so — und so —
Und spreche: Küß mich! bitte, bitte!

Falsche Ruhe.

Mein Leben!

Du stehst mir lang ins Angesicht,
 Ich seh des Lächelns frohen Zug
 Die Rosenlippen Dir umschweben!
 So glaubst Du denn in Deinem Sinn,
 Daß ich doch endlich ruhig bin?
 O glaube nicht
 Dem süßen Trug;
 Mir ist verhaßt die sanfte Ruhe:
 Ein sterbend Licht an einer Totentruhe.

Sieh hin!

Es friert die Nacht im Schilderhause,
 Indesß ihr Herr zum Schmausel
 Die dichtgeschaarten Gäste ladet
 Und sich im heißen Weine badet:

So scheint Dir frostig meine Stirne,
Indeß mir im Gehirne
Die tollsten, feurigsten Gedanken
Im Wirbeltanze schwanken.

Mein Leben!

Du lächelst fromm, Du glaubst es nicht,
Und sagst: Die bösen Geister weben
Nur welke Kränze ins Gesicht —
Du aber sähest meine Wangen
In frischen Rosenknospen prangen?
So glaubst Du denn in Deinem Sinn,
Daß ich doch endlich ruhig bin?
Daß diese Rosen feien
Gebrochen in des Friedens Maien?

O glaube nicht
Dem süßen Trug;
Mir ist verhaßt die sanfte Ruhe:
Ein sterbend Licht
An einer Totentruhe.

Sieh hin!
Es ist am Abendhimmel oben
Ein Rosenflammenfranz gewoben:
Die Kinder spielend in dem Sande
Ergötzt die blumige Guirlande;
Doch der erfahrene Schiffer sucht
Für seine Barke schnell die Bucht,
Und meint, indem er sieht die Rosen,
Es werden Stürme tosen.

Still für sich.

An meinem Herzen einzuschlafen,
 Ist Dein Begehrt?
 Es ist für Dich kein Hafen,
 Es stürmt zu sehr.
 Du aber, Theure, sollst nicht wissen
 Die Ruh zu Nacht;
 Du schlummre sanft auf weichem Kissen,
 Von mir bewacht.

Und nah ich dann mit scheuen Sohlen,
 Ist's ein Vergehn?
 Raum will ich Athem holen,
 Nur an Dich sehn.
 Und reißt es mich an Deine Lippe,
 Ein Küßchen — husch!
 So glaube nur, die Biene nippe
 Vom Rosenbusch.

Wenn dann ein Traumbild Dich umkreifte,
Was sprach es traut?
Es sprach von einem Geiste,
Der ohne Laut
Beim reichen Schatz, den er verborgen
Fern von der Welt,
Bis an den sonnengoldnen Morgen
Die Wache hält.

Geh zur Ruh.

Sorgenvolle, wetterschwüle
Mädchenstirne, geh zur Ruh!
Lieblich weht des Abends Kühle,
Werde kühl auch Du!
Träume, daß der Hauch der Nacht
Dir ein Palmenblatt gebracht,
Geh zur Ruh!

Laß Dein Hangen, laß Dein Bangen,
Irrrend Auge, schließ Dich zu!
Sieh der Tag ist schlafen gangen,
Schlafen geh auch Du!
Ach das süßerlebte Glück
Spiegelt Dir der Traum zurück,
Geh zur Ruh!

Die Entfagende.

1.

Verbleibst ihm dennoch hold gewogen,
 Mein Herz, das in der Jugend bricht!
 Er hat ja nimmer dich betrogen,
 Du hast ja gern dich selbst belogen,
 Was du gejubelt, weiß er nicht.

Dein wonnig Leib, dein scheues Beben,
 Du hast es ihm ja nie geklagt;
 Hast keiner Seele preisgegeben
 Dein wundervolles Liebeleben,
 Dir's selbst in Räthfeln nur gesagt.

Kein Gott hat ihn mit dir verbündet,
 Doch deine Sendung ist bestellt;
 Nie hat die Ahnung ihm verkündet,
 Wo deines Lebens Quelle mündet —
 Du bleibst ihm fremd in dieser Welt!

2.

Ach, Lust und Leid! Was ist die Lust
Der sehnsuchtvollen Menschenbrust?
Ein Pilger, der, verirrt und matt,
Uns Nachts um Kost und Lager fleht,
Und Morgens, frisch gestärkt und satt,
Ein Undankbarer weiter geht.
Nicht so die großgesäugte Bein!
Die fromme Schwalbe flattert Heute
Nach Nahrung auf die Flur hinaus,
Und kehrt mit der errungenen Beute
Noch Heute in ihr altes Haus:
So läßt, auf kurze Zeit, der Schmerz
Sein warmes Nest, das Menschenherz,
Und kehrt mit der erjagten Nahrung,
Mit bitterer Erfahrung,
Ins alte traute Kämmerlein.

3.

Ich glaubte, die Schwalbe träumte schon
Vom theuren Nest;
Ich glaubte die Lerche dachte schon
Ans Lieberfest;
Ich glaubte, die Blüten küßte schon
Ein junger West;
Ich glaubte, ich hielt Dich liebend schon
Auf ewig fest!

Wie wurdet ihr winterlich über Nacht,
Ihr Küfte lind!
Wie Knospen und Blüten über Nacht
Erfroren sind!
Wie die Lerche verlernte über Nacht
Ihr Lied geschwind!
Und wie Du vergessen über Nacht
Dein armes Kind!

4.

Wenn Gott auch mir vergönnte
Was er so reichlich Dir verlieh:
Wenn ich beglücken könnte —
Ich bliebe Dir, ich schiede nie.

Ich kann den Bann nicht brechen,
Ich geh — Du kehrest zum Heil zurück
Und weinend muß ich sprechen:
Fahr hin, Du letztes, schönstes Glück!

Daß Dich ein Engel hüte!
Auf einen lebensvollen Strauch
Dich pflanze, junge Blüte!
Mich ließ mein Schöpfer — laß mich auch!

5.

Gott hilf! Gott hilf!

Im Wasser wächst das Schilf.

Und ich, ich wuchs in Thränen auf,

O, nimm mich Herr zu Dir hinauf,

O, hilf,

Im Wasser wächst das Schilf!

Gott hilf! Gott hilf!

Jed Lüftchen beugt das Schilf.

Ach Wind und Wetter beugt mich, ach,

Hab wie das Schilf kein schützend Dach —

O, hilf,

Jed Lüftchen beugt das Schilf.

6.

Wiegst traurig dein Gezweig, o Baum,
Des Vogels Lied, du hörst es kaum.
Zu deinen Füßen quillt ein Bach,
Dem Kummer folgt die Thräne nach.
Wann schuf der Weltenlenker oben
Die erste Trauerweide? sag!
Als Kain wild den Arm gehoben
Und Abel stumm im Blute lag.
Und als in meinen jungen Tagen
Das Schicksal würgte meine Lust,
Da wuchsen üppig meine Klagen,
Die Trauerweiden meiner Brust.
Es naht der Winter ernst und kalt,
Man fällt dich, wenig Sommer alt!
Ich bin die Leiche, du der Schrein,
Und eine Erde schließt uns ein.

Heimweh.

1.

Allein, allein am Weihnachtstfest
Im großen, deutschen Land!
Und hätt so gern ans Herz gepreßt
Manch warme, liebe Hand.

Allein! Ich ging betrübt hinaus
Durch Nebelnacht und Wind,
Und dachte an das Elternhaus,
Ein arm, verloren Kind.

Des Mondes Scheibe rollte leis,
Mein Auge rollte schnell;
Es hing der Reif am fahlen Reiß;
Die Fenster brannten hell.

Dort sah ein Kind, im Hochgenuß,
Die Weihnachtsbäume blühn,
Daran so manche Silbernuß
Und bunte Kerzen glühn.

Dann schlief es ein auf Pfühlen weich,
Nicht ahnend, was ich litt,
Es nahm die Nüsse silberreich
In seine Träume mit.

Ich aber ging verstört nach Haus,
Und nahm den fahlen Baum,
Und nahm des Sturmes hohl Gebräus
Mit mir in meinen Traum.

2.

O fleh die Schwalbe, Knabe mein!
Sie sitzt am Simse, tief bekümmert,
Indeß Dein schadenfroher Stein
Das Nest, das traute, ihr zertrümmert.

Du wirfst, mit ungetrübter Luft,
Den Stein in die geweihten Hallen;
Sie schaut, mit Gram in junger Brust,
Die theuern, letzten Trümmer fallen.

Sie flattert fort, sie fliegt umher
Vereinsamt auf den weiten Auen:
Du weißt es nicht, es ist so schwer,
Die neue Heimat sich zu bauen.

Du ruhest längst und schlummerst fest,
Wenn noch die Schwalbe schweift und irret,
Ach, und um ihr zerstörtes Nest
Mit heimatlosem Flügel schwirret;

Wenn ich in düst'rer Mitternacht
Vereinsamt schweife vor den Thoren,
Und an das Vaterhaus gedacht,
Das ich verlassen und verloren.

Der Schmetterling.

Mit Liedern auf der Stirne,
So saß ich, festgebannt;
Hell hat es mir im Hirne,
Hell im Ramin gebrannt.

In feligem Verstummen
Hob ich den Blick empor,
Ein Säufeln und ein Summen
Bernahm mein horchend Ohr.

Nicht wars der Geist der Lieder,
Ein Schmetterling, der bang
Mit farbigem Gefieder
Durch seine Hülle drang.



Die Sonne rief dich nimmer
Im Lenz, o Puppe, wach!
Liegt doch mein armes Zimmer
Versteckt im mürben Dach.

Da schliefest du, indessen
Der Mai in Blüten stand;
Da hab ich dich vergessen
Wie einen Kindertand;

Vergessen, wie das Beste,
Wofür mein Busen schwoll,
Wie alte Freudenfeste,
Wie einen alten Groll.

Und nun am warmen Herde
Lockt dich die Glut heraus
Zur winterlichen Erde,
Aus deinem seidnen Haus.

Die Glut vom dürren Reife
Ist dir dein Sonnenschein?
Die Blume dort vom Eise
Soll deine Liebe sein?

Die bettelnde Polin.

Ihr schaut mich an mit großen Blicken,
 Ihr reicht mir Brot und denkt dabei:
 Warum ich alt und grau geworden
 In meines Lebens frühem Mai?
 Das reine Blau, es wird zur Wolke,
 Läßt es den Thränen freien Lauf;
 Mit schwarzen Sorgen ging ich schlafen,
 Mit weißen Haaren stand ich auf.

Den Vater streckte auf die Bahre
 Im Freiheitkampf des Feindes Erz;
 Der Gram, die wilde Riesenschlange,
 Zerfraß der Mutter treues Herz.
 Zwei Väter hab ich nun im Himmel,
 Zwei Mütter in dem Sternenzelt,
 Ach, keinen Vater, keine Mutter
 In dieser weiten öden Welt.

Und schlägt die helle Morgenglocke
 Den feierlichen Segen aus,
 Da greif ich nach dem Krückenstabe,
 Und wandle fromm ins Gotteshaus.
 Da thaut der Andacht Frühling nieder,
 Färbt mir die fahle Wange rot,
 Und Engel scheinen mir zu sagen:
 Dir wird auch Heut Dein täglich Brot.

Dort zieht ein Paar zum Traualtare!
 Mein armes Herz, wen nennst Du dein?
 O könnt ich Gold erklingen lassen,
 Dann klänge schon die Glocke drein.
 Doch sei das Leben noch so häßlich,
 Krank, karg an Gütern, früh ergraut,
 Der Tod begrüßt es doch, der treue,
 Und freit es als geliebte Braut.

Ihr schaut mich an mit großen Blicken,
Ihr reicht mir Brot und denkt dabei:
Warum ich alt und grau geworden'
In meines Lebens frühem Mai?
Das reine Blau, es wird zur Wolke,
Läßt es den Thränen freien Lauf;
Mit schwarzen Sorgen ging ich schlafen,
Mit weißen Haaren stand ich auf.

Knecht und Magd.

Es küstete nicht den Verwaisten, den Ball in den Lüste zu
 schlagen,
 Ach, war er doch selber ein Ball, vom Sturme des Schicksals
 getragen;
 Er fing die Vögelein nicht, die sorgend im Laube nisten,
 Er spähte, wie sie, nach Körnern umher, sein Leben zu
 fristen.

Er schleppte die Stufen hinan die Körbe, mit Scheiten
 belastet,
 Den Eimer, mit Wasser gefüllt, und hat erst am Abend
 geraftet,
 Hat frierend den müßigen Hund ums bergende Lager be-
 neidet,
 Das spin nende Käzlein, das Gott mit wärmendem Felle
 bekleidet.

Er reifte heran, es ward sein Geschick, sich im Dienste
zu plagen,
Im farbigen Kleid ein farbiges Elend im Leben zu tragen;
Zu lächeln im Leid, zu füttern den Hund, zu satteln den
Schecken,
Ein Blümlein der Sünde zu Nacht an die Brust des Ge-
bieters zu stecken.

Er dachte mit redlichem Sinn, sein wonniges Liebchen
zu heuern;
Sie hatte nicht Hände wie Sammt, sie hatte die Dielen zu
scheuern,
Es floß statt des würzigen Oels der Rauch in die wallenden
Locken,
Die zarte Sohle, wie schien sie so plump in den hauschigen
Socken.

Ihr Bildniß sandte sie nicht, noch Briefe mit gütlichem
Rändchen,
Er schenkte kein Klinglein ihr und brachte kein girrendes
Ständchen;
Sie sahen sich spärlich, sie blieben getrennt in der Jugend
Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am laute-
sten schlugen.

Sie alterten rasch, doch jugendlich blieb ihr gläubig Ver-
trauen,
Ihr Hoffen, es war wie die Blümchen im Korn, die schönen,
die blauen;
Und hast Du tagüber gepflückt — Du schaust am künftigen
Morgen
Ein letztes, ein ehelestes, ein allerlestes verborgen.

Ach nur im Traume schiens den gottgefälligen Seelen,
Als müßten sie dienen nicht mehr, als dürften sie selber
befehlen;
Ihm wars, ob ein Bürger vor ihm den Hut in Demut
gerückt
Und freundlich Herr ihn genannt und tief vor ihm sich
gebückt.

Und als sie gespart und zusammengescharrt die Kreuzer
und Gulden,
Und als sie der Priester getraut nach jahrelangem Gedulden,
Da kauft sie die Spindel, den Flachs, um schneeiges Linnen
zu spinnen,
Da kauft er die Hütte, mit Röhricht gedeckt, und sie wohnen
darinnen.

Sie starrten ins züngelnde Licht, die Alten, die Endlich=
vereinten;

Es war nicht die Sonne der Liebe, daß sie nun lachten und
weinten:

Das war ja vorüber, sie waren getrennt in der Jugend
Tagen,

Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lau=
testen schlagen.

Sich küssen? sie thäten es schämig! Sich necken? sie
thäten es leise!

Ach, Blumen waren es wol, doch waren es Blumen im
Eise;

Ein Tanz auf Krücken, o Gott! ein armer verspäteter Falter,
Der halb ein blühendes Kind und halb ein verweltender
Alter.

Es ist nicht Wonne der Liebe, daß sie nun jauchzen und
heben,
Nein! nur daß am eigenen Herd die eigenen Pfühle sich
heben;
Nur Gott ist ihr Herr, der die Sterne beruft, zu leuchten,
wenns nachtet,
Den Knecht, der die Kette zerbricht, mit seligem Auge be-
trachtet.

Frühling.

Der Winter läßt die Welt
 mit schwermüthvoller Regung,
 Sie folgt dem neuen Geist
 beglückender Bewegung.
 Kaum sproßt der erste Kraum
 des Gartens schlankem Sohn,
 Da trägt er stolz das Haupt
 und träumt von Früchten schon.
 Es wandert ungestüm
 das Gras ins Reich des Lichts,
 Ein neubegierig Kind,
 das frohen Angesichts
 Vom engen Hüttlein schied,
 und auf der ersten Fahrt,
 Die fremde Pracht bestaunt,
 die rings sich offenbart.
 Daß es noch Sorgen giebt,
 noch Trug und blindes Wüten,

Der Schöpfer merkt es nicht,
 er liebt und spielt mit Blüten!
 Das Lämmervölkchen zieht,
 der Falter gaukelt lose,
 Braut ist die Nachtigall
 und Mutter wird die Rose.

Beneidenswert, der nun
 in frischer Wanderlust,
 Das Alpenröslein küßt,
 und nimmt an seine Brust;
 In lauschigen Wäldern hört
 der Vogel Liebeszanken,
 An stolzen Bäumen mißt
 die wachsenden Gedanken;
 Die ernste Haide sucht,
 in Wunderhöhlen dringt,
 Von uns, die Mißgeschick
 fest an die Scholle zwingt,
 Das freie Weltmeer grüßt
 mit lautem Jubelschalle,

In seiner Flut genest
 und selig ist für Alle.
 Gesegnet zieht er fort
 und selber Segen spendend.
 Wo seine Kirche steht?
 wo seine Thräne fällt!
 Rasch an ein einzig Bild
 sein maaslos Glück verschwendend,
 Ruft er: Du reicher Gott,
 was kostet Deine Welt?

Beglückt, der nun daheim
 an seinem trauten Herde,
 Mit Weib und Kind begeht
 das Wiegenfest der Erde.
 Vor wenig Wochen noch
 geknielt und finster brütend,
 Sein bißchen Bürgerwol
 haushälterisch behütend,
 Als nahm er seinen Gut,
 und schloß die Thüren leise,

Und stahl sich unvermißt
 aus einem lauten Kreise.
 Hast Du den Blick belauscht
 des kinderlosen Mannes,
 Wenn er bekümmert denkt
 des gottverhängten Bannes?
 Wenn er dem Säugling folgt
 mit engelhaftem Zug,
 Den ein beseligt Weib
 an ihm vorübertrug?
 So sah er traurig nach
 jedweden Himmelstrost,
 Den ihm die Götter nicht,
 die strengen, zugeloost.
 Nun über Nacht so reich!
 Nun mustert er begeistert
 Sein eignes Herz, und schaut
 im klaren Spiegelbilde,
 Was draußen die Natur
 im Großen schafft und meistert:
 Genesung, Poesie,
 die Kraft verlobt der Milde,

Die Freiheit und den Fleiß,
 die Ahnung und das Leben,
 Der Wunder höchstes auch:
 den Frieden bei dem Streben.

Hast einen Vater Du
 mit namenloser Güte,
 Siehst bang auf seinem Haupt
 die weiße Kirchhofblüte,
 Siehst, daß der Theure rasch
 verflackert und verdirbt,
 Bist Du beneidenswert,
 wenn er im Lenze stirbt.
 Da mahnet Dich kein Schnee
 stets an das Leichenlinnen,
 Es stöhnt kein nackt Gezweig:
 o, daß mein Laub von hinnen!
 Je reicher um das Grab
 sich wölbt das frische Moos,
 Je reicher wächst der Trost
 um Dein gekränktes Loos.

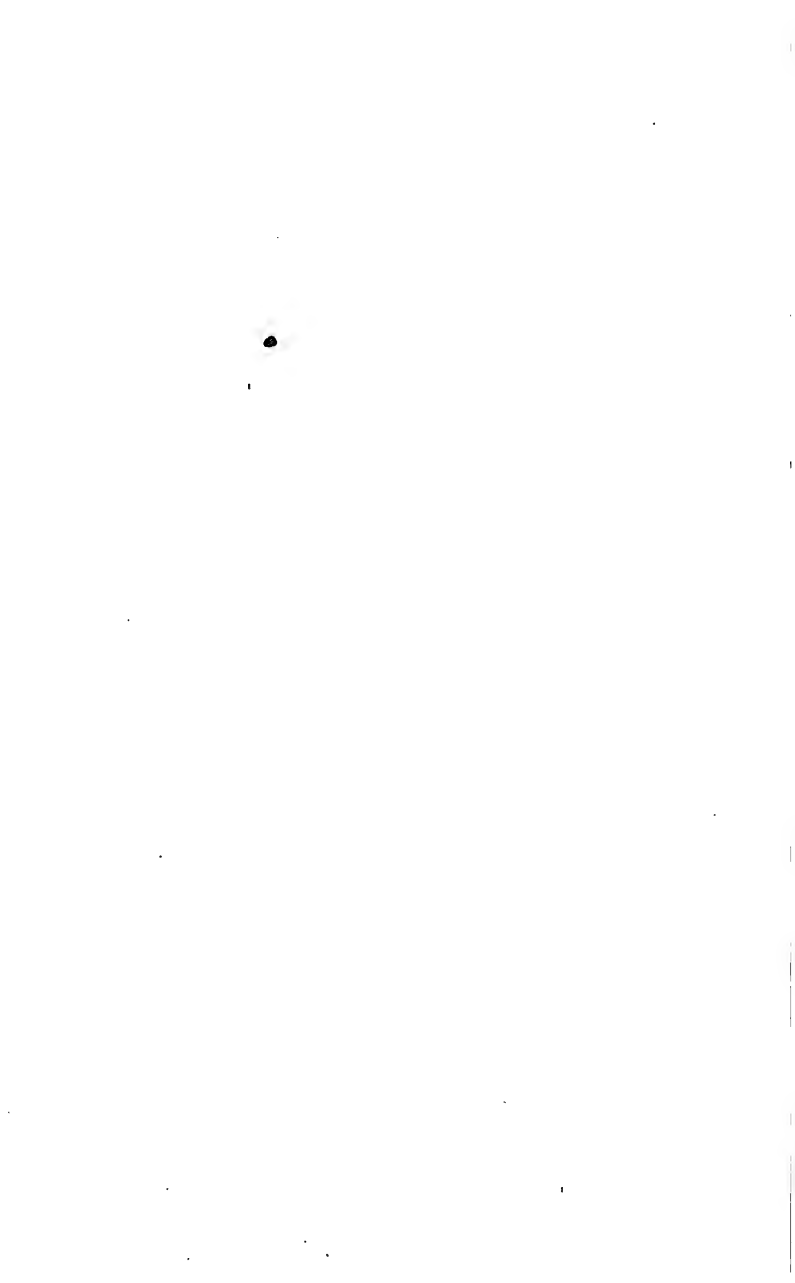
Beneidenswert, dem nun
im schön geknüpften Reigen,
Wie Perlen aus der Brust
die jungen Lieder steigen.
Doch wen um diese Zeit,
da die Natur genesen,
Die Liebe küßt, der bleibt
vor Allen auserlesen.
Er herrscht ein milder Fürst
im unbegrenzten Raum,
Ihm schmeicheln wonniglich
das Leben und der Traum.

Du bist beklagenswert,
Du nackter Sohn der Not,
Bekümmert klepperst Du
nach Deinem schwarzen Brot.
Du pflückest nicht verjüngt
die Unschuld der Gefühle,
Die früh Dir abgedorrt
in Deiner Sorgen Schwüle.

Ein Lied aus Kinderzeit,
 — Du hast es halb vergessen —
 Ist Dir des Frühlings Lust,
 ein Schatz, im Traum besessen.
 Des Berges Majestät,
 des Gartens Herrlichkeiten,
 Des Waldes grünes Haus,
 Du siehst es — wie im weiten.
 Den Gassen mußt Du Dich,
 dem Markt gefangen geben,
 In diesen Andern leucht
 Dein unglücklich Leben.
 Ach, heißt es Leben noch,
 tagüber ohne Raß
 Zu werben um ein Joch?
 sich sehnen nach der Last?
 An Dir vorüber läuft
 zum Markt ein Knabe hin,
 Den Käfig in der Hand,
 die Vögel zwitschern drin;

Mit nackten Sohlen rennt
 ein Kind von Haus zu Haus,
Ein Körbchen in der Hand,
 die Blumen sehn heraus.
Du siehst der Kinder Not,
 die gleich der Vögle,
Der Liebe gleich sich nährt
 von Duft und Melodie —
Und ruffst erstaunt: O, Weib,
 Gott hat den Lenz gegeben!
Ich weiß es, klagt sie dumpf:
 Gott hat den Lenz geschickt!
Stets länger wird der Tag,
 den wir in Dual verleben,
Stets kürzer wird die Nacht,
 die segnend uns erquickt!

Ungriſche Melodien.



Der Zigeunerkönig.

1.

Die Geige klagt im dunkeln Hain,
Das Zymbal jauchzet wundertönig,
Es sitzt auf einem grauen Stein
Der lockige Zigeunerkönig.

Ihr habt die Mügen schief gerückt,
So spricht er zu den Virtuosen,
Ihr habt Euch glänzend Heut geschmückt
Mit Eurem Stolz, mit roten Hosen.

Lehnt an den Baum das Klingelspiel,
Laßt laut und frei die Kinder walten,
Sie lächeln fromm und streichen viel
Den Dudelsack: den muntern Alten.

Im Kessel siedet schon das Huhn,
Mit rotem Pfeffer stark gewürzt;
Rings um den Kessel mögt Ihr ruhn,
Des Hemdes Ärmel aufgeschürzt.

Dann raucht Ihr wol und spielt den Tusch
Von Melodieen, neu erfunden?
Die Dirnen sehn indeß im Busch
Die zahmen Schlangen froh sich sonnen.

Ach und die schöne Ringelhaut,
Die am Gebüsch hangen blieben,
Verkaufen sie im Dorf der Braut,
Als Zauber für ein glücklich Lieben.

Zieht aus Ihr Brüder! Spielt und geigt
Ein Hochzeitlied den jungen Gatten;
Doch kehrt zum Walde, reichverzweigt,
Des Nachts, wie Schatten zu den Schatten.

Denn Schatten sind wir, trüb und zag,
Nicht festen Fuß im Leben habend,
Verschämt und klein am hellen Tag,
Doch fühlen wir uns stark am Abend.

Der Sprosser schlägt den schönsten Klang,
Wenn Baum und Busch im Schatten schwimmen:
Ja, Schatten sind wir. Klang und Sang
Sind unsers Schicksals ewige Stimmen.

2.

Marianka, träumerisches Kind,
Du Töchterlein des stolzen Grafen!
Wir raubten Dich in Nacht und Wind, —
Zu meinen Füßen willst Du schlafen?

Schling in Dein Haar den grünen Kranz,
Nimm in die Hand die goldnen Schellen,
Ein märchenhafter Eiertanz
Wird Dir den jungen Busen schwellen.

Die Eier liegen Kreuz und quer,
Dein Auge blizt, die Schellen klingen,
Die roten Schuhe stehn Dir sehr,
Ein Rehlein kann nicht munterer springen.

Berpflücke nur den grünen Kranz,
Ermattend, scheint Dein Aug zu beten:
Du dankst dem Herrn, daß Du im Tanz
Die bunten Eier nicht zertreten.

Marianka hold! Marianka wert!
Zu Deinem König komm behende,
Dein Liebster ist zurückgekehrt,
Das Trauern hat ein felig Ende.

Er geigte schön auf nahem Schloß
Zum Tanz der ungrischen Magnaten,
Sie schenkten ihm ein schmuckes Roß
Und Gold und böhmische Granaten.

Er schenkt Dir Gold und Edelstein,
Du folgst ihm bis zur späten Bahre;
Kein Priester weiht die Trauung ein,
Du zählst ja, Kind, kaum dreizehn Jahre.

Ich will in fürstlicher Gewalt
Die Hände in einander legen,
Zigeunermutter, fromm und alt,
Sie prophezeit und spricht den Segen.

Mit Zymbalschlag und Saitenklang
Soll man Euch durch die Wälder führen,
Vom Baume schallt der Vogelsang
Zu Euren Küffen, Euren Schwüren.

Dein Brautbett ist der Höhlenraum,
Und welches Laub sind Deine Kissen,
Du bist das erste Lämmlein kaum,
Das dort ein Wolf an sich gerissen.

Zieht hin! Mich aber laßet da
Mein sturmberwegtes Herz erkennen;
Du treuer Bruder sei mir nah,
Wenn meine Augen wetterbrennen.

Dann saddle mir mein weißes Roß
Mit schwarzen Riemen reich behangen,
Im Sturme trägt es mich vors Schloß
Zur Liebsten mit den bleichen Wangen.

3.

Wenn Nachtigall den Buhlen will,
Dann lockt sie heimlich nur und still,
Doch lockt sie treu,
Und ewig neu:
So sag ich, Du, mein theurer Hort,
Nur still für mich:
Ich liebe Dich —
Doch sag ichs fort und immer fort.

O komm! Dann sollst Du Liebster mein
In warmen Armen selig sein!
O komm zu mir!
Ich scheuche Dir
Den bösen Geist mit Saitenflang,
Wie einst gelind
Das Hirtenkind
Vor seinem finstern König sang.

Am Fenster spricht's das blasse Kind,
Es wallt ihr goldnes Haar im Wind. —
Da sprengt heran
Der schwarze Mann,
Er bindet an den Baum das Roß.
Sein Auge glüht,
Sein Auge sprüht,
So starrt hinauf der Nachtgenosß.

Er spricht kein Wort zur bleichen Frau,
Nur mit dem Auge lockt er schlau;
Bald zuckt es drein
Wie Wetterschein,
Indeß die Lippe trotzig schmäht;
Bald mild und fahl
Wie Mondenstrahl,
Mit einem Lächeln süß vermählt.

Er schreitet rück und vor — und stoßt —
Er schreitet her und hin — und lockt —
Ob sie verweilt?
Von dannen eilt?
Ihr wird das Herz so weh, so schwer:
Obs Vöglein flieht,
Die Schlange zieht
Mit schlaunem Blick es zu sich her.

Sie zittert scheu. Nicht schauen kann
Ins Auge sie dem liebsten Mann.
Gold, Edelstein
Sind nicht mehr mein,
Da nimm sie, treue Dienerin;
Mich hält der Mann
Im Zauberbann,
Sein braunes Auge reißt mich hin.

Sie steigt herab in wilder Lust,
Sie stürzt an des Zigeuners Brust,
Sie läßt ihr Schloß,
Sie zäumt sein Roß,
Er schlingt den Arm um ihren Leib;
Bald sind sie, bald
Im dunkeln Wald,
Der schwarze Mann, das weiße Weib.

Das Röslein.

Er hat den Vater erschlagen
 Der trotzige, ungrifche Graf;
 Er kann nicht schweigen und klagen,
 Die Wut des Tyrannen ertragen,
 Des Schwert die Getreuen traf.

Zum Richtplatz wird er gefahren,
 Sieht Volk wie Meeressand —
 Ein Jüngling von zwanzig Jahren,
 Mit schwarzen, wallenden Haaren,
 Ein Röslein in der Hand.

Er mißt die tausend Gestalten,
 Die farbig am Fenster stehn!
 Da fassen ihn Göttergewalten,
 Da läßt er die Kasse halten,
 Und kann nicht satt sich sehn:

Nie hat mich die Minne gehoben,
Nie hab ich der Liebe begehrt;
Doch Jene, ach, Jene dort oben
Von schwarzen Gewändern umwoben
Ist meines Rösleins wert.

Das Röslein darf er ihr senden,
Der weinende Diener fliegt, —
Er kann die Blicke nicht wenden,
Bis zitternd in ihren Händen
Die reizende Blume sich wiegt.

Sie sehn sich im irdischen Leben
Zum ersten zum letzten Mal. —
Zwei Herzen erkennen sich eben —
Zwei Herzen lieben und beben —
Hell funkelt des Henkers Stahl.

Das Wächthaus.

1.

Es sei verflucht das Mägdlein hold,
Das buhlerisch mir zugewinkt;
Es sei verflucht das schöne Gold,
Das in des Berbers Hand geblinkt;

Verflucht der heiße, rote Wein,
Der fieberisch mein Hirn geschwellt,
Daß ich geträumt ein Held zu sein,
Der Türkens Schädel kühn zerspellt;

Und Du Zigeuner sei verdammt,
Du geigtest wild in schwarzer Nacht,
Daß meine Wangen aufgestammt,
Als ging es in die tolle Schlacht;

Verflucht Du falscher Werberknecht,
Du hast das Glas mit mir geleert,
Du sprachst vom blutigen Gesecht,
Vom schlanken Pferd und blanken Schwert.

Wo ist der Sporen blanke Zier?
Wo braust der wilde Schlachtenruf?
Wo trabt das schlanke, schwarze Thier,
Das Funken schlägt mit stolzem Huf?

Wo hängt das Kleid, das mich entzückt,
Das glänzende Husarenkleid,
Mit Pelz und Schnuren reich geschmückt,
Der Frauen süße Augenweid?

Mein ganzes Glück — dahin, dahin!
Verderben Dir und Deiner List!
Die Sporen klirren nicht — ich bin
Ein ärmlicher Infanterist.

Nur Du, mein frommes Mütterlein,
Dich wahre Gott und segne Dich,
Du spinnst vielleicht beim Lampenschein,
Und denkst mein und weinst um mich?

Ich wandle vor dem Silberhaus,
Es braust der Sturm, es fracht der Schnee,
Zwölf Jahre sind sobald nicht aus,
Ob ich Dich einstens wiederseh?

Dieß ist des Jünglings stiller Traum,
Er härm't sich krank, er härm't sich bleich,
Doch laut zu klagen wagt er kaum
Nach altem Brauch in Oesterreich.

2.

Drin im qualmigen Gemache
In den knappen blauen Hosen,
Lagert wolgemut die Wache,
Starrend in des Weines Rosen.

Streicheln stolz die Bärte, schwingen
Hoch das Glas, die Luft zu saugen;
Groß und glückverheißend springen
Rings des Würfels schwarze Augen.

Blaue Ringelwolken blasend
Flüstert man von schönen Frauen;
Dorten wird die Karte rasend
Auf den morschen Tisch gehauen.

Grollend knirscht er mit den Zähnen,
Wetternd an die Wand die Flasche,
Und des Weines letzte Thränen
Tröpfeln in die Pfeifenasche.

Glühend von den heißen Trauben,
Sitzt er auf dem Eichentische,
Pfeift ein Lieblein, — und sie glauben,
Daß versteckt ein Schlänglein zische.

Trunken scheint er noch zu lallen:
Anna, bist Du mein geblieben?
Nein, Du Heiligste von Allen,
Nein, Du kannst mich nimmer lieben!

Hab geflucht mit frecher Stirne,
Hab gewürfelt und getrunken,
Mancher schwarzgeaugten Dirne
Bin ich wußt ans Herz gesunken.

Warst zu fromm, mit mir zu rechten,
Ob ich auch Dein Glück zertrümmert;
Aber Deine langen Flechten
Sind im stillen Gram verkümmert.

Und Du hast vergessen können?
Hast gebient und hast gesponnen,
Konntest mir den Kreuzer gönnen,
Den Du, schlaflos, Dir gewonnen?

Anna, Anna, könnt ich weinen! —
Trunken sitzt er auf dem Tische,
Pfeift ein Lieblein — und sie meinen,
Daß versteckt ein Schlänglein zische.

Das grüne Hemd.

Im blanken Golde wallt das Korn,
 Die Sonne, die scheidende, zittert;
 Es blinkt sein Dolch, es klirrt sein Sporn,
 Sein schwarzes Auge gewittert.
 Im schwarzen Haare faust der Wind,
 So steht er mit drohenden Armen —
 Drei Kreuze schlägt der Bauer geschwind,
 Erbarmen, stöhnt er, Erbarmen!

Wie die Sonne sein Mantel glüht und sprüht
 Der rote mit goldnem Geschmeide;
 Es ebbt, es flutet, es wallt sein Gemüt
 Wie das Korn auf der träumenden Weide.
 So steht er trotzig, es schwellt der Wind
 Sein grünes, verbrämetes Hemde,
 Drei Kreuze schlägt der Bauer geschwind —
 Wer wars? — Nur stille, der Fremde!

Er lagert im Grase, er starrt hinein
In die muntere, murmelnde Quelle,
Sieht trinken den silbernen Mondenschein
Aus der wogenden, wallenden Welle.
Am Ufer wandelt die Müllerin,
Den Säugling auf üppigen Armen;
Sie schaut und kniet und sinket hin,
Erbarmen, stöhnt sie, Erbarmen!

Wie der Mondenschimmer blüht und sprüht
Sein Gürtel, aus Silber gesponnen;
Es ebbt, es woget, es wallt sein Gemüt
Wie die Flut im rieselnden Bronnen.
Das bebende Weib erkannte geschwind
Das grüne, verbrämte Hemde,
Und heimlich bekreuzt sie das weinende Kind —
Wer wars? — Nur stille, der Fremde!

Es lobert der Abend in Purpurglut.
 Hoch über dem einsamen Walde;
 Berauscht vom schäumenden Traubenblut
 Entschlummert, entschlummert er halbe.
 Da träumt er von verlornen Schlacht,
 Vom Verrath in Liebchens Armen,
 Und ruft, vom wüsten Schlaf erwacht,
 Zum erstenmal: Erbarmen!

Und wie des Abends Röte glüht,
 So glüht der Busch auf dem Hüte;
 Es wirbelt, es wettert, es wallt sein Gemüt
 Wie der Geist im Traubenblute.
 Da forschet er, wo die Genossen sind,
 Im grünen, verbrämten Hemde,
 Da stößt er ins schmetternde Horn geschwind —
 Wer wars? — Nur stille, der Fremde!

Laßt schnurren das Mäblein, laßt spinnen den Strick,
Der Räuber, der kann ihn zerreißen,
Der finstere Räuber Jánossyk,
Der König der Wälder geheiß'n,
Der König der Wälder im Ungarland,
Der kühne, gefürchtete Fremde,
Mit rotem Busch und rotem Gewand,
Im grünen, verbrämten Hemde!

Das rote Lied.

Sechs heißblutige Hengste tosen
 Ueber die Haide von Debreczin,
 Sitzt ein Herzog der Franzosen
 Stolz im goldnen Wagen drin.
 Träumt, aufß Haupt die Krone zu heben,
 Flammt sein Antlitz lichterloh;
 Von der Heimat mutigen Neben
 Träumt der Herzog von Bordeaux.
 Nachten die Wolken trüb und trüber,
 Jagen die Hengste, fliebt der Sand,
 Jagen an einer Schenke vorüber,
 Einsam stehend im Haideland.
 Aus dem Gehöft mit flatternder Mähne
 Stürzen Zigeuner, mit Weib und Kind:
 Herre, Du hoher, und nimmer wähne,
 Daß wir Räuber und Mörder sind.

Reblich sind wir, fromme Christen,
Von den Händen in den Mund
Leben wir, arm und still, und nisten
Heimatlos auf fremdem Grund.

Herre, befehl, das Instrumente
Jauchzt Dir ein Lied mit Macht und Macht,
Das ein trotziger fremder Studente
Pffiff auf der Gaibe bei Nebel und Nacht.

Freudvoll und leidvoll hat er geppißen,
Herre, wir haben die Melodie
Flugs auf den Saiten nachgegriffen,
Noten lernt der Zigeuner nie.

War uns so bang an jenem Abend,
Jesus! und Niemand wußte warum?
Geister, keine Ruhe habend,
Schlichen um unsre Streu herum.

Wünschten der Nacht des Adlers Schwingen,
 Wünschten mit Schmerzen den Sonntag her,
 Da wir wollten das Lieblein singen,
 Hochrot, schön, wie keines mehr.

Da wirs spielten frisch in der Schenke,
 Hat der Wirt mit den Gästen gezechet,
 Rascher stieg ins Gehirn das Getränke,
 Und ein Herr schien der Knecht. — —

Gnädig blickt er und nickt und winket,
 Und sie geigen mit mächtigem Zug —
 Und er zittert, die Thräne blinket,
 Tonlos ruft er: Genug — genug!

Und er schleudert die Münzen zur Erde,
 Und es greifen die Rappen aus —
 Schaut die Bande mit banger Geberde
 Fliegen und schwinden das goldene Haus.

Was ihn schmerzt, wer kann es wissen?
 Was ein schönes Lied verbricht?
 Daß es ein Fürstenherz zerrissen,
 Ahnen die kindlichen Seelen nicht.
 Daß es den Ahn vom herrlichen Throne,
 Freiheit predigend, trug zum Schafott;
 Daß es dem Ohm die theuere Krone
 Niedergewettert, ein Blitz von Gott;
 Daß er selber ein flüchtiger König —
 Gellt ihm Allons enfants! ins Ohr,
 Singt auf den Haiden untöntönig
 Ihm des Zigeuners Geige vor. —
 Sechs heißblutige Hengste tosen
 Ueber die Haide von Debreczin,
 Sitzt ein Herzog der Franzosen
 Traurig im goldenen Wagen drin.



Auferstehung.



1.

Es war in Oesterreich!
 Ich sah ein hochrotlaunig Volk,
 Harmlos,
 Dem Kinde gleich,
 Das lächelnd
 Den Kuchen verzehrt,
 Gebaden
 Am Leichenmale seiner Mutter.
 Gefänge rieselten um mich her,
 Durch die tönenden Wellen
 Schwamm mein Geist
 In weiche Liebesarme,
 Und opferte seine Mannheit.

2.

Doch draußen
Im Lande der Eichen,
Doch draußen schleuderten tapfere Dichter,
Sangmajestäten von Gottes Gnaden,
Von ihren Füßen
Den Hemmschuh,
Sie schauten der Freiheit beleidigte Gottheit
Im lodernden Dornbusch
Der Begeisterung:
Den Löwen trug ihr Lied im Wappen;
In großen Zügen führten sie
Die Geister
In die Befreiungsschlacht,
Verlangend
Die große eingekerkerte Sonne,
Das Brot
Des ewigen Lebens,
Den freien Athemzug
Des Gedankens!

3.

Doch stille, stille!

Denn meine Brust,

Sie warf ja keine Wogen mehr,

Und drinnen predigte unkentönig

Die thatenlose Schwermut:

Sangmajestäten sagst Du?

Ach Sklaven stunds,

Melodisch mit ihren Ketten rasseln.

Einst sangst Du selber:

Des Reimes Hammer spaltet keine Bande,

Und Schranken stürzen nicht im Bilderbrande!

Vergiß den Deutschen,

Den guten Papageno

In seiner scheffigen Gewandung,

Mit seines Gemüthes weicher Zauberflöte,

Dem Schloß

Vor der Redelust der redlichen Lippe,

Mit seinen gefiederten Gespielen,

Den dichtenenden Nachtigallen

Im gitterreichen Käfig.
 Vergiß die Menschheit!
 Was quält Dich der Streit der Fürsten und Völker?
 Ach, spielende Knaben sinds,
 Rußbemalt, besenstielbewaffnet,
 Sie rollen die Augen,
 Sie dünkten sich Goliathe,
 Ausschreitend auf den Zehen
 Mit gespenstiger Grandezza,
 Sie wandeln das gläserne Kinderstimmchen
 In gewitterträchtigen Paß,
 Sie möchten sich wechselnd necken und schrecken,
 Und schauen sich
 Und stürzen zagend vor einander
 Ins sichere Versteck zurück,
 Die Brutusstolzen,
 Die Cäsarsüchtigen!
 O sei der bange Schwärmer nicht,
 Der händeringend durch die Welt stürzt!
 Freifugeln gieße nicht mehr,
 Sie treffen Dich selber!

Quackſalber der Menſchheit,
 Tritt hin ans eigene Krankenlager,
 Und ſtöre den Tod
 In ſeiner Ernte,
 Und lerne vergeſſen
 Den regnenden Herbf
 Im eigenen Buſen.

4.

Vergeſſen lernen? vergeſſen lernen?
 Ach, zaubert die Liebe Vergeſſen?
 Ich konnte nicht lieben,
 Nicht lieben — aus Liebe:
 Denn Steine konnt ich nicht wandeln
 In Brot,
 Zu ſtillen den Hungrigen;
 Ich konnte nicht tränken
 Den Schmach tenden
 Mit ſchlammigen Fluten;

Für einen Frühling, duftig und klingenb,
Gemachte Blumen bieten?
Und ausgestopfte Nachtigallen?
Das kommt ich nicht, das kommt ich nicht!

Kommt ich beten?
Sollt ich lächelnd mit Kindern spielen?
Viel goldne Seifenblasen
Aushauchen in die Lüfte?
Ein Abbild meines Lebens!

Sollt ich singen und sagen
Im tönenben Silbenfall,
Was mich zerschmettert hat?
Vom gekreuzigten Ehrgeiz singen,
Vom Herzen,
Das trotzig war
Zur schlechten Stunde,
Und hingegeben zur Unzeit?
Vom Thoren,
Der sich geopfert

Für Teufel,
Die Gottes Farben trugen?
Von einer armen Seele,
Die gequält,
Und eifrig selbst sich quälend,
Sich irre lief,
Und wund,
Und außer Athem,
Im dichten Walde
Des ausgesuchtesten Glucks?

Vergeffen!

Du Kerkermeister
Der Erinnerung,
Du Faschingmaske
Des Selbstbetruges,
Gedungener Krankenwärter
Und heiserer Märchenerzähler
Des fiebernden Gemüthes,
Laubstummer Bastard
Des Schlafes und der Selbstbetäubung,

Gebet der Ohnmacht
 Und Bibel der Feigheit,
 Schleichweg zum Frieden,
 Ich spottete Dein!
 Denn meinem Kummer wollt ich beherzt
 Ins fahle Antlitz starren!
 Wie einst Penelope
 Das bräutliche Kleid:
 Riß ich die Nähte meines Herzens,
 Tagüber emsig zusammengefügt,
 Allnächtlich wieder auf
 Mit troziger Schadenfreude.

5.

Fort war alles aus meinem Leben
 Was in die Sonne sah,
 Fort waren die Adler alle;
 Ich sehnte mich nicht
 Nach den finsternen Gästen,
 Die ich aßen gemußt

Mit Fleisch von meinem Fleische
Und tranken
Mit Blut von meinem Blute.
Eintagsfliegen
In langer Ahnenreihe,
Gefühle von Kiliput
Und müde Gedanken
Zogen mein verkrüppeltes Dasein.
Schlechter Karren,
Beladen mit Scherben
Gerümmelter Thatkraft,
Mit rauchender Asche
Verloberter Jugend,
Ich wandelte hinter dir
Ein gährender Fuhrmann,
Im Hundetrabe neben mir
Die bellende Rot,
Und vor mir ewige, sandige Haide.

So zog ich sturmlos, lenzlos, lichtlos,
Fantastisch geschmückt

Mit dem Kranze des Ruhmes,
Vergilbt und sterbefüchtig.
Ihr sprachet,
Er grüne noch maienhaft?
Mich aber erquickte nicht
Die honigbestrichene Lüge,
Mich aber erheiterte nicht
Des Mitleids christliches Lämpchen,
Das Ihr gläubig angebrannt
Am Krankenbette meines Herzens.
Verrostet war der Helm
Auf meines Strebens
Langwallenden Locken,
Und Spinnewebe lag
Auf meinem ritterlichen Namen.

6.

Es war fluchwürdig still in mir
Ein langes, langes Jahr!

Da trat,
An die Lippen führend
Den Trank der Verjüngung,
Im Arm
Die liebergesegnete Laute,
Der Frühling
Ins Schlafgemach der Natur.
Schneeglöckchen warf er
In ihren Schooß,
Und legte die Beilchen ihr aufs Auge
Die kleinen Feueranbeter,
Und trug ihr die Nachtigall
Ins hüpfende Herz.
Wie war sie so glücklich die reizende Braut:
Sie baute Paradiese über Nacht,
Sie schuf und ebnete und schmückte,
Und fertig war ihr Märchen
Und göttlich schön!

Da trat zu mir
Der Engel der Auferstehung;

Er winkte mir
Und schritt den Bergen zu,
Ich folgte wie Hamlet dem Geiste.

Lenz ist's, betete der Engel,
Du aber ruhest noch immer
Im Winterschlaf müßiger Gefühle?
Die Spieluhr der Schöpfung,
Die lange still gestanden,
Singt wiederum
Ihr rauschend Hallelujah,
Und nennet die Geschöpfe
Melodisch bei ihrem Namen,
Und Du vernahmest den Ruf nicht?
O, steh den Abend an!
Der Weltgeist spricht:
Genug für Heute!
Die Sonne sagt's ihm nach,
Es legt der Tag
Die Arbeit aus der Hand,
Es nimmt das Herz

Die Sonntagskleider um
 Und naht dem Schönen und dem Großen
 Mit Ahnung und Anerkennung.

Nie scheint Dir lockender das Leben,
 Nie fühlst Du Dich würdiger zu sterben.

Du möchtest hinaus
 In die offene Welt,
 Und träumst doch stundenlang
 Vor einem Rosenbusche.

Der Haß
 Schließt Waffenstillstand mit der Liebe,
 Der Glaube mit dem Zweifel,
 Und ihre stolzen Monologe spricht
 Die Unsterblichkeit,
 Und über alle Dämme,
 Die zwischen Menschen und Menschen
 Das Leben warf,
 Schlägt Boesle
 Mit einer ungeheuren Woge.

Wie Ihr die Blumen des Feldes,
 So bindet Euch,

Den Herrn, den Knecht,
 Den Meister und den Schüler,
 Die Gleichheit in einen Strauß zusammen,
 Und reicht ihn felig
 Dem Ewigen,
 Der ihn lächelnd steckt an seine Brust,
 Und unerkannt
 Auf Erden wallt,
 Im schlichten Kleide.

7.

Auf den Gebirgen wirst Du leben,
 Trinken die Lüfte mit mächtigem Zuge,
 Die quellende Ammenmilch der Natur.
 Dein höchstes Verbrechen, Dein tiefftes Verschulden:
 Daß Du vom Aste das Blättlein reißest,
 Ein Blümlein der schweifende Fuß zertritt.
 Hier darfst Du beten, ja beten in Gottes
 Sorgenfreier Einsiedelei.

Seine Züge, die fremd Dir geworden,
 Hier erkennst Du sie wiederum;
 Tauchest Dein Haupt, das adlerumkreiste,
 In der Gezweige rauschend Gebet.
 Seine kindlichen ersten Laute
 Nebet hier der erquickende Duell;
 Heilende Kräuter und die Gewitter
 Wachsen in Deiner Nähe auf,
 Und die Genesung, die reiche Pathe,
 Hebt Dich aus der Taufe der Thränen,
 Und mit den Lerchen schwörest Du wieder
 Den Sängereid in Gottes Hand.
 Schwöre, Schwöre!

8.

Gesteh es!
 Das unverschuldete Leid,
 Das Dich in traurigen Tagen geängstiget,
 Es mundet Dir nicht so gallig mehr?
 Ist Dir gewohntes Zuckerwerk geworden,

Mit dem Du den Hochmut des Herzens fütterst,
 Das brav im Dulden war?
 Bist wie das verzärtelte Knäblein,
 Das schon genesen
 Noch ächzt und stöhnt,
 Die Schule fürchtend?
 Zertrümmere den Spiegel,
 Vor dem Dein Kummer pfauenhaft
 Sein Rad schlägt,
 In mädchenhafter Selbstbewunderung.
 Schwöre, schwöre!

9.

O, wenn Du Dein vergeffend —
 Dann wieder gedenken wirst
 Des großen ganzen Menschenjammers:
 Dann laß getrost Dich necken
 Vom stotternden Geplauder
 Der Dummheit und der Klügelei.

Die plappernden Mühlen,
Als könnten sie stören
Den Strom
Auf seinem ernstestn Gange!

Das rohe Raufen der Parteien,
Es irre Dich nicht!
Sei wie der freie Strom!
Nicht diesem Ufer gehöret er,
Und jenem nicht,
Er waltet und woget zwischen den beiden —
Der ganzen Gegend gehört
Sein Segen und seine Schönheit.

Laß Deine Kraft
Tragen ihr eigenes Haar,
In burschenschaftlicher Ungebundenheit,
Ob auch die Feinen,
Mit modisch gestutztem Gewissen,
Und niedlich gelockten Gefühlen,
Des struppigen Gesellen spotten!

Und mag die Gemeinheit,
 Das schmutzige Marktweib,
 Dich einen Lügner schelten;
 Mag keifen die Verläumdung,
 Daß Du zum Schwerte griffest,
 Auf stolzem Schlachthengst Dich tummelnst,
 Das Staunen der Menge
 An Deine Sohlen zu binden —
 O, mögen es glauben
 Die Filister,
 Auf der Bedächtigkeit sicherem Esel
 Durchs Leben reitend;
 O, mögen es glauben
 Die Feuerscheuen,
 Die Herzen von Stroh und Junder;
 O, mag es glauben
 Die Krämerseele,
 Der alles Schaum und Traum
 Und Nervengereiztheit,
 Was sie nicht schreiben kann
 In ihres Hauptbuchs ewiges Gedächtniß,

Ihres tintebetrunkenen,
Linientätowirten Götzen.

O, mögen es glauben, dies gerne glauben!
Und mögen es glauben, dies glauben müssen!
Ich kenne Dich besser.

Ja, Ganzheit ist,
Was sie zerrissen nennen — die Halben.
Ich kenne Dich besser.
Gesundheit ist,
Was er Uebel nennt, der Ueble!

Es irre Dich nimmer,
Wenn der Wigling Dich bestichelt,
Der Lachlakai des Häufens,
Dieweil Du mir gehorchest,
Dem Geiste mit dem Christuskopfe,
Und dem Auge Byrons,
Der ich mich Weltschmerz heiße,
Und Auferstehung!
An meinen Tempeln baue,
Sie stürzen nicht,

Ob Gassenbuben
Mit ihren Nägeln und Messerlein
An dem Gemäuer bohren;
Sie bleiben geweiht,
Ob trunksene Spötter
Auf ihre Wände Fragen malen,
Ich schwör es!

10.

Ich weiß es,
Die sorgende Thräne
Im reblichen Vaterauge,
Sie bindet wie ein Ehrenwort;
Ich weiß es,
Der Mutter elegischer Blick
Auf Deinem bleichen Antlitz weilend,
Er fesselt wie ein Gelübde —
Schau zum Himmel,
Stürz in die Schlacht!

Ich weiß es,
Das Auge der Freundin
Ist groß und heilig,
Ist eines Tempels wert
Wie einst die Sonne.
Die Melodieen ihrer Lippe,
Die liebehauchenden, liebeschlürfenden,
Sie flattern wie zwitschernde Schwalben,
Sie hängen
An Deine Seele das fromme Nest.
Wenn Ihr Euch ahntet und kanntet,
Da noch der Herr Euch trug
In seiner Dichterbrust;
Wenn sie vor Freude weint,
Daß Du zu großen Entwürfen
Mit großen Schritten das Maß nimmst;
Schweigselig harrt,
Wenn Dein Auge freit um die Schöpfung,
Wenn einen Reichstag
Von kühnen Gedanken
Du rufft in Deine Seele;

Kann dann ihr Herz noch mit allen Glocken
 Entgegenläuten dem Jüngling,
 Aus seinen Gewittern niedersteigend,
 Und dünkt sie jeder Kuß der erste,
 Und jedes Wort das erste Geständniß,
 O dann, o dann!
 Sonst aber schleudre sie fort,
 Die listige Armida.
 Sonst aber schleudre die Spinne fort,
 Auf Deinen schönsten Trauben laufend,
 Schwöre, schwöre!

11.

Und tapfere Lieder sollst Du sammeln,
 Und sprechen zu den Allerhöchsten!
 Es melde Dich nicht
 Der polternde Aufruhr,
 Es melde Dich der Fortschritt,
 Auf seiner sichern Mannersohle,
 Der Ritter mit der eisernen Hand.

In der Gereiztheit Nesseln
Kleide Dich nicht,
Mit den Nadeln der Bosheit
Gürte Dich nicht,
Schleudre nicht Kalk und Kiesel,
Wie Knabenübermut.

Die Wahrheit trägt ein Schwert,
Gerechtigkeit
Hat es geschmiedet,
Der Waffenschmied
Im Dienste Gottes grau geworden.

Scharf ist die Lippe dieses Schwertes,
Doch nicht vergiftet,
Es tötet im ehrlichen Kampfe,
Doch wüftet und haßt es nicht
Mit blutigem Handwerk,
Auf jacobinischer Fleischbank,
Doch mag es opfern nicht
In den Käufen.

Des rasenden Roland,
Des thörichten Windmühlritters.

Sprich, sprich:

Sie sollen sich selber gebieten lernen,
Der Erde Gebieter!
Die schwarze
Die weiße Kugel ihrer Laune,
Des Lieblinggroßes Melancholie,
Des Windspiels Wafferscheu,
Der Favoritin Treubruch,
Des Pfaffen verdrehtes Bibelcitat,
Der festgeschwängerte Besuch
Erlauchter Ruhmen und Schwäger,
Sie dürfen nicht Fürstenherzen irren,
Wenns Völkerwohlfahrt gilt.

O, mögen sie kennen die Thatkraft
In der Jugend,
Und sie anerkennen
Im Alter!

Die Herzen der Völker, sie wollen verdient sein,
Wie alten Hausrat erbt man sie nicht!

Zerreißen mögen sie
Die Pässe der Gedanken,
Und reisen lassen
Die reisefreudigen
In alle Herzen,
So weit der Himmel blaut,
Hin, wo die Thräne thaut
In Lust und Schmerzen.

O, mögen sie nimmer hören
Den Ohrenbläsern und Zwischenträgern,
Die jeden feurigen Trinkspruch,
Und jedes geflügelte Hoffen
Auf eine bessere Zeit,
Und jede großgeaugte Regung,
Und jeden hochgestirnten Männerstolz,
Und jede herzliche Sinnverbrüderung,
Bedenklich nickend,

Mit doppelter Kreide
 Als Gotteslästerung,
 Und Majestätsverbrechen,
 Und tricolore Gefühle,
 In ihr Gedächtniß schreiben,
 Und ihre Schergen senden,
 Den Edlen zu fahnden,
 Für untergeschobene Schulden.

Keine Dome,
 Keine Walhalla,
 Nicht Monumente von Stein und Erz,
 Angestaßt und vergessen —
 Doch zwischen gestützten Seelen,
 Und aufgerichteten Herzen,
 Wie zwischen Säulen
 Mit Blumen bekränzt,
 Hinüber zu wallen
 Ins Herz der Weltgeschichte —
 Wie schön, wie herrlich das!
 Mögen sie selber und priesterlich trauen

Mit der wahren Freiheit das feurige Volk,
Auf daß es nimmer in wilder Ehe
Mit der Geliebten leben müsse,
Länger und länger als Jacob um Rahel
Hat es um die Holde gedient!

O, mögen die von Gottes Gnaden
Wie Gottes Gnade walten,
Den salomonischen Ring
An der segnenden Rechten tragen,
Den Zauberring,
Dem alle Geister unterthänig!

O, trinke Deine ganze Seele
Vor ihren Augen
Der Menschheit zu.
Blutrote Begeisterung trinke,
Doch bleibe Mäßigung
Dein Mundschenk!

Breit aus vor ihnen
Mit voller Spannkraft

Den nächtigen Himmel Deiner Dichtung.
Laß aus den Wolken brechen
Die rollenden grollenden Longewitter,
Urmenschliche Melodien!
Es schlage Blitz auf Blitz,
Und zünde mit den Strahlen:
Gesetz und Freiheit!

Dann aber lege Versöhnung
Die segnende Hand
Auf Deine heißgeglühte Stirne,
Dann führe sie in großen Zügen
Die Sterne heraus,
Dann aber schlage die Nachtigall
Die süßesten Weisen,
Im Gezweige,
Von dem Erquickung
In großen Tropfen niederschauert,
Amen!

12.

Wirft sprechen zu denen,
 Die auf des Stammbaums welkendem Laub
 Am Fett der Ahnen saugen!
 Den Müßiggang
 Ins Wappen setzen,
 Und leuchtend auf den Schultern
 Die Langeweile tragen;
 Zu götzendienern
 Vor Noahs süßer Pflanzung;
 Mit der Armut schüchternen Bittschrift
 Das Kraut
 Der duftenden Savannah anzuzünden;
 Kein Del balsamisch genug zu finden,
 Den Corridor zu würzen,
 Auf dem der arme Knecht,
 Der Brot und Zwiebeln kaut,
 Die Klagen vom Herzen lösen möchte,
 Wie Trauben vom Rebensock,

Die er für seine Herrschaft pflückte;
 Das Seelchen, hochehlaucht,
 Dem Kammerdiener in Obhut geben
 Auf daß ers streichle,
 Und wieder richte
 Das stoßende Uehrlein,
 Und wieder fülle
 Das durstige Lämpchen;
 Im strammen Nieder
 Der Etikette stöhnen;
 Zu freien eine Fräule,
 Ein Ahne zu werden,
 Seine Liebe, den Wechsel auf Gott,
 Den schwachtenden Dienern hinterlassen;
 Nicht schlafen wollen mit dem Bürger
 Auf einem Friedhof,
 Wie hinter Hochmut und Vorurtheilen
 Im Leben:
 So hinter vergitterten Gräften modern,
 Ein Maulwurf unter Pyramiden!
 Ein Sähen Gottes zu sein

Mit Sternen und Orden —
Wie schön ist diese Sendung!

O, sag den Geschmeibigen:
Die alte Löwin ist erwacht,
Ihr Junges zu vertheidigen,
Die Zeiten der Hundedemut,
Sie sind vorüber,
Die leidigen,
Und gute Nacht
Ihr Edelleute,
Und guten Morgen
Ihr edlen Leute!

13.

Ihr habet Gebete
Und keine Begeisterung,
Ihr habet Zungen
Und keine Herzen.

Sie wallten und wallen
Hin über die Erde,
Der Menschen Erzieher.
O, segne die Lichtverbreiter,
Die Gottesstreiter,
Beneide die Frommen,
Mit glücklichen,
Mit weithinschallenden Liedern,
Die milden Angesichtes,
Wie wunderthätige Aerzte,
Am Krankenbette
Der wunden Gemüter weilen,
Den Puls befühlen
Der fantastrenden Menschheit!
Doch brause wie Sturmesobem,
Knirschend und erstickend,
Ueber der Frömmeler frevelnd Geschlecht,
Das Euch mit näselndem Marktgeschrei
Die falschen Mittel verkauft,
Für unverstandenes Uebel.

14.

Unmündiges Menschenkind!

Falsches Geld

Scheint Dir jede Wahrheit,

Die nicht geprägt

In Deiner Lehrer Münze,

Auszubieten

Wagst Du keinen Gedanken,

Der nicht gelegen

Auf ihrer Wage;

Zögerst auszustellen

Frei die Gefühle,

Auf des Lebens brausender Messe,

Oh Du den Zoll, den gewohnten,

In ihre Hände bezahltest. —

Dich salbt und weiht,

Dich segnet und taufet,

An sanftgeschauelter Wiege

Die quellende Zähre

Des Weibes,

Das Dich geboren,
Freudvoll und leidvoll.
Frei und zünftig
Spricht Dich diese Jähre,
Hüben und drüben.
Sicher und makellos
Trägt Dich der Mutter
Stammelnb Gebet,
Als einen Gedanken,
In das Gedächtniß
Des großen Geistes:
Aber ein kleiner, fanatischer Schloch,
Streckst Du gierig
Nach dem berühmten Scheine
Die zitternden Händchen.

15.

Laut läutet das Herz der Jungfrau!
Mit ihres Gebetes rauschender Harfe
Begrüßt sie den Aufgang der Liebe,
Des großgeaugten Sterns,

Der über ihrem Haupte
Mit eifriger Träumerei
Sein herrliches Licht spinnt.
Voll prächtiger Bilder
Ist ihre Brust,
Ja, auch die traurigen wohnen
In goldenen Rahmen.

Sie ließ sich nicht verschachern
Vom rechnenden Vater,
Von kloftertoller Mutter,
Verweigerte beharrlich
Das lebenslustige Haupt
Dem schartigen Ehrgeiz
Verrosteter Ruhmen.
Sie liebt ihn innig und ewig,
Und Seele taucht in Seele,
In einen Brunnen
Voll süßer tönender Quellen,
Und Lippe fordert Lippe
Mit heißer Werbung.

Mit heiligen Schauern,
Erquickenden Schmerzen,
Hat der Herr gesegnet
Das Band der Herzen,
Wenn Seele für Seele gegeben,
Und Leben für Leben;
Wenn er im Auge der Liebenden
Sich wandeln erblicket,
Wenn er in ihrem Gemüte
Der seligsten Erinnerung,
Dem Paradiese wiederbegegnet.

Sie fragte nicht nach dem goldenen Reife
Im trunkenen Selbstvergeffen,
Versäumte
Des Herzens süßeste Zeitung.
In Demut zu melden,
Vergaß ins wogende Gelock
Die Myrte zu binden, —
Und Du verhöhnest sie
Mit täppischer Schadenfreude,

Und du besudelst sie
Mit ägendem Geifer,
Unmündige Welt?

Sich schuldlos wissen,
In ganzer, in großer Seele,
Sich nicht vertheidigen wollen
Im edlen Stolze —
Gefühl, so schmerzenreich,
So wonniglich,
So groß wie die Unsterblichkeit!
Sie ziehet hin,
Sie ziehet einsam weiter,
Bis sie der Ewigkeit nimmt
Als eine Rose
An seine Brust,
Als eine Thräne
In seine heilige Wimper!



16.

Du sahest im Kloster,
Auf modriger Schulbank,
Er sprach von der Schöpfung,
Vom Sündenfall.
Und ob er gebetet,
Und ob er gezürnet,
Der heilige Bruder,
Du warst fein.
Er hielt Dich allmächtig,
Du flohest? Vergebens!
Er schwieg, doch es sprachen
Die Glocken für ihn:
Es sprachen die Kreuze,
Die Heiligenbilder,
Im Thal, im Gebirge,
Am heiteren Quell.
Er wohnet und waltet
In Deiner Ahnung,
In Deiner Schwermut,

Du träumerisch Kind.
Sein nennt er die Künste,
Ihm dienet die Farbe,
Der Meißel, die Orgel,
Das rührende Lied!
Das letzte Bekenntniß
Des brechenden Herzens —
Vertrauest Du gläubig
Nur ihm allein.
Er horchet, er tröstet,
Er kann Dir vergeben,
Er wird Dich begraben —
Dann — bist Du frei.

17.

Lobpreiseth den Herrn!
Die Nacht ist aus!
Noch wohnet die Dämmerung in den Thälen,
Aber die Höhen leuchten hell

In wehenden Strahlen,
Und das Licht, es reiset schnell!
Kalt und fahrlos schlummert der Bannstrahl
In der Hand des entgötterten Römers,
Die Fürsten und Völker, sie krümmen sich nimmer
Im Staube vor seinem Geflerhut.
Nur auf der Bühne vermorschtem Gerüste
Brennen noch seine Scheiterhaufen,
Gaukelt mit kegersuchenden Augen,
Seines Philipps stolze Gestalt;
Zaubert noch seine Katharina
Bartholomäusnächte Schrecken,
Singend aus der Gruft heraus.
Lobpreisest den Herrn!
Die Nacht ist aus!
O blicke schauernd zurück,
Du junge, liebeheischende Zeit,
In des Hasses rauchende Werkstatt;
O, blicke schauernd zurück
Auf deiner rohen Vorzeit
Gespenstervolles Gelage!

In jene Tage blicke zurück,
Da man den ritterlichen Gedanken
Lüdtisch in Haft schlug,
Sein freies Haar ihm mönchisch beschnitt,
Ihm abgekühlt die Zeugungskraft
In den strogenden Adern;
Da man die Weisheit der Welt
Gefnebelt und gefoltert,
Ihr ausgebrannt
Die großen ernsten Augen;
Da man die Geschichte
Zur Magd der Klöster,
Zur märchenerzählenden Amme gemacht;
Da man die Tugenden des Hundes,
Das Kriechen und Krümmen und Wedeln,
Als gottgefällige Demut lobte;
Da man die Erde
Des Teufels Pachtung hieß,
Den unersättlichsten Himmels hunger
In die Gemüter pflanzte;
Da Ihr Euch selbst verspieltet

In heiliggesprochenem Müßiggang
An eines falschen Spielers
Bemalte Puppen;
Da Ihr Euer Recht,
Und Eure Erbseligkeit,
Und Euer Selbstbewußtsein,
Mit überschwenglicher Entsagung
In jene großen Armbüchsen warfet,
Die Ihr Vertrauen und Harren
Und paradiesische Zukunft nanntet.
O, ließe nicht das Gift,
Den Vätern gereicht,
Im Blute der Enkel kochend weiter:
Dann wäre mutiger
Der Gang des Jahrhunderts,
Und längeren Athem hätte die That,
Und fieberfrei wäre das Herz,
Und blatternarbenlos
Der Gedanke!

Kein Nagel hängt,
Kein Blut am Kreuze mehr!
Die Nacht ist aus.
Die Höhen der Menschheit strahlen
In majestätischer Klarheit,
In ewiger Wahrheit,
Doch Nebel webt noch in den Thälen;
Doch lebt noch im Volk die Lüge;
Doch wohnt noch der Urgott
Vergoldet, versilbert,
In stummen Tempeln,
Und nimmer in Eurer lebendigen Brust.
Was geißelst du dich,
Was fastest du kindische Menge?
Es kümmert sich nicht
Der Weltgeist
Um deines Magens fettige Beschwerden,
Um den Brocken des Fleisches,
Den du am Freitag genießest,
Er wägt ihn nicht mit strafenden Händen!

Das alte Kuppelweib,
Das heimlich
Die Hochzeit
Der lüfternen Leiber anerkennt,
Es wagt in die Kirche,
Das Sündengold
Mit dem Gesangbuch
Im haushigen Schubfach,
Und betet — zu Gott!

Die aufgedonnerte Frau,
Die täglich
Ihr schuldlos Stiefkind züchtigt,
Es essen läßt
Mit Hund und Raze,
Es schlafen läßt
Auf Kissen von Stroh,
Es laufen läßt
Durch Sturm und Schneegeflöber,
Mit nackten Sohlen,
Im leichten, flatternden Kleide;

Mit freudeglänzendem Angesicht
 Den Arzt begrüßt,
 Der schwermuthvoll
 Des Wurmes letztes Krümmen meldet;
 Der reiche Bäcker,
 Der kleiner das Brot
 Für die Armen bäckt;
 Der Dieb, der Verläumber,
 Der Wucherer und der Spieler,
 Sie beten alle — zu Gott!

Ihr löschet die Geister aus,
 Die Fackeln der Erde,
 Und nennt Euch Gläubige;
 Ihr reißet Euch trotzig los
 Von des Friedens nährenden Brüsten,
 Und feuert
 Auf Eure Brüder,
 Und höret am Tage
 Des blutigen Sieges
 Die rauschende Messe

Zum Ruhme — Gottes!
Ihr zwinget die schwarzen Brüder
In bitteren Qualen
Die süße Staude zu pflanzen,
Und nennt Euch — Christen?

Ins Kloster sendet
Die ausgemergelte Sünderin
Ihr feuriges Mädchen,
Und schenkt dem Pfaffen
Ihr blinkend Gold,
Das segnend und reisend,
Wie eine große Sommer Sonne,
Mit hunderttausend Strahlen,
In Herzen und Hütten fallen konnte:
So setzt sie sich zurecht
Den weichgepolsterten Lehnstuhl
Der Religion,
Sie ruhet so süß, so bequem darin,
Und betet gähnend — zu Gott!

Im Marmorpalaste,
Wo er Politik gespielt
Mit glatten Gesandten;
Im Marmorpalaste,
Wo er den bewaffneten Frieden verbaute,
Der sich am Markt
Des Bürgers mästet;
Wo er die tausend Pergamente
Geschrieben,
Geflegt,
Mit feuchenden Boten
In alle Welt gesendet,
Den Brunnen zu stopfen,
Den die durstigen Völker graben:
Dort baut sich
Der Staatsmann
In seinen alten Tagen
Die liebliche Kapelle,
Ein trautes Krankenzimmerchen
Fürs morsche Gewissen,

Dort ruhet
Das abliche Raubthier,
Und kostet das Blut
Und kostet den Leib des Herrn
Mit lahmer Zunge,
Und — betet.

19.

Ihr preiset Tag für Tag
Den Namen Gottes
Marktschreierisch.
Wie der Verkäufer
Des Nachbars Kram
Mit scheelen Blicken schaut,
Und schilt und schimpft:
So Wittenberg und Roma!
Der heimatlose Jude,
Er wandelt, halb berechnend
Und halb gedankenlos
Zu jenem flugen Männchen,
Das lockender zu rufen weiß;

Für die Luft, die er athmet,
Für ungestörtes Gewerbe,
Läßt er mit Weib und Kind
Von seinem ehrlichen Profeten.
Auf dem Markte der Wilden
Ist großer Gotteshandel!
Wie man Rekruten
Für den Kaiser wirbt:
So wirbt man Seelen
Für den Schöpfer,
Mit Geldern jezt und guten Worten,
Wie einst mit Folter und Holzstoß.

20.

Wirft sprechen zu den Herrn
Vor goldenen Kälbern tanzend,
Mit Louisdoren Halleluja läutend.
Geld, Geld,
Salz, wie Zucker mündend
In des Dürstigen Händen!

Zucker zu Salz geworden
 In den hungrigen Säcken
 Des Wuchers,
 In den Beuteln des Geizes,
 In der eisernen Truhe
 Der Unbarmherzigkeit!
 Zauberquell,
 Der du geschwäzig
 Vom Vergnügen murmelst,
 In den der Schmerz,
 Die händeringende Verzweiflung
 Den abgekehrten Schatten werfen!

21.

Eine große Sendung ward,
 Du edles Metall,
 Auf deine glänzende Stirn gedrückt.
 Wann tönet die Stunde?
 Wann führst du sie aus?
 Doch schlauer als die Feuergeister

In ihren märchenvollen Tiefen,
Betrachten Dich, über der Erde
Die nüchternen Zwerge.

Du schlummerst bewußtlos
In Königskronen,
In Kirchen und Klöstern,
In Kisten und Kasten,
In eitlem, augenergötzendem Land.
Wenn Mächtige sich befehlen,
Wenn ihnen die Menschheit
Ein Forst,
In dem sie Schwarzwild jagen,
In schrillender Waidmannslust
Mit ihren scheußigen Treibern
Die Aecker verwüsten;
Wenn der kalte Wucherer,
Deß Gruß und Handschlag
Entehren sollte,
Wie einst des Henters Berührung —
Deß goldnes Lächterlein

Kein edler Jüngling freien sollte:
Wenn er in hängen Hungersnöthen
Sein aufgespeichertes Korn
Zu schreienden Preisen verschachert —
Dann eilet beflügelt,
Du trägest Gold,
Dein armes verachtetes Schwesterlein,
Dem hinter dem Ofen
Aus Säcken das Lager bereitet ist,
Aus ihrer Küche,
Die treue Kartoffel,
Im ruhigen Kleide,
Und dienet und wirkt
Und waltet statt deiner,
Und geht durchs Feuer
Für die verlassenen Menschenkinder,
Das Aschenbrödel der Erde!

22.

Lebendig werde das Gold,
Dann schlägt
Die größte der Stunden!
Du Kaiser, Du König,
Und kaufe dem Armen
Sein schwarzes Brot.
Versammle eblere Käufer,
Wie einen herrlichen Ritterorden
An Deinem Hofe.
Sie mögen befehlen
Im weiten Lande,
Die beichtenden Lippen
Der Armut,
Und wo die Lippe verstummt
In Scham und Stolz
Und Schüchternheit:
Da mögen sie begeistert
Mit weifen erratenden Augen
Die Furchen

Der sorgenden Stirne verstehen,
Ein frühergrautes Gelock,
Ein bleiches elegisches Antlitz.

Dann mögen sie stürmisch pochen
An Deine Thüre,
Dich wecken,
Ob Du schlummerst,
Dich schrecken,
Ob Du jubelst,
Du König, Du Kaiser!

Dein Marstall und Deine Meute,
Und Deine bankettirenden Gesandten,
Sie speisen
An reicheren Tischen,
Als die Kunst,
Die Weisheit in Deinen Landen!
Gut ist der Geist des Volkes,
Er leuchtet in seinem redlichen Auge,
O, wittre nicht Groll und Verschwörung darin!

Was Deine Söldner kosten
In Deinen Kasernen,
Wo Vaterlandsliebe
Und Mut gepredigt wird
Mit hochgeschwungener Haselrute,
Gieb das
Der schlummerlosen Sorge,
Gieb das
Der athemlosen Thätigkeit!
Dann lobern
Auf dem behäbigen Herd,
Der Friede mit der Treue,
In reiner, bräutlicher Doppelflamme,
Und Jeder sicht
Mit wachsender Seele
Für seines Hauses Götter.

Den spukenden Teufel, das tolle Glück,
Nach Launen seine Sonnen lenkend,
Nach Willkür seine Wonnen verschenkend,
O, sag es

In seine Hölle zurück!
 Sei Du das Glück!
 Sei Du der Bote des Geschickes,
 Allsehenden Blickes,
 Der segnend über die Erde geht,
 Der sicher und dauernd versteht
 Zu spenden,
 Mit wunderthätigen Händen.

Sei Du der Gott,
 Der plötzliche, rettende Freund,
 Den das verkannte Verdienst
 Im Himmel sucht,
 Mit gläubigen Augen!
 Den Lob
 Und keine Abelsbriefe mehr
 Dem Wucherer!
 Sein Reiten und Fahren,
 Den goldenen Wagen,
 Die dampfenden Keller,
 Den trächtigen Keller,

Lakaien und Papageien,
 Sein unersättlich Brünsten,
 Sein sündhaft Börsenspielen,
 Sein ekles Geliebel mit den Künsten
 Auf prunkenden Dielen,
 Die Ketten, die Perlen, die Kreuze, die Spangen,
 Die gleißend am Leibe des Weibes hängen,
 Die prahlenden Fahrten nach Ost und West,
 Besteure, besteure!
 Und gieb mit milbem Erbarmen
 Ein großes Weihnachtsfest,
 Den Armen!
 Schaff Arbeit den müßigen Händen!
 Die Namenstage der Heiligen,
 Gepriesen vom plaudernden Kalender,
 Gefeiern mit wüsten Gelagen,
 Verpöne, verpöne!
 Den lockenden Buhlen, den Prachtflnn,
 Mit seiner frechen geschminkten Dirne,
 Der eiteln Mode,
 Auf Straßen und Märkten wandelnd,

Zum Laster, zur Ohnmacht ladend,
Kreuzige, Kreuzige!

Dann zählet weniger Regen
Das Reich;
Die Kerker veröden;
Dann schleubert der Dürstige
Sein letztes Hemde nicht
In die hungrigen Töpfe des Lotto;
Dann sendet die Alte nicht
Den Knaben auf Weg und Steg,
Und lehrt ihn betteln und weinen,
Und lehrt ihn lügen
Vom kranken Schwesterlein,
Vom blinden traurigen Vater.

23.

Unzählige Krankenhäuser baue
Statt herrlicher Dome!

Überall, o König, dürfen
Umsonst zu Gott die Seelen beten,
Für seine Liebe, für seine Hilfe
Will keinen Taglohn der himmlische Arzt.
Doch wehe, wehe dem Mittellofen,
Wenn fleh der Leib zusammenbricht,
Da rettet nicht des Weibes Kosen,
Da rettet die Pflege der Mutter nicht,
Da helfen nicht die Gebete der Kleinen,
Des Freundes Sorge, das stille Weinen,
Der Kuß, das Gelübde der keuschen Braut.
Ach, ohne des Goldes blinkende Gabe
Bringt kein Erretter des Balsams Labe,
Kein Arzt das theure, das heilende Kraut.

Unzählige Armenhäuser baue!
Aus Steinen mache Brot,
Wie Jesus Christus!
Lächelnd segnen wird Dich der Gott,
Nimmst Du von seines Hauses Wänden
Die goldenen Geräte,

Machst Du sie lebendig
 In Deiner Münze!
 Bezahle den Pfaffen
 Wie einen stillen, bescheidenen Lehrer,
 Er tafele minder üppig,
 Er bechere minder lustern,
 Er trage den schlichten Bürgerhut
 Zum schlichten Bürgerrocke,
 Statt der theuren seidenen Mütze
 Zum theuren seidenen Talare.

24.

Jahrhunderte sind verloren,
 Doch ich bin ewig!
 Und brennt die Vergangenheit
 In meine Seele,
 Dann fühlet die Wunden
 Der Tropfen meines Auges,
 Das in die Zukunft schaut!
 Ihr aber, endliche Gotteskinder,

In Raum und Zeit,
 Müßt Ihr ertrinken, versinken nicht?
 Im Aschenschutte
 Verlorener Jahrhunderte?

Auf, auf!
 Und wie ich rede zu Dir,
 So spricht mein Mund
 Zu allen, die mir dienen.
 Fürs Glück der Enkel kämpfet und büßet!
 Zu Euren Gräbern werden sie wallen,
 Beklagen,
 Daß sie nicht lebten
 In Eurer großen Zeit,
 Wo der Lügegeist,
 Vom Feuer der Wahrheit umzingelt,
 Ein Scorpion,
 In seinen giftgeschwellenen Leib,
 Den eignen Stachel stoßen mußte;
 Wo die Trommete der Ueberhebung
 Verschüchtert ward

Von einer rauschenden Harfe,
Dem Hochmut schwindelte,
Vor einer stolzgewachsenen Seele,
Und ein Männerherz
Eine Macht war!

Auf, auf,
Und lautet Sturm,
Ihr Glöckner der Zeit!
Auf, auf, ihr Herculeffe!
Bald sind die Ställe gereinigt,
Die Sümpfe getrocknet,
Bald ist die Hydra getödtet,
Bald ist der Eber
Des Wahnes erlegt,
Und lächelnd wallt an ihm
Die Menschheit vorüber,
Und schaut harmlos
Die gläsernen Augen,
Die feiernden Hauer,
Des ausgestopften Ungethüms.

Vereinigung, Vereinigung!
 So hieß der Geist,
 Der schon zu Babel
 Die ewigen Thürme bauen wollte —
 Vereinigung!

25.

Da schwand der Engel!
 Wie ward mir?
 Ab fiel von mir
 Mein winziges, eigenes Leib,
 Wie das Steinchen,
 Das unter meinen Füßen
 Von den Bergen kollerte.
 War goldene Aehrenlese
 In meinem Busen,
 Den früher scharfe Pflüge fürchten?
 Es zog ein seltenes Weh
 Durch meine Seele,

Ich war geheiligt
Durch diesen wunderbaren Schmerz.

26.

Tief unten lag die Stadt
Zu meinen Füßen,
So friedlich,
Als wären sie geschaffen worden
Vor einem Augenblick;
Als wohnte noch Niemand darin
Wie die orgelstimmende Andacht,
Wie die taubenfütternde Unschuld;
Als hätte nimmer noch der Brotneid
Mit giftigen Blicken umhergeschaut;
Als hätte das schwächernde Gewerbe,
Noch seinen Trödel nicht
Auf offenen Markt geschleift,
Und seine Sorgen nicht
An Thür und Thor geheftet;
Als hätte kein heiliges Gefühl

Am Kreuz des Lebens
Noch Blut geschwigt,
Und Eßig getrunken;
Als hätte hier kein Herz noch
Sich selber und andere gequält;
Als wäre noch keines
Verschimmelt in Stumpfsinn,
Und keines groß geworden
In Unbarmherzigkeit —
So friedlich und heilig,
Als wäre sie ein Acker Gottes,
Wo alle selig in Eintracht schlafen!

27.

Ich wandelte meinem Hüttlein zu,
Im ernsten hohen Gebirge.
Von ferne klangen Lieder und Glocken.
Ein Bauer küßte das Kreuz,
An dem er barhaupt
Vorüberwallte;

Ich küßte den goldnen Traum
Der freien Zukunft.
Ich bat den Schöpfer
Um hohe Lieder:
Für jedes gab ich Wochen gern
Aus meinem Leben.
Mag er sie nehmen, diese Wochen,
Sie reihen in seiner Milde,
An den Athem eines Vaters,
Der sorgend,
Für seine Kinder lebt,
Ob König oder Bürger!
Mag er sie schenken den Aerzten,
Die für den Leib der Brüder,
Den Aerzten,
Die für die Seelen sorgen!
Mag er sie schenken
Dem glücklich Liebenden!
Mag er zerbrechen meine Formen,
Doch meine Seele,
Die sein Kind ist,

Wird wohnen in seiner Brust,
 Wird ihn so lange quälen,
 Bis er sie wieder denkt:
 Als wärmendes Feuer,
 Als eine befruchtende Woge,
 Als einen Menschen wieder,
 Der würdig dieses großen Namens,
 Der würdig dieser Würden und Bürden,
 Oder aber
 Als einen ewigen Gedanken,
 Als eine Sendung,
 Im Haupte eines Volkbeherrschers!

28.

Nacht wars!
 Es rief mich der Sturmwind,
 Der trausgeloßte Geist,
 Der heimatlose,
 Der Gespiele des Meeres,
 Der Buhle der Flammen,

Der mein Bruder ist,
Der Sturmwind, der Sturmwind!
Komm, rief er, Genesener,
Ich kenne Dich wieder,
Ich liebe Dich wieder,
Ich reiße Dich wieder
Aus brausende Herz.
Ich bringe Dir Lieder,
Aus Gottes Händen,
Vom Himmel nieder.
Komm und lauchze,
Komm und wachse
In meinen wefterobernden Armen!





